



Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die performative Konstruktion von Alter.
Judith Butlers Konzept der Performativität
als Schlüsselbegriff der Alterskonstruktion.“

Verfasserin

Anna Müller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt: A 296
Studienrichtung lt. Studienbuchblatt: Philosophie
Betreuerin: Univ.-Doz. DDr. Silvia Stoller

INHALT

Vorwort	1
Einleitung	2

I GRUNDLAGEN

1 Performativität	12
1.1 Sprache als Handlungsmacht	12
1.2 Die Macht der Anrufung	16
2 Konstruktion	19
2.1 Der konstruierte Körper	19
2.2 Essenzialismus versus Konstruktivismus	22
2.3 Poststrukturalistische Ansätze	24
2.4 Kategorie und Alter	29
2.5 Drittes und Viertes Lebensalter	33
3 Diskurs	37
3.1 Diskurse als Machteffekte	38
3.2 Diskurs, Kultur, Alter	40
3.3 Diskurs und Identität	43
4 Wiederholung	48

II ANALYSEN

5 Einführung	58
6 Altersdiskurs	61
6.1 Wann beginnt das Alter?	68
6.2 Alter und Normalität	72
6.3 Darstellungen des hohen Alters	75
6.4 Hohes Alter und Menschlichkeit	77

7	Altersidentität	83
7.1	Alter als Differenz	84
7.2	Mensch oder Person.....	86
8	Altersdiskriminierung	90
8.1	Alter und Gewalt.....	94
8.2	Autonomie im Alter.....	98
9	Active Aging, Anti-Aging	100
10	Gender und Alter	104
10.1	Gendertypische Benachteiligung	104
10.2	Doing Age hinsichtlich Bekleidung.....	108
10.3	Die kulturelle Konstruktion der Menopause.....	110

III AUSBLICK

11	Menschlichkeit und Alter	114
12	Zusammenfassung	120
	Bibliografie	125
	Lebenslauf.....	135
	Abstract.....	136

VORWORT

Die Intention, über die performative Konstruktion von Alter zu schreiben, speist sich teils aus meiner eigenen Alterssituation, ich bin heuer sechzig Jahre alt geworden, teils aus meiner Auseinandersetzung mit dem Feminismus, ich habe Gender Studies als freies Wahlfach gewählt.

Alter ist zurzeit ein viel diskutiertes und scheinbar unerschöpfliches Thema. Ich habe versucht, mich bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Alter vor banalen Wiederholungen in Acht zu nehmen, Alter nicht erneut vorzuführen und mit meiner Rede über Alter nicht neue Generalisierungen und Schablonen zu produzieren. Es war mir aber ein Anliegen, Alter zu einem öffentlichen Thema zu machen und es nicht als persönliches Schicksal zu gestalten oder zu beklagen. Weder im Konzept des Anti-Agings, das das junge und gesunde Alter umkreist und Alter letztlich unter dem Aspekt von Nützlichkeit und Ressourcenbereitstellung abhandelt, noch im einseitigen Vorführen der Schrecken des Alters als Vorboten des Todes schien mir die Lösung zu liegen.

Wäre im Feminismus der Begriff Frau nicht in Frage gestellt und die Potenziale von Frauen ausschließlich im Hinblick auf ihre individuelle Selbstverwirklichung verhandelt oder die Lage von Frauen einseitig beklagt worden, wäre der Beitrag des Feminismus zu gesellschaftlicher Veränderung wohl gering ausgefallen. Wird nun Alter überwiegend im Hinblick auf Selbstverwirklichung und als persönliches Gestaltungsprojekt diskutiert, wird das Potenzial des Alters im Hinblick auf Fragen von Anerkennung, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und selbstbestimmter wie bedingungsloser gesellschaftlicher Teilhabe aus dem Diskurs ausgeblendet.

Ich wollte das Augenmerk darauf richten, dass wir uns der Wirklichkeit des Alters zwar nicht entziehen können, aber dass davon, wie wir die Potenziale des Alters innerhalb normativer Vorgaben, symbolischer Handlungs- und Bedeutungsräume diskutieren und nutzen, wie wir Alter im Sinne Judith Butlers „wiederholen“, abhängen wird, wie lebenswert unsere Welt nicht nur für alte Menschen ist.

EINLEITUNG

Mit der vorliegenden Diplomarbeit im Fachbereich Philosophie soll der Begriff Alter in Frage gestellt werden. Die Philosophiegeschichte schwankt zwischen Alterslob und der Kennzeichnung des Alters als Übel und Vorstufe zum Tod. Maria Nühlen-Graab hat diese wechselvolle Haltung der Philosophiegeschichte in ihrem Werk *Philosophische Grundlagen der Gerontologie* (Nühlen-Graab 1990, 85 ff.) sowohl chronologisch als auch inhaltlich analysiert. Im Allgemeinen wird der Begriff Alter heute vielfältig verwendet, gleichzeitig mangelt es an exakten allgemein gültigen wissenschaftlichen Definitionen. So ist zum Beispiel die Rede vom kalendarischen, biologischen, sozialen und psychologischen Alter, vom Dritten und Vierten Alter, vom erfolgreichen Alter(n) sowie vom kranken und pflegebedürftigen Alter. Auf die Differenzierung zwischen dem „Dritten“ und dem „Vierten Alter“ werde ich im Zuge der Arbeit noch näher eingehen, da ich darin ein gutes Beispiel für die These von der performativen Konstruktion von Alter sehe.

Die oben angeführten verschiedenen Altersdefinitionen halte ich für wenig hilfreich, wenn es darum geht, Alter sowohl als Begriff als auch als Lebensstil darzustellen. Es soll aber auch nicht eine weitere Definition des Altersbegriffs hinzugefügt werden, sondern versucht werden aufzuzeigen, wie der Altersbegriff kulturell funktioniert, um im Anschluss die Frage nach seiner Konstruktion und der Möglichkeit seiner Veränderung zu stellen. Wann denn nun dieser spezielle Abschnitt „Alter“ beginnt, ist eine offene Frage. Darauf hat schon Simone de Beauvoir in ihrem 1977 auf Deutsch erschienenen Werk *Das Alter* (frz. *La Vieillesse*, 1970) hingewiesen: „Hingegen ist der Zeitpunkt, wann das Alter beginnt, schlecht definiert. Er wechselt je nach Zeit und Ort“ (Beauvoir 1977, 6). Der Beginn des Alters ist meines Erachtens abhängig von kulturellen und sozialen Faktoren. Obwohl es an Bildern, Beschreibungen und Repräsentationen des Alters, die je nach Kultur und Zeit variieren, nicht mangelt, bleiben sein zeitlicher Beginn und sein Inhalt diffus. Ich werde versuchen, den Begriff Alter in seiner kulturellen Konstruiertheit darzustellen und mich dabei im Wesentlichen auf Judith Butlers Konzepte der Performativität und der Wiederholung (engl. *repetition*) stützen, wie sie es in ihren Werken *Das Unbehagen der Geschlechter* und *Haß spricht* sowie *Zur Politik des*

Performativen entwickelt hat. Des Weiteren werde ich mich auf ihr Werk *Körper von Gewicht*, in dem sie sich mit dem Verhältnis von Performativität und der Materialität von Körpern befasst, beziehen.

Der Begriff Alter selbst soll hier in Analogie zum Begriff Geschlecht in seiner Prozesshaftigkeit und Unbestimmtheit gefasst werden, als das Gegenteil von stabil und unveränderlich. Ich werde daher größtenteils auf die derzeit im Bereich der Alter(n)sforschung häufig anzutreffende Schreibweise „Alter(n)“ verzichten. Für meinen Zugang zum Thema Alter erscheint es mir von Bedeutung, Alter nicht primär unter dem Aspekt eines linear fortschreitenden Prozesses zu betrachten, was die Schreibweise „Alter(n)“ zum Ausdruck bringen würde. Alter kann sowohl die Abnahme von Fähigkeiten, zum Beispiel die Abnahme von Sinnesleistungen, als auch die gleichzeitige Zunahme von Fähigkeiten, etwa durch Erfahrung, bedeuten. Ich werde mein Augenmerk weniger auf den Prozess des Alterns legen, sondern versuchen, den Begriff und die Kategorie Alter zu hinterfragen. Bei der Hinterfragung der Kategorie Alter werde ich mich von der Hinterfragung der Kategorie Geschlecht leiten lassen. Von der Kategorie Frau lässt sich mit Butler sagen „daß die Kategorie *Frau* selbst ein prozessualer Begriff, ein Werden und Konstruieren ist, von dem man nie rechtmäßig sagen kann, daß es gerade beginnt oder zu Ende geht“ (Butler 1991, 60). Auf die hinter den verschiedenen Schreibweisen stehenden Dimensionen von Alter hat Grit Höppner in ihrem Buch *Alt und Schön* hingewiesen: „Anhand des Begriffs Alter(n) wird der Unterschied zwischen Prozess- und Strukturkategorie besonders deutlich, bezieht sich Alter doch auf eine strukturelle Ebene, Altern dagegen auf eine prozessuale, dynamische Perspektive“ (Höppner 2011, 25).

Ziel meiner Diplomarbeit ist, den sprachphilosophischen Begriff der Performativität im Kontext von Alter produktiv zu machen. Die Arbeit fasst den Begriff der Performativität aus feministischer Perspektive, das heißt, sie bezieht sich auf Judith Butlers Körpertheorie, in der Sprache und Performativität eine besondere Rolle spielen. Butlers Gendertheorie ist äußerst komplex, die Sekundärliteratur dazu extrem umfangreich. Eine intensive philosophische Auseinandersetzung mit ihrer Geschlechtertheorie würde den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen, und die Erarbeitung ihrer Thesen bliebe daher notgedrungen

lückenhaft. Da Butlers These der performativen Herstellung von Geschlecht aber die theoretische Grundlage für das Thema der kulturellen Konstruktion von Alter liefern soll und Performativität und Wiederholung zentrale Momente des Konstruktionsprozesses von Geschlecht bilden, werde ich mich ausführlich ihrem Konzept von Performativität, der damit verbundenen Wiederholung sowie der Thematik von Diskurs und Identität widmen.

Butler greift in ihrer Geschlechterkonzeption unter anderem auf die Sprechakttheorie des Sprachphilosophen John L. Austin zurück und entwickelt die These, dass unsere Geschlechtsidentität nicht von der Biologie bestimmt ist, sondern wir diese durch Sprechen und Handeln performativ erzeugen. Austin zeigt in seiner Sprechakttheorie, wie Sprache mit einem Tun, dem Vollziehen einer Handlung, zusammenhängt, und führt für diesen Vorgang den Begriff *performativ* ein: „Ich schlage als Namen ‚performativer Satz‘ oder ‚performative Äußerung‘ vor“ (Austin 2002, 29). Butler analysiert das Verhältnis von Sprache und Materialität und betrachtet Sprache als konstitutiv für Körper und Subjekt.

Performativität ist in Butlers Gendertheorie nicht als einzelner Akt aufzufassen, sondern als sich ständig wiederholende *reiterative* Praxis. Durch Wiederholung des performativen Akts, performativer Äußerungen und das Zitieren von Normen und Regeln sowie deren Anwendung in einem bestimmten Kontext entsteht soziale und kulturelle Wirklichkeit. Spezifische Organisationsformen der Sprache bilden den Rahmen jener Diskurse, die produzieren, was sie benennen. Das bedeutet, der Diskurs ist jener Bereich, in dem Sprache real wird. Butler bezieht sich auf die Diskurstheorie des französischen Philosophen und Historikers Michel Foucault, der in seinem Werk *Archäologie des Wissens* Diskurse als Praktiken bezeichnet, die „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1973, 74). In diesem Diskurskonzept liegt ein Begriff von Bedeutung vor, der besagt, dass Bedeutung etwas ist, das ständig neu performativ konstituiert werden muss. Butler legt in ihrem Konzept der Performativität den Fokus auf den Diskursbegriff Foucaults und bezieht sich auf den Begriff der Iterabilität des französischen Philosophen Jacques Derrida. Der Begriff der Iterabilität impliziert schon Veränderung durch Wiederholung.

Als Philosophin und feministische Theoretikerin stellt Judith Butler die Frage nach der Konstruiertheit von Geschlechterzugehörigkeit. Damit ist auch die Frage nach der Unterscheidung von Begriffen wie Natur und Kultur aufgeworfen. Wenn, so meine These, im Feminismus zwischen einem „natürlichen Geschlecht“ und einem „kulturellen Geschlecht“ unterschieden wird, dann kann auch von einem „natürlichen“ und einem „kulturellen Alter“ die Rede sein. Doch schon Butlers Gendertheorie stellt die Natürlichkeit von Geschlecht in Frage. Die Natur selbst sei eine Konstruktion, diskursiv hergestellt und uns nur diskursiv zugänglich. Demnach sei der biologische Körper nicht etwas, was dem Diskurs vorangeht, sondern er wird vom und im Diskurs produziert, das heißt, er materialisiert sich im Diskurs auf eine spezifische Weise.

Die poststrukturalistische These von der diskursiven Konstruktion des Körpers und der Natur bestreitet oder leugnet jedoch nicht die Realität von Geschlechtskörpern und einer uns umgebenden Natur. So kann auch die These von der kulturellen Konstruktion von Alter dieses nicht leugnen. Ähnlich der Infragestellung der These von der Natürlichkeit des Geschlechts soll in meiner Arbeit die Natürlichkeit von Alter in Frage gestellt werden. Wenn die Geschlechterattribute nicht etwas essenziell Vorhandenes ausdrücken und das Geschlecht durch performative Akte und in der Zeit wiederholte Äußerungen performativ hergestellt wird, so bedeutet dies, übertragen auf das Alter, dass die Altersidentität performativ und nicht expressiv ist. Altersidentität wäre demnach nichts anderes als der Effekt einer historisch spezifischen Bezeichnungspraxis und eine einseitige biologische Betrachtung des Phänomens Alter nicht ausreichend für die Definition von Alter.

Meine Arbeit wird in Anlehnung an Butlers Theorie der Performativität und ihr Konzept der Wiederholung die Herstellung von Alter und seiner Bedeutung untersuchen. So wie das „geschlechtliche Subjekt“ in einer Geschlechterordnung, befindet sich auch das „alte Subjekt“, das zudem auch ein geschlechtliches Subjekt ist, in einer vorgegebenen Ordnung. Da der Begriff „altes Subjekt“, auch wenn er unter Anführungszeichen gesetzt ist, negative Konnotation hervorrufen kann, möchte ich festhalten, dass dies in keiner Weise beabsichtigt ist. Ich werde in meiner Arbeit immer wieder bewusst die Wörter „alt“ bzw. die „Alten“ verwenden, da ich der Ansicht bin, dass wenn vom Alter die Rede ist, auch von den Alten gesprochen werden kann, ansonsten wäre auch der Begriff Alter

hinfällig. Ich bin der Ansicht, dass eine reflektierte Verwendung dieser Wörter und auch deren subversive Aneignung, gerade wenn es um ein kritisches Aufbegehren der „Alten“ und um das Hinterfragen von Altersnormen geht, ihre Berechtigung haben. Mit Begriffen wie „ältere Menschen“ oder „SeniorInnen“ bleibt das Alter, insbesondere das hohe Alter, unhinterfragt, denn „älter“ bedeutet in schönfärberischer Weise: noch nicht alt sein. Die Alten beim Namen zu nennen, heißt für mich Fragen von Ausgrenzung und Herabsetzung aufzuwerfen, unbequem zu sein und dazu beizutragen, dass neue positive Erzählungen über die Alten entstehen. Alter kann zwar keine beliebige Wahl sein, die auf eine individuelle Entscheidung zurückgeht, und es kann nicht wie eine Rolle angenommen oder verworfen werden, aber es ist dem Individuum auch nicht unumstößlich eingeschrieben. Wie können vor diesem Hintergrund neue Ideen, neue Altersidentitäten entstehen? Alter kann zwar nicht losgelöst von den Bedeutungen betrachtet werden, mit denen die Kultur den Begriff versieht, aber die Perspektive auf den Mechanismus der Herstellung kultureller Bedeutungen eröffnet den Blick auf mögliche Veränderungen.

In Beantwortung der Frage nach einer möglichen Veränderung der Bedeutung von Alter möchte ich auf die Sprache als konstituierendes Element verweisen. Nach Austin und Butler handelt Sprache, das heißt, sie beschreibt oder bezeichnet nicht einfach Dinge, sondern generiert Bedeutungen, sie wirkt produktiv. Bedeutungen entstehen nicht durch ein einmaliges Benennen, obwohl durch eine Benennung ein performativer Prozess in Gang kommen kann. Um Bedeutungen identifizieren zu können, müssen sie wiederholt werden. Da es kein Außerhalb der Sprache gibt, besteht ein Zwang zur Wiederholung. Dabei kann allerdings nur auf das, was Sprache und Kultur zur Verfügung stellen, zurückgegriffen werden. Wie die Geschlechtsidentität wird auch die Altersidentität durch ständige Wiederholung produziert, sodass der Status der Altersidentität zu einer unausweichlichen und durch gesellschaftliche Denkweisen erzwungenen Realität gerinnt. Fehler, die bei der Aneignung und Wiederholung gesellschaftlicher Normen auftreten, können Vorboten einer neuen Regel sein und Veränderungen einleiten. Butlers Anliegen ist die Veränderung der bestehenden Geschlechterordnung. Mein Anliegen und das Bestreben dieser Arbeit sind die Hinterfragung bestehender Altersnormen und deren Veränderung. Dem Konzept der Wiederholung, das zwangsläufig zur Anwendung kommen muss, da wir in einer vorgegebenen Ordnung agieren, kommt dabei, wie ich im 4.

Kapitel („Wiederholung“) ausführen werde, besondere Bedeutung zu. Wenn in meiner Arbeit Altersidentitäten und Altersnormen hinterfragt werden, so geschieht dies nicht, um das Alter zu leugnen. Vielmehr geht es mir um die Öffnung und Erweiterung des Altersbegriffs.

Simone de Beauvoir beschreibt in ihrem Werk *Das Alter* eindringlich die Stereotypisierung des Alters:

„Vom alten Ägypten bis zur Renaissance wurde das Thema des Alters also fast immer stereotyp behandelt; dieselben Vergleiche, dieselben Adjektive. Es ist der Winter des Lebens. Das Weiß der Haare, des Bartes erinnert an Schnee, an Eis: Im Weiß liegt eine Kälte, zu der das Rot – Feuer, Glut – und das Grün, Farbe der Pflanzen, des Frühlings, der Jugend, in scharfem Gegensatz stehen“ (Beauvoir 1977, 138 f.).

Beauvoir hat hier neben der Altersstereotypisierung vor allem auch das hohe Alter angesprochen. Sie ist der Ansicht, dass der hochaltrige Mensch im Vergleich mit der Jugend und dem reifen Alter als eine Art „Gegenbild“ gesehen wird: „[...] er ist nicht mehr der Mensch selbst, sondern seine Grenze; er steht am Rande des menschlichen Schicksals; man erkennt es nicht wieder, man erkennt sich nicht in ihm“ (Beauvoir 1977, 139). Der Stereotypisierung von Alter und der Bedeutung der Grenze bzw. des Außen im Zusammenhang mit der Konstruktion von Identität werde ich mich im Kapitel 6 („Altersdiskurs“) und im Kapitel 7 („Altersidentität“) widmen.

Butlers Theorie der Geschlechterkonstitution ist von Foucaults Begriff des Diskurses und seiner Interpretation von Macht als strategischem Verhältnis, wo Normen gefestigt, aber auch neue Normen hervorgebracht werden, beeinflusst. Der Zwang und die Notwendigkeit, bestehende Geschlechternormen zu wiederholen, verweist auf deren Schwäche und Instabilität. Ähnlich verhält es sich mit der Wiederholung bestehender Altersnormen. Im Zuge der Annahme dieser Normen und Regeln bilden sich Schemata heraus, nach denen Individuen sich selbst und andere einordnen. Menschen begreifen sich, solange eine bestimmte Identität nicht hinterfragbar zu sein scheint, als diese Identitäten. Identitäten entstehen in Differenzdiskursen, zum Beispiel in ethnischen Diskursen oder Behindertendiskursen. In diesbezüglichen Diskursen entstehen ein *Wir* und die *Anderen*. In

der Wiederholung von Normen steckt nach Butler das Potenzial, bestehende Bedeutungen zu untergraben und neue Sichtweisen zu befördern. Sprache hat daran ihren Anteil. So können sich durch die Vagheit der Sprache Bedeutungen verändern und Verschiebungen entstehen. Auch der Körper selbst kann zur Quelle veränderter Normativität werden. Zwar ist das Alter nicht das Resultat einer Wahl aus freien Stücken, trotzdem ist das Individuum auch nicht zur Gänze von Altersnormen determiniert.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile. Der I. Teil („Grundlagen“) soll die Hauptthesen und theoretischen Ansätze, auf welchen ich meine These der performativen Konstruktion von Alter aufbaue, präsentieren. Ich widme mich in diesen Ausführungen daher überwiegend der theoretischen Verortung der performativen Konstruktion von Alter und werde nur dann Bezug auf die Praxen der Konstruktion von Alter nehmen, wenn es sich für die Erstellung des theoretischen Hintergrunds der Arbeit als notwendig erweist, sich ohne längere Erläuterung ein Bezug zum in der Theorie angesprochenen Thema herstellen lässt und sich der Sinn sofort erschließt.

Im ersten Teil meiner Arbeit soll Butlers Ansatz der Sprache, ihre Theorie der Performativität und ihr Konzept der Wiederholung, erarbeitet werden. Da sich ihre Theorie der Performativität auf die Sprechakttheorie von John L. Austin und sein Werk *Zur Theorie der Sprechakte* stützt und ihr Begriff der Performativität auf ihn zurückgeht, werde ich mich im 1. Kapitel („Performativität“) ausführlich mit seinen Thesen zur Performativität befassen. In einem Unterkapitel werde ich mich mit der Sprache als Handlungsmacht auseinandersetzen. Dabei geht es mir nicht nur um das Handeln von Sprache in Form von sprachlichen Darstellungen des Alters sowie Darstellungen alter Personen, sondern ich möchte zeigen, wie Sprache, indem sie Normen vorgibt, auf die Materialität des Körpers einwirkt und sich materiell verfestigt. Des Weiteren werde ich in diesem Kapitel auf die Theorie der Anrufung von Louis Althusser in *Ideologie und ideologische Staatsapparate* eingehen, da diese einerseits in Butlers Theorie der Geschlechterkonstruktion eine Rolle spielt und sie mir andererseits als besonders hilfreich erscheint zur Klärung der Frage, auf welche Weise Subjekte als *alt* konstruiert werden. In den folgenden zwei Kapiteln („Konstruktion“ und „Diskurs“) werde ich ausführen, wie Konstruktion, Diskurs und Wiederholung mit meiner These von der performativen

Konstruktion von Alter in Bezug stehen. Im Unterkapitel „Der konstruierte Körper“ werde ich Judith Butlers These der Geschlechterkonstruktion unter dem Aspekt der Materialisation des geschlechtlichen Körpers präsentieren, und im Unterkapitel „Essenzialismus versus Konstruktivismus“ werde ich fragen, ob wir mit „Alter“ eine vorhandene biologische Altersidentität ausdrücken oder wir unseren alternden biologischen Körper bereits als konstruierte Materialität betrachten müssen. Im Unterkapitel 2.3 („Poststrukturalistische Ansätze“) werde ich mich mit Ansätzen befassen, die besagen, dass die Wahrnehmung für die Materie selbst konstitutiv ist. Bezogen auf mein Thema würde das heißen, dass die Wahrnehmung „alt“ zur Konstruktion von Alter beiträgt.

Da „Alter“ ähnlich „Gender“ eine Kategorie darstellt, werde ich mich im Kapitel 2.4 („Kategorie und Alter“) mit der kulturellen Rolle von Kategorien im Allgemeinen und jener von Alter im Besonderen befassen. Das ist deshalb von Belang, weil ich gegen Ende der Arbeit der Individualität von Alter das Wort reden möchte und dabei zwar auf das Alter als Identitätskategorie, jedoch nicht als politische Handlungskategorie verzichten möchte. Im Kapitel 3 („Diskurs“) halte ich fest, dass im Diskurs, der mit Macht, Kultur und Wissen zu tun hat, nicht einfach Gegebenes wiederholt wird, sondern der Diskurs durchaus produktiv wirkt. Daraus folgt, dass der Diskurs eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion von Alter spielt. Im Kapitel 3.3 („Diskurs und Identität“) werde ich mich mit dem Verhältnis von Individuum und Altersstereotyp sowie mit dem Einfluss von Altersstereotypen auf die Ausbildung von Altersidentitäten befassen. Im Kapitel 4 („Wiederholung“) werde ich mich mit Butlers Theorie der Wiederholung, einem bedeutenden Aspekt ihrer Geschlechtertheorie, befassen und diese auf das Thema meiner Arbeit, d. h. auf das Alter anwenden. Ich werde davon ausgehen, dass wir aufgrund unserer Situiertheit kulturelle Vorgaben annehmen und wiederholen müssen, aber dann weiterfragen, ob es möglich ist, so zu wiederholen, dass eine Veränderung bestehender Verhältnisse ermöglicht wird. Eine Veränderung wäre beispielsweise, dass mit der Benennung „alt“ nicht automatisch Prozesse in Gang kommen, die Differenzen setzen zwischen einer „alten Frau“ und einer „jungen Frau“.

Im Teil II („Analysen“) werde ich mich, aufbauend auf den theoretischen Einführungen im ersten Teil, detailliert mit der Altersthematik befassen. Das Kapitel 6 („Altersdiskurs“) wird einzelne Bereiche des gegenwärtigen Altersdiskurses unter dem Aspekt der Performativität betrachten. Es soll anhand von Studien zur Bekleidung, zu bestimmten Fähigkeiten alter Menschen sowie zum Schlafverhalten aus dem Alltag alter Menschen gezeigt werden, was Altersdiskurse performativ bewirken können. Je ein eigenes Kapitel habe ich der Thematik der Altersdiskriminierung (Kapitel 8 „Altersdiskriminierung“) sowie der Gewalt gegen alte Menschen (Kapitel 8.1 „Alter und Gewalt“) gewidmet. Die Kapitel 9 („Active Aging, Anti-Aging“) und 10 („Gender und Alter“) fassen das Thema Alter primär aus feministischer Perspektive und zeigen auf, wie sich die nach wie vor bestehende Benachteiligung von Frauen im Alter in besonderer Weise fortsetzt.

Den Teil III („Ausblick“) der vorliegenden Arbeit widme ich dem Thema Menschlichkeit und Alter. Damit will ich einen Blick in Richtung Ethik des Alters wagen. Diese Perspektive könnte dazu führen, Begriff und Kategorie Alter unter dem Gesichtspunkt des Menschlichen neu zu verhandeln oder aufzulösen.

Die inhaltliche Ausrichtung meiner Arbeit möchte ich mit einem Zitat aus *Age Matters* beschreiben: „Age categories have real consequences, and bodies – old bodies – matter“ (Calasanti/Slevin 2006, 5).

I GRUNDLAGEN

1 Performativität

Performativität ist ein Schlüsselbegriff in der Gendertheorie Judith Butlers und fundiert ihre These von der Geschlechterkonstruktion. Sprache spielt in Butlers Geschlechtertheorie eine besondere Rolle. Sie greift in ihrer Konzeption der Geschlechtsidentität auf die Theorie der Performativität des Sprachphilosophen John L. Austin und sein Werk *Zur Theorie der Sprechakte* (engl. *How to do Things with Words*) zurück (Butler 1996, 309 und Butler 2006, 11 f.). Butlers Theorie der Performativität ist verbunden mit einem Diskurskonzept, das besagt, dass eine vorhandene Wirklichkeit nicht einfach durch das Spiel der Sprache abgebildet wird, sondern Wirklichkeit kulturell durch performative Äußerungen, durch Wiederholung des performativen Aktes und das Zitieren von Normen innerhalb eines Diskurses konstruiert wird. Poststrukturalistische Diskurskonzeptionen werfen grundsätzlich die Frage auf, wie Materie und Materialität mit diskursiver Konstruktion zusammenhängen, ob sie einen Gegensatz darstellen oder zusammengedacht werden können, ob wir von statischen Entitäten ausgehen können oder der Ansicht sein müssen, Entitäten seien bloß Wirkung, Ergebnis und der Effekt von Relationen. Wie dieses Verhältnis gedacht wird, beeinflusst, wie wir uns zur kritischen Öffnung und Erweiterung von tradierten Begriffen und zur Veränderung bestehender Verhältnisse positionieren. Butler verbindet ihre theoretischen Überlegungen und Analysen immer wieder mit der Frage nach der Veränderbarkeit von begrenzenden und gewaltsamen Verhältnissen. Sie versucht in ihrer wissenschaftlichen Theoriearbeit in Auseinandersetzung mit philosophischen und feministischen Positionen zu klären, wie es möglich ist, sich in einer Welt von Regeln und Normen, die schon da waren, ehe wir geboren wurden, bestehenden Verhältnissen gegenüber kritisch zu verhalten und diese, trotz eines Zwangs zur Wiederholung, nicht nur zu reproduzieren.

1.1 Sprache als Handlungsmacht

Die Theorie der Sprechakte des Sprachphilosophen John L. Austin in seinem Werk *Zur Theorie der Sprechakte* (engl. *How to do Things with Words*) stellt die sprachtheoretische Grundlage für Butlers Theorie der performativen Kraft von Sprache bereit. In Austins

siebter Vorlesung heißt es: „Wir wollen allgemeiner untersuchen, in wie verschiedener Weise etwas Sagen, etwas Tun bedeuten kann; in wie verschiedener Weise wir etwas tun, indem wir etwas sagen“ (Austin 2002, 110). Austin erkannte, dass performative Äußerungen wirksam werden lassen, was sie benennen, indem sie es benennen. Die Bezeichnung für das Konzept der Performativität geht auf seinen Begriff „performative Äußerung“ (ebd., 29) zurück.

Austin befasst sich in seiner Sprechaktheorie weniger damit, wie Sprache entstanden ist, sondern er fragt, was mit Sprache gemacht wird und führt in der fünften Vorlesung (ebd., 74 ff.) eine Unterscheidung zwischen „konstativen“ und „performativen“ Äußerungen ein, die er allerdings später wieder fallen lässt: „[...] wir sehen jetzt, daß wir diese Dichotomie zugunsten von größeren *Familien* verwandter und einander überlappender Sprechakte fallenlassen müssen“ (ebd., 168). Für Austin ist der entscheidende Punkt beim Verständnis von Sätzen nicht, ob diese wahr oder falsch sind, sondern ob das, was mit Aussagen beabsichtigt ist, gelingt oder nicht gelingt. Ein Sprechakt, der wirksam werden lässt, was seine Intention ist, ist gelungen. Sprechakte können aber auch scheitern, wenn die Bedingungen für ein Gelingen nicht gegeben sind, zum Beispiel der Sprecher nicht die Autorität zu sprechen besitzt. Damit performative Äußerungen glücken können, müssen laut Austin bestimmte Rahmenbedingungen gewährleistet sein. So müssen etwa die konventionellen Verfahren korrekt durchgeführt werden, und die am Verfahren teilnehmenden Personen müssen dazu legitimiert sein.

Der Handlungscharakter der Sprechakttheorie mit ihrer Negation des Gegensatzes von *sprechen* und *tun* ist für Butler der entscheidende Punkt an Austins Sprechakttheorie. Im Kapitel „Die Subjekte von Geschlecht/Geschlechtsidentität/Begehren“ von *Das Unbehagen der Geschlechter* (Butler 1991, 15 ff.) greift Butler in der Ausarbeitung ihrer Geschlechterthesen auf die Theorie der Performativität wie folgt zurück: „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (*gender*) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese ‚Äußerungen‘ konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind“ (Butler 1991, 49). Auch hinter den Äußerungen der Altersidentität verbirgt sich analog zur Aussage Butlers zur Geschlechtsidentität keine bestimmte Identität. Diese wird ähnlich wie Geschlecht

performativ hergestellt. Die Altersforschung geht heute zunehmend vom Konstruktionscharakter des Alters aus. Diese Meinung teilen auch Mehlmann und Ruby in ihrer Arbeit *Für Dein Alter siehst Du gut aus*:

„Dass auch das Alter(n) – analog zur Kategorie Geschlecht – als eine kulturelle und soziale Konstruktion zu betrachten ist, gilt in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Altersforschung mittlerweile als unbestritten. Gegenüber einer Sichtweise auf das Altern als einen universal gültigen biologischen Prozess, der mit der Unausweichlichkeit körperlichen Verfalls assoziiert ist, wird der kontingente und historisch veränderliche Charakter gesellschaftlicher Konstruktionen des Alter(n)s hervorgehoben“ (Mehlmann/Ruby 2010, 12).

Auch Gerd Göckenjan, der in seiner Studie *Das Alter würdigen* eine umfangreiche Untersuchung über Altersbilder im historischen Verlauf vorlegt, weist in diese Richtung, wenn er vom „Gestaltungsbedarf des ‚rollenlosen Alters‘“ am Ende des 20. Jahrhunderts schreibt (Göckenjan 2000, 418).

Wenn also vom Faktum einer kulturellen Konstruktion von Alter ausgegangen werden kann, dann bleibt zu untersuchen, wie diese Konstruktion zustande kommt. Ich vertrete diesbezüglich die These, dass Judith Butlers Konzept der Performativität als Schlüsselbegriff für die Alterskonstruktion fungieren kann. Daher werde ich im Folgenden einige Aspekte dieser These näher betrachten.

In ihrem Werk *Haß spricht* zeigt Butler besonders klar die performative Wirkung von Sprache und Sprechen auf. Im Kapitel „Wie Sprache verletzen kann“ (Butler 2006, 9) untersucht sie die verletzende und beleidigende Rede und schreibt: „Die performative Äußerung ist nicht nur eine rituelle Praxis; sie ist eines der einflussreichen Rituale, mit dem Subjekte gebildet und reformuliert werden“ (ebd., 249). Mit verletzender Rede sind alte Menschen immer wieder konfrontiert, so wenn zum Beispiel das Alter als Kategorie oder das alte Individuum selbst in den Medien diffamiert und dem negativen Pol der Gesellschaft zugerechnet wird. Mit Beispielen wie „Die Last mit den Alten“, „Alte, wollt Ihr ewig leben?“ und „Alte kosten immer mehr“ belegt Hannelore Schweitzer die negative Stimmung gegenüber alten Menschen in den Medien (Schweitzer 2008, 23).

Ich habe dieses Kapitel meiner Arbeit mit „Sprache als Handlungsmacht“ übertitelt, da Sprache laut Butler in der Lage ist, durch Benennung – sei es als weiblich, männlich, transsexuell, behindert, jung, alt, weiß, schwarz – gesellschaftliche Existenz zu verleihen oder diese durch herabsetzende oder ausschließende Benennung zu gefährden. Dabei geht Sprache über den Gebrauch durch den Einzelnen hinaus. Äußerungen funktionieren in Form von Ritualen; durch das wiederholte Zitieren bestimmter Formen und Normen bleiben diese am Leben. „Eine geglückte performative Äußerung ist dadurch definiert, daß ich die Handlung nicht nur ausführe, sondern damit eine bestimmte Kette von Effekten auslöse“ (Butler 2006, 33). Konventionen, die zitiert werden, können durch Wiederholung verstärkt werden, und mit jedem neuerlichen Zitieren wird eine ganze Kette von Zitaten wiederholt. Beispiele für solche konventionellen Handlungen sind nach Austin das „Ja“ als Äußerung im Laufe einer standesamtlichen Trauung, die Äußerung „Ich taufe dieses Schiff auf den Namen ...“ oder „Ich wette, ...“ (Austin 2002, 28 f.). Er unterscheidet zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akten (ebd., 120 f.). Unter einem lokutionären Akt versteht Austin meiner Auffassung nach das reine Sagen; „illokutionär“ bedeutet das Ausführen einer Handlung durch Sagen, und „perlokutionär“ beschreibt den Effekt des Sprechaktes.

Die Theorie der Sprechakte zeigt, wie eng Performativität und Identität miteinander verbunden sind. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Heirat, die lange Zeit für die Identität und den gesellschaftlichen Status der Frauen eine entscheidende Rolle spielte. Zu den konventionellen Handlungen ließen sich unser Thema betreffend das altersbedingte Ausscheiden aus dem Beruf, die Übersiedelung oder auch Einweisung in ein Altenheim, die Anrede als Seniorin oder Senior, das offizielle Glückwunschsreiben zum 60. Geburtstag und ähnliche Lebensabschnitte hinzufügen. Da „Perlokutionäre Akte [...] eine Kette von Folgen auslösen“ (Butler 2006, 34) und so zur gesellschaftlichen Konstitution eines Subjekts beitragen, ist diese Form von Sprechhandlungen für das Thema Alter von besonderem Interesse. Austin bemerkt zum perlokutionären Akt:

„Wenn etwas gesagt wird, dann wird das oft, ja gewöhnlich, gewisse Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken oder Handlungen des oder der Hörer, des Sprechers oder anderer Personen haben; und die Äußerung kann mit dem Plan, in der Absicht, zu dem Zweck getan worden sein, die Wirkungen hervorzubringen“ (Austin 2002, 118).

Judith Butler formuliert dazu auf prägnante Weise: „Während illokutionäre Akte sich mittels Konventionen vollziehen, vollziehen sich perlokutionäre Akte mittels Konsequenzen“ (Butler 2006, 34). In Bezug auf Verletzungen, die durch Sprechakte zugefügt werden, heißt es: „Austin legt also nahe, dass die Verletzung nicht in den Konventionen wurzelt, die ein gegebener Sprechakt aufruft, sondern in den spezifischen Folgen, die er hervorruft“ (Butler 2006, 34).

1.2 Die Macht der Anrufung

Zur Unterlegung ihrer Theorie der performativen Konstitution des Subjekts zieht Butler in *Haß spricht* das Konzept der Anrufung des französischen Philosophen Louis Althusser heran (Butler 2001, 101 und Butler 2006, 56 f.). Althusser untermauert seine These der Anrufung mit der Schilderung der Geburt eines Kindes:

„Noch bevor das Kind geboren ist, ist es immer-schon Subjekt, weil es in und durch die spezifische familiale ideologische Konfiguration, in der es nach der Zeugung ‚erwartet‘ wird, zum Subjekt bestimmt ist. Es versteht sich von selbst, daß diese familiale ideologische Konfiguration – bei aller Einmaligkeit – fest durchstrukturiert ist und daß in dieser unerbittlichen, mehr oder weniger ‚pathologischen‘ Struktur [...] das ehemalige zukünftige-Subjekt (l’ancien futur-sujet) ‚seinen‘ Platz ‚finden‘ muß, d. h. zu dem sexuellen Subjekt (Junge oder Mädchen) werden muß, das es bereits von vorne herein ist“ (Althusser 1977, 144).

Ich zitiere diese Stelle von Althusser ausführlich, da das Konzept der Anrufung sowohl unter dem Aspekt der Geschlechterkonstruktion als auch der Konstruktion von Alter gehandelt werden kann. Als Beispiel möchte ich die Menopause anführen, deren Eintritt noch heute das Leben der meisten Frauen in der westlichen Welt insofern strukturiert, als sie eine Art Anrufung darstellt, nach dem Ende der Reproduktionsfähigkeit in eine andere Lebensphase zu wechseln. Mit dem Thema der Menopause werde ich mich im Kapitel 10.3 („Die kulturelle Konstruktion der Menopause“) befassen.

Althusser stellt in *Ideologie und ideologische Staatsapparate* die These auf, „daß die Ideologie in einer Weise ‚handelt‘ oder ‚funktioniert‘, daß sie durch einen ganz

bestimmten Vorgang, den wir *Anrufung* (interpellation) nennen, aus der Masse der Individuen Subjekte ‚rekrutiert‘ [...] oder diese Individuen in Subjekte ‚transformiert‘“ (Althusser 1977, 142). An anderer Stelle heißt es bei Althusser: „Die Ideologie repräsentiert das imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen“ (ebd., 133). Althusser ist meines Erachtens der Ansicht, es ist die Ideologie „in Form von unterschiedlichen und spezialisierten Institutionen“ (ebd., 119), die ein Subjekt konstituiert, indem es ihm durch Anrufung materielle Existenz verleiht. Ideologie ist bei Althusser immer verbunden mit einer ritualisierten Wiedererkennung, die Subjekte „fügen sich ein in die Praxen, die von den Ritualen [...] beherrscht werden“ (ebd., 148), und dies ermöglicht das Erkennen des eigenen Selbst. Diese Form der Anrufung – eine bestimmte Konvention oder eine bestimmte soziale Ordnung geht voraus und wird zitiert – macht aus Individuen gesellschaftliche Subjekte. Die These von der Anrufung ist insofern von Bedeutung, als sie mit dem performativen Zitieren von Konventionen den Blick darauf richtet, dass die Angerufenen durch Annahme der Anrufung gesellschaftlich anerkannt werden. Eine Anrufung ergibt in einem bestimmten Kontext eine bestimmte konventionale Bedeutung. Mit der Sprache können jedoch nur jene Mittel und Mechanismen in Anspruch genommen werden, welche die Kultur und der Diskurs bereitstellen – und die jeweiligen Kontexte, in denen Sprechakte wirksam werden können, existieren schon. Der Sprechakt kann in Butlers Theorie der Performativität, das sei dem Kapitel 4 („Wiederholung“) vorweggenommen, jedoch auch eine nicht-konventionale Bedeutung annehmen.

„Auf der anderen Seite würde ich darauf beharren, daß beim Sprechakt als institutionellem Ritus der Kontext nie von vornherein vollständig determiniert ist. Genau darin, dass der Sprechakt eine nicht-konventionale Bedeutung annehmen kann, dass er in einem Kontext funktionieren kann, zu dem er nicht gehört, liegt das politische Versprechen der performativen Äußerung“ (Butler 2006, 252).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Wirklichkeit performativ mittels der Wirkungsmacht von Sprache konstruiert wird. Dabei wird das Sprechen zwar durch den jeweiligen Kontext, in dem gesprochen wird, definiert, der Kontext birgt aber auch die Möglichkeit, Neues hervorzubringen. „Die Performativität ist demzufolge kein einmaliger ‚Akt‘, denn sie ist immer die Wiederholung einer oder mehrerer Normen; und in dem Ausmaß, in dem sie in der Gegenwart einen handlungsähnlichen Status erlangt, verschleiert oder verbirgt sie die Konventionen, deren Wiederholung sie ist“ (Butler 1995,

36). Butler analysiert die Wirkmächtigkeit von Sprache in Bezug auf Geschlechtskörper, Geschlechtsidentität und als subjektkonstituierendes Phänomen. An ihrer These der Performativität und Wiederholung interessiert mich in Bezug auf die Konstruktion von Alter besonders, dass es mit dieser Theorie möglich ist, Alter nicht als ausschließlich biologische Tatsache darzustellen. Abgesehen davon kann mit Butlers Thesen auf die Unabgeschlossenheit von Begriffen und Identitäten und deren *Reformulierung* geschlossen werden.

Identität wird in der Realität ständig herausgefordert: Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung interagieren, das heißt, das Subjekt befindet sich ständig in einem Prozess der Reflexivität. Dabei können existierende Normen im Zuge ihrer Wiederholung verfehlt werden, denn „wiederholen“ bedeutet nicht einfach nur „reproduzieren“. Ein Abweichen von bestehenden Normen kann aber auch dazu führen, gesellschaftlich nicht mehr anerkannt, in den Worten Butlers, nicht mehr *intelligibel* zu sein. Unter „intelligibel“ wird das geistig Wahrnehmbare verstanden. Butler verwendet den Ausdruck intelligibel, um die Grenze zwischen dem gesellschaftlich Anerkannten, Wahrnehmbaren, Verworfenen oder Nicht-Wahrnehmbaren zu zeigen. Um gesellschaftlich anerkannt und damit intelligibel zu sein, muss ein Subjekt die vorgegebenen Konventionen wiederholen bzw. *zitieren*. Das ist, um wieder den Bezug zu meinen Analysen des Alters aufzunehmen, vielen Hochaltrigen, sozial schwachen und kranken Alten – meist sind es alte Frauen – oft nicht mehr möglich. In ihrem Essay „On Being an Aging Women“ fordert Martha B. Holstein: „If feminism is about the liberation of all women, then feminists need to move beyond menopause and take a look at the eighty-year-old woman who fears speaking out loud about her angina in apprehension that she will be denied the label ‚not old‘“ (Calasanti/Slevin 2006, 325).

Butler hat den komplexen Prozess der Materialisation von Körpern nicht genau nachgezeichnet, dies kann auch in Bezug auf Alter nicht gelingen, aber einzelne Punkte können aufgefunden gemacht werden. Außerdem kann aufgezeigt werden, wie kulturelle Konstruktionsprozesse *bodies that matter* und *bodies that don't matter* hervorrufen. Alter als performative Konstruktion darzustellen und Altersnormen zu kritisieren, soll hier bedeuten, Alter im Sinne Judith Butlers zu *wiederholen*.

2 Konstruktion

2.1 Der konstruierte Körper

Da über Geschlecht und Alter ohne Bezugnahme auf den Körper nicht gesprochen werden kann, werde ich das Kapitel „Konstruktion“ mit den Dimensionen des konstruierten Körpers beginnen. Über die These, dass es sich beim Geschlecht um eine kulturelle Konstruktion handelt, herrschte im Feminismus nicht immer Übereinstimmung. Silvia Stoller hat sich in ihrem Werk *Existenz – Differenz – Konstruktion* mit dem „Körper in der feministischen Philosophie“ (Stoller 2010, 39 ff.) befasst und sich unter anderem sowohl mit Beauvoirs Thesen zum biologischen Körper als auch mit Butlers Thesen der Herstellung von Geschlecht auseinandergesetzt. Ich greife in Bezug auf das Thema der Konstruktion von Alter neben Judith Butler auch Simone de Beauvoir aus der Reihe der feministischen Theoretikerinnen heraus, da Beauvoir sich einerseits in ihrem zentralen Werk *Das andere Geschlecht* ausführlich dem Körper der Frau widmete sowie andererseits zwanzig Jahre später ein umfangreiches Werk zum Thema Alter verfasst hat und somit beide Themen meiner Arbeit von Beauvoir angesprochen sind.

Für Beauvoir ist „das Geschlecht primär eine soziale Größe“ (Stoller 2010, 50). Dies kommt in Beauvoirs Satz „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (frz. „On ne naît pas femme, on le devient“) (Beauvoir 1992, 334) zum Ausdruck, und nach Stoller ist dies „als Zeichen dafür zu nehmen, dass Beauvoir die Geschlechterhierarchie respektive die Unterdrückung der Frau nicht auf biologische Gegebenheiten, sondern auf die soziale Ordnung zurückführt“ (Stoller 2010, 50).

Judith Butler begreift im Unterschied zu Beauvoir auch den Körper in seiner Materialität als kulturell produziert und damit als etwas, was nicht natürlich ist. Nach Butler ist schon die Vorstellung von einer natürlich gegebenen Körperlichkeit, d. h. der „natürliche“ Geschlechtskörper, ein Effekt des herrschenden kulturellen Diskurses. Die These der kulturellen Herstellung von Geschlecht hat sie 1991 in ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (engl. 1990) ausführlich dargestellt. Sie fragt darin, wie „natürliche“ Körper und eine „natürliche“ Geschlechtsidentität entstehen, was den Prozess der

Geschlechterkonstruktion definiert und wie es kommt, dass Heteronormativität sämtlichen gesellschaftlichen Verhältnissen eingeschrieben ist. Butlers diskurstheoretischer Ansatz war vielfältiger feministischer Kritik ausgesetzt. Stoller bemerkt dazu: „In der Rezeption wurde Butlers These von der Konstruktion des Körpers auch mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie die Existenz natürlicher Körper leugne“ (Stoller 2010, 79). Stoller hält diese und ähnliche Interpretationen für „Fehlinterpretationen“. „So komplex Butlers Konstruktionsthese sein mag, so eindeutig ist ihr Argument, dass Körper ihr Eigenleben haben“ (ebd., 79). Ausdrücklich zeigt das auch das Zitat aus *Körper von Gewicht*: „Denn ganz sicher ist es so, daß Körper leben und sterben, essen und schlafen, Schmerz empfinden und Freude verspüren, Krankheit und Gewalt erleiden, und diese ‚Tatsachen‘, so könnte man skeptisch erklären, können nicht als bloße Konstruktionen abgetan werden“ (Butler 1995, 15).

Meine These, dass bereits das „natürliche“ Alter konstruiert ist, wird vor allem von den Überlegungen Butlers in *Das Unbehagen der Geschlechter* gestützt. In diesem Werk, das zu den zentralen Werken der philosophischen Genderforschung zählt, stellt Butler die These auf, dass „der substantivische Effekt der Geschlechtsidentität durch die Regulierungsverfahren der Geschlechter-Kohärenz (*gender coherence*) performativ hervorgebracht und erzwungen“ (Butler 1991, 49) wird. Bereits in einem früheren Text Judith Butlers heißt es explizit, dass das, „was als Geschlechteridentität bezeichnet wird, eine performative Leistung ist, die durch gesellschaftliche Sanktionen und Tabus erzwungen wird“ (Butler 2002, 302).

Wie das Verhältnis zwischen Sprache, Diskurs und materiellem Körper genau zu verstehen sei, versucht Butler vor allem in ihrem Werk *Körper von Gewicht* (engl. 1993) zu klären. Butlers These von der Herstellung von Geschlecht aus *Das Unbehagen der Geschlechter* mit der performativen Kraft von Sprache und Diskurs bei der Herstellung von Körper und Identität zusammenzudenken, verbessert die Möglichkeit, ihre These von der Konstruktion auch auf andere Bereiche, wie eben auf den Bereich Alter, zu übertragen. Butlers Begriff der Performativität versetzt uns in die Lage, die Herstellung von gesellschaftlichen Altersbildern und individuellen Altersidentitäten sowie deren Beziehung untereinander zu untersuchen. Die grundlegende Idee hinter der Konstruktionsthese ist, dass man nicht von

Anfang an eine bestimmte Entität mit einer bestimmten Kernidentität ist, sondern dass man von Anfang an in Relation zur Welt *entsteht*. Das beinhaltet, dass „die Geschlechtsidentität ein Tun“ ist (Butler 1991, 49). Mit dem englischen Ausdruck „doing gender“ lässt sich die Produktion und Reproduktion von Geschlecht anschaulich darstellen. Der Gedanke der Performativität und des „doing gender“ wird heute zunehmend von den Age Studies aufgegriffen und auf Alter übertragen. So stellt Miriam Haller vom Centrum für Alternsstudien fest: „Analog zu der Auffassung, dass Geschlecht ‚gemacht‘ sei [...], lässt sich auch von ‚Doing Age‘ bzw. ‚Undoing Age‘ ausgehen“ (Haller 2009, 4).

Der Leitfaden meiner Arbeit ist die These der performativen Konstruktion von Alter. Die Begriffe „performativ“ und „Konstruktion“ gehen hier eine Verbindung ein und beziehen sich gemeinsam auf den Begriff Alter. Wenn Beauvoir in *Das Alter* auch nicht ausdrücklich den Terminus Konstruktion in Bezug auf Alter verwendet, ist ihr Werk meines Erachtens von dieser Haltung durchdrungen. Das kommt zum Ausdruck, wenn sie davon ausgeht, dass es „allein ein Problem der aktiven Erwachsenen“ ist, die den alten Menschen den gesellschaftlichen und sozialen Status „nach ihren eigenen praktischen und ideologischen Interessen“ (Beauvoir 1977, 76) zuweisen. Ich halte Beauvoirs Werk *Das Alter* für wegweisend, da sie zeigt, wie notwendig eine Auseinandersetzung mit dem Alter sowohl für die alten Menschen selbst als auch für die Gesellschaft insgesamt ist.

Beauvoir führt umfangreiche biologische, soziale, kulturelle, demografische und individuelle Analysen des Alters durch. Sie zeigt in ihrem Werk kritisch und engagiert vor allem die negative Seite des Alters auf. Der Soziologe Göckenjan meint dazu in seinem Werk *Das Alter würdigen*, die Alten seien bei Beauvoir „Synonym für alle Ungerechtigkeiten der Welt, und die Alten in ihre Rechte zu setzen wäre bester Grund für Revolutionen“ (Göckenjan 2000, 11).

Obwohl ich der Ansicht bin, dass ein Teil von Beauvoirs Analysen – vor allem die von ihr analysierten verschiedenen Dimensionen der Diskriminierung von Alter – auch heute noch Aktualität besitzt, werde ich in meiner Arbeit einen anderen Schwerpunkt setzen und mich

mit der kulturellen Konstruktion von Alter befassen. Inhaltlich tendiere ich zur Ansicht von Sally Chivers:

„What I call constructive aging brings together positive and negative elements of aging to the extent that it is difficult to determine which is which. The ultimate goal is to trouble the distinction entirely. The physical dimension of old age is a substantial consideration, but it, like numerous other corporeal phenomena, remains open to countless cultural interpretations not simply as an indication of imminent death. We need new stories and readings of growing old“ (Chivers 2003, 26).

2.2 Essenzialismus versus Konstruktivismus

Die Geschlechterdifferenz ist ein Gebiet, in dem die beiden gegensätzlichen Positionen „Essenzialismus“ und „Konstruktivismus“ akut werden. Wie schon gezeigt wurde, bewegt sich Butlers Theoriebildung entschieden weg von Fragen nach dem Wesen bzw. der Substanz einer Sache, d. h. der Vorstellung von Welt als etwas Vordiskursivem, Präkonstituiertem, und sie führt hin zu diskurs- und differenztheoretischen Ansätzen. Bedeutungen dieser Theorie zufolge nicht auf eine dahinter liegende Wirklichkeit oder die Essenz einer Sache. Vielmehr werden Erkenntnisgegenstände und Wissen durch Aussagesysteme historisch und gesellschaftlich konstruiert.

Für die Geschlechterpraxis bedeutet das, wir *tun* Geschlecht, um den englischen Ausdruck „doing gender“ zu übersetzen. „Doing gender“ nimmt Prozesse und Praxen der Lebenswelt in den Blick, in denen Geschlecht hergestellt wird. Geschlecht wird gemacht, indem wir in einer der jeweiligen Geschlechtsidentität angemessenen Weise handeln, fühlen und denken. Wir kleiden und verhalten uns wie eine Frau oder ein Mann, unsere Körpersprache und unsere Interaktionsmuster unterscheiden sich. Aber, um wieder auf das Thema Alter zurückzukommen, wir „tun“ nicht nur „gender“, sondern auch „age“, neben anderen identitätsbildenden Tätigkeiten, und beides ist miteinander verschränkt. Wie es in unserer Gesellschaft ungeschriebene Richtlinien gibt, wie sich Frauen und Männer kleiden sollen, gibt es auch spezielle Richtlinien dafür, wie sich alte Personen kleiden und verhalten sollen. (Dieser Praxis ist ein eigenes Unterkapitel „Doing Age hinsichtlich Bekleidung“ gewidmet.)

Butler fragt nicht nach der Essenz von etwas. Sie fragt nicht: *Was* ist die Frau, *was* ist der Mann, *was* ist der Homosexuelle, der/die Transsexuelle? Sie fragt: „Wie und wo vollzieht sich die Konstruktion der Geschlechtsidentität? Und wie können wir eine Konstruktion denken, die keinem ihr vorangehenden menschlichen ‚Konstrukteur‘ zugesprochen werden kann?“ (Butler 1991, 25). Der Gedanke der kulturellen Konstruktion widerspricht essenzialistischen Theorien. Es handelt sich bei der kulturellen Konstruktion aber auch nicht um eine Art kulturelle Einschreibung in einen unbeschriebenen Körper. Unter kultureller Konstruktion soll auch nicht eine einheitliche konstruierende Kultur verstanden werden. Ebenso wenig geht es um einzelne Menschen als Konstrukteure oder um die Zuteilung bestimmter sozialer Rollen. Im Gegenteil, das Individuum ist nach dieser Theorie in diverse kulturelle Diskurse eingebettet und partizipiert an ihnen.

Judith Butler bezieht sich in ihrer Arbeit auf die Diskurstheorie Michel Foucaults. Da der performative Ansatz der Konstruktion als das Gegenteil zu essenzialistischen Theorien ohne Bezug auf die Diskurstheorie nicht erläutert werden kann und Performativität als eine normative und normierende Kraft im Diskurs wirksam ist, werde ich in einem kurzen Einschub dem Kapitel 3 („Diskurs“) vorgreifen. Die Schwierigkeit mit dem Diskursbegriff Michel Foucaults, auf den Butler sich bezieht, und wie er heute in den Sozial-, Kultur- und den feministischen Wissenschaften Anwendung findet, liegt darin, dass Foucault keinen konsistent definierten Begriff von Diskurs liefert. Foucault denkt „Diskurs“ als Phänomen der Praxis und der Beziehungen. Dies kommt meiner Meinung nach in folgendem Zitat zum Ausdruck:

„Man hatte die Einheit des Diskurses in den Gegenständen selbst, ihrer Distribution, dem Spiel ihrer Unterschiede, ihrer Nähe oder ihrer Entfernung gesucht – kurz, in dem, was dem sprechenden Wesen gegeben ist: und man wird schließlich verwiesen auf die Herstellung von Beziehungen, die die diskursive Praxis selbst charakterisiert“ (Foucault 1973, 70).

In diesem Kapitel kann nicht näher auf die Diskurstheorie Foucaults eingegangen werden, es schien mir jedoch für das Thema Alter von Bedeutung zu sein, zu zeigen, in welchem theoretischen Kontext die Arbeit Butlers steht. Foucault hat die Beziehungen von Macht, Wissen und Körper genealogisch untersucht. „Butlers *Unbehagen der Geschlechter* kann dem zufolge als eine feministische Anwendung von Foucaults genealogischer Methode in

Bezug auf die Frage nach der Geschlechtsidentität (*gender*) oder Geschlechterkategorien (*gender categories*) interpretiert werden“ (Stoller 2010, 75). Machtbeziehungen und gesellschaftliche Norm- und Kontrollsysteme prägen das Verhalten der Menschen insgesamt und in spezifischer Weise das Leben und Verhalten alter Menschen in gesellschaftlicher sowie individueller Hinsicht.

2.3 Poststrukturalistische Ansätze

Poststrukturalistische Ansätze lehnen ein dualistisches Denken, einen Geist-Körper-Dualismus, wie er in der abendländischen philosophischen Tradition seit Platon existiert und zudem hierarchisch verfasst ist, ab.

„*Poststrukturalistische* Perspektiven – zu denen so heterogene Positionen gehören wie z. B. das Derridasche Denken der *différance*, die Foucaultsche Diskurstheorie, die Psychoanalyse von Lacan [...] sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Sprache und symbolische Ordnung als privilegierten Ort der Konstitution von Wirklichkeit betrachten. Sprache ist demnach nicht Abbild einer gegebenen Wirklichkeit, sondern sinn- und damit ordnungsstiftend, d. h. welterzeugend“ (*Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* 2010, 271 f.).

Der Geist-Körper-Dualismus, die Konzeption der Gegenüberstellung von Geist und Materie, wurde von Descartes am prägnantesten ausformuliert. Descartes formuliert in den *Regulae* sehr präzise: „*Intelliigo, ergo mentem habeo a corpore distinctam*“ (Regulae XII, 17, 90 f. [AT X 422]). Für poststrukturalistische Ansätze ist der Körper das, was als Natur erscheint, d. h. ein Ort, an dem geschichtliche Prozesse sowie Prozesse sprachlicher Signifikation formierende Macht ausüben. Subjekte und Objekte sind im Poststrukturalismus nicht natürlich gegeben, sondern sie sind Produkte diskursiver Konstruktionen. So formuliert die kalifornische Biologin, Wissenschaftshistorikerin und Feministin Donna Haraway: „Das politisch-epistemologische Terrain der Postmoderne war nötig, um auf einem zu Beauvoir analogen Text bestehen zu können: Man wird nicht als Organismus geboren, Organismen werden gemacht; sie sind weltverändernde Konstrukte“ (Haraway 1995, 170).

In *Das Unbehagen der Geschlechter* arbeitet Butler ihre These vom performativen Charakter von Geschlecht aus. „Beachten wir, daß es die Sedimentierung der Geschlechter-Normen ist, die das eigentümliche Phänomen des ‚natürlichen Geschlechts‘, der ‚wirklichen Frau‘ oder jede Art von verbreiteter, zwanghafter gesellschaftlicher Fiktion hervorbringt“ (Butler 1991, 206). Körper sind demnach so etwas wie Ablagerungen von Interaktionen, d. h. materialisierte Diskurse, und da es sich bei Interaktionen um einen ständigen Prozess handelt, werden Körper durch wiederholtes Befolgen von diskursiven Regeln und Normen immer wieder neu hergestellt. „Sagt man, daß das Subjekt konstituiert ist, so bedeutet dies einfach, daß das Subjekt eine Folgeerscheinung bestimmter regelgeleiteter Diskurse ist, die die intelligible Anrufung der Identität anleiten“ (ebd., 213). Was wiederum nicht heißen soll, Biologie sei durch den Diskurs beliebig formbar. Da jede Befassung mit dem Geschlechtskörper immer wieder auf Materie und Materialität zurückführt, ist die Auseinandersetzung mit Materie für den Konstruktionsgedanken in der Gendertheorie von enormer Bedeutung. In der poststrukturalistischen Theorie ist das geschlechtliche Subjekt keine Substanz, sondern eine kulturelle Form. Daraus kann geschlossen werden, dass die Form „Frau“ oder die Form „Mann“ – die Wahrnehmung als Frau oder Mann und auch als alte Frau oder alter Mann – konstitutiv für die Materie selbst ist.

Hier habe ich nun das Thema Alter angesprochen. Ich habe es als Attribut zu Mann und Frau hinzugefügt. Die feministische Geschlechterforschung hat sich von dominanten biologischen Vorstellungen von Geschlecht abgegrenzt. Wie sieht es in dieser Hinsicht mit der Alter(n)sforschung aus? Dazu Mone Spindler in ihrem Beitrag „Neue Konzepte für alte Körper. Ist Anti-Aging natürlich?“:

„Seit den 1990er Jahren entstand vor allem in der englischsprachigen kritischen Sozialgerontologie eine wachsende Anzahl von Arbeiten, in denen der Einfluss gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Kräfte auf die Konstruktion von Wissen über Alter untersucht wird. Die Autorinnen und Autoren führen Belege dafür an, wie körperliche Merkmale des Alterns durch soziale und kulturelle Konstruktionsprozesse als die Endstufe eines biologischen Verfallsprozesses definiert werden. ‚The aging body is thus not natural, is not prediscursive, but fashioned within and by culture‘“ (Spindler 2005, 85).

Spindler erläutert, wie sich der Bogen der kritischen Altersforschung von der Radikalisierung und Historisierung von Alter, für welche die Arbeiten des kanadischen Sozialgerontologen Stephan Katz stehen, bis hin zu einer neuen Betonung des Körpers in der Altersforschung spannt. Für die englische Soziologin Julia Twigg ist es notwendig, „to recognize how [...] discourses are formed and take shape in a dialectic relationship with real bodies that experience real pain, sickness, and death – as well as other more enjoyable sensations“ (Twigg 2004, 70). Die Alter(n)sforscherinnen Calasanti und Slevin heben die Bedeutung des Körpers im Alter besonders hervor. In ihrer Einleitung zu *Age matters* stellen sie fest: „Age categories have real consequences, and bodies – old bodies – matter. They have a material reality along with their social interpretation [...]. Old people are *not*, in fact, just like middle-aged persons but only older. They are different“ (Calasanti/Slevin 2006, 5). Dabei ist nach Meinung von Calasanti und Slevin darauf zu achten, alte Menschen nicht einseitig an jüngeren Menschen zu messen und die Alten dadurch als die Abweichenden zu deklarieren.

Nach diesen kurzen Erläuterungen zum aktuellen Stand der feministischen Age-Studies komme ich wieder auf Judith Butler zurück. Grundlegend an Butlers Verständnis der Körperkonstruktion ist, dass Geschlecht (*gender* und *sex*) durch performative Akte entsteht. Performativität bedeutet nach Austin, einen Akt zu vollziehen, „*indem* man etwas sagt“ (Austin 2002, 117). Das bedeutet, Geschlecht entsteht im Moment der Performanz. Damit erweist sich, dass zwischen Sprache und Materialität keine absolute Grenze existiert. Aus dieser Theorie ergab sich ein radikaler Neuansatz im feministischen Denken, und ich hoffe, Butlers theoretischer Neuansatz erweist sich als ebenso radikal für die Theorie von der Alterskonstruktion.

In ihrem 2001 in deutscher Sprache erschienenen Werk *Psyche der Macht* (engl. *The Psychic Life of Power*) geht Butler in Auseinandersetzung mit Hegel, Nietzsche, Freud, Althusser und Foucault der Frage nach, wie das Subjekt und sein Selbstbewusstsein innerhalb von gesellschaftlichen Machtstrukturen entsteht. Den in diesem Zusammenhang von Foucault eingeführten Begriff „assujettissement“ – der gleichzeitigen und damit paradoxen Hervorbringung und Unterwerfung von Subjektivität – gibt Butler mit dem Neologismus „subjection“ wieder, der in der deutschen Übersetzung mit Subjektivierung

übersetzt wird. „Der Ausdruck ‚Subjektivation‘ birgt bereits das Paradox in sich: *assujettissement* bezeichnet sowohl das Werden des Subjekts wie den Prozeß der Unterwerfung“ (Butler 2001, 81). Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, Butlers These zu explizieren. Es war mir aber wichtig anzuführen, dass ihre These der Geschlechterkonstruktion und der Anteil des Subjekts an seiner eigenen Konstruktion nicht „aus der Luft gegriffen“ sind, sondern dass das Konzept der Konstruktion von Identität und die Annahme, dass das Subjekt nicht autonomer Urheber von Bedeutungen, sondern ein Moment in einem Prozess sprachlicher Signifikation ist, durch den es selbst hervorgebracht wird, in Auseinandersetzung und Konfrontation mit gewichtigen Positionen innerhalb der Philosophie, der Sprachtheorie und der Psychoanalyse entstanden sind.

Für Butler gibt es keinen Subjektstatus vor der sprachlichen „Anrufung“ durch andere: „Sprache erhält den Körper nicht, indem sie ihn im wörtlichen Sinn ins Dasein bringt oder ernährt. Vielmehr wird eine bestimmte gesellschaftliche Existenz des Körpers erst dadurch möglich, dass er sprachlich aufgerufen wird“ (Butler 2006, 15). Aber Konstruktion und Produktion von Geschlechtsidentität sind ohne ein Tun des Subjekts nicht möglich.

„Denn wie wir gesehen haben, wird der substantivische Effekt der Geschlechtsidentität durch die Regulierungsverfahren der Geschlechter-Kohärenz (gender coherence) performativ hervorgebracht und erzwungen. Innerhalb des überlieferten Diskurses der Metaphysik der Substanz erweist sich also die Geschlechtsidentität als performativ, d. h., sie selbst konstituiert die Identität, die sie angeblich ist. In diesem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, daß es der Tat vorangeht“ (Butler 1991, 49).

Hier möchte ich – um wieder auf mein Thema Alter zurückzukommen – auf die Aging Studies verweisen, die, wie bereits im Kapitel 2.1 („Der konstruierte Körper“) erwähnt, analog zum „doing gender“ mit „doing age“ argumentieren und auch mit dem Begriff „aging trouble“ arbeiten. Miriam Haller deutet den Terminus „aging trouble“ als eine „kulturformative Irritation hinsichtlich der Performativität der unterschiedlichen Altersstufen und der ihnen ein- und zugeschriebenen soziokulturellen Normierungen sowie der subjektiven Praktiken“ (Haller, 2009 1 f.). Im selben Text konstatiert Haller: „Ich fasse Alter damit – wie Geschlecht – performativ“ (Haller 2009, 2).

Isabel Lorey versucht in „Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault“ Butlers Denkweise, ihr Außer-Acht-Lassen nicht sprachlicher Praktiken, kritisch nachzuzeichnen, „um dann mit einer von Butler unterschiedenen Lesweise von Foucault auf die Probleme aufmerksam zu machen, die besonders aus ihrem Verständnis eines diskursiv produzierten Körpers resultieren“ (Lorey 1993, 11). Lorey bemerkt dazu:

„Es gibt für Butler nichts, was außerhalb einer sprachlichen Bezeichnungspraxis zu verorten wäre. Oder anders: Falls es eine solche Faktizität geben sollte, ist sie, sobald sie in der Sprache bezeichnet wird, ein Produkt dieser Sprache selbst. Die Sprache ist keine Deskription von materiellen Dingen, sondern die Dinge entstehen durch die Art und Weise, wie sie in Diskursen situiert sind. [...] Der Körper ist materiell nur über die Materialität des ihn bezeichnenden Zeichens“ (Lorey 1993, 15).

Lorey bezieht sich in ihrem Text auf Butlers *Unbehagen der Geschlechter*, das 1991 in deutscher Fassung erschien. Butler leugnet meines Erachtens hier nicht die Wirklichkeit des Körpers, sondern es kommt zum Ausdruck, dass der biologische Körper und das, was uns als Natur erscheint, von Geburt an diversen Deutungen unterliegen und daher immer schon das Ergebnis diskursiver Praktiken sind. Das heißt auch, dass sich „Körper“ und „Natur“ in der Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft konstituieren.

Ebenso konstituiert die Übernahme vorherrschender Altersnormen und Altersbilder das konkrete Alter, und sie beeinflusst das individuelle und kollektive Handeln der als alt kategorisierten Menschen. Alter fungiert als Kategorie ähnlich der Kategorie Geschlecht oder beispielsweise der Kategorie Hautfarbe. Alte Frauen werden auch heute noch anders wahrgenommen und leben anders als alte Männer. Die Soziologin Gertrud M. Backes stellt fest: „Trotz vordergründiger Plausibilität der These von der Angleichung der Lebensweisen im Alter leben Frauen und Männer auch im Alter verschieden und in ungleichen sozialen Lagen – ihre Lebenslagen und Lebensstile unterscheiden sich in sozial ungleicher Weise hierarchisch nach Geschlecht“ (Backes 2005, 35). Nach wie vor existiert in der Öffentlichkeit das Bild der Frau im höheren Alter, gezeichnet von unbehandelten Auswirkungen der Menopause wie schlaffer Haut, Falten und drohender Osteoporose. Martha B. Holstein, die seit 30 Jahren in der American Society of Aging arbeitet, beschreibt aus ihrer persönlichen Sicht die Lage amerikanischer alter Frauen wie folgt:

„Expected to live up to norms that they did not create, older women face personal, political, and moral threats. How we see ourselves and how others see us affects our moral standing, the ‚respect, recognition, and concerns‘ that others in the community show for us but also the responsibilities it expects from us and our own ‚sense of value, selfhood, and responsibility‘“ (Holstein, 2006, 317).

Die Wahrnehmung hochaltriger Menschen in der österreichischen Gesellschaft beschreibt folgender Absatz aus der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich*. Hochbetagte werden zwar „am wenigsten von allen Altersgruppen als in Generationenkonflikte Involvierte wahrgenommen“ (Hörl/ Kolland/Majce 2008, 24). Doch folgt daraus nicht:

„dass ihnen das besondere Sympathien einbrächte. Im Gegenteil, Majce referiert Daten, wonach die 75+-Jährigen mit nur 3 Prozent der Nennungen sehr deutlich hinter allen anderen Altersgruppen bei der Frage rangierten, für welche Altersgruppe, abgesehen von der eigenen, man am ehesten Sympathien hege“ (Hörl/Kolland/Majce 2008, 25).

Davon ausgehend, dass Sprache in poststrukturalistischer Perspektive sinn- und ordnungsstiftend ist, zeigen schon die wenigen angeführten Beispiele die Wirkung herrschender hierarchischer Altersbilder und Altersnormen.

2.4 Kategorie und Alter

Wenn ich bisher in der vorliegenden Arbeit von den *Alten* und den *Frauen* gesprochen habe, so habe ich vom Begriff der „Kategorie“ Gebrauch gemacht. Darauf gesondert hinzuweisen, erscheint mir wichtig, da Kategorien unser Wissen strukturieren, benennen, ordnen und Grenzen setzen. Menschen werden durch Benennung in unterschiedliche Kategorien eingeteilt, die fast immer in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Kategorien ermöglichen aber auch ein Gefühl von Solidarität und Zugehörigkeit. Innerhalb eines solchen gesellschaftlichen Rahmens werden Gruppen gebildet, so auch die Gruppe der Alten. Die Kategorie setzt sich aus Personen zusammen, die ein oder mehrere Merkmale miteinander teilen und dabei, was gerade auf die Gruppe der Alten häufig zutrifft, vielfach gar nicht in Kontakt miteinander sind. Wir alle sind Angehörige diverser Kategorien wie Geschlecht, Kultur, Sprache und Alter. Jede Kategorisierung, jedes kategoriale Ordnungssystem, legt fest, begrenzt, schließt ein und aus. Damit ist auch der

Weg von der Kategorie zum Stereotyp kein weiter. So wie die Begriffe „Mann“ und „Frau“ Kategorien sozialer Ordnung bilden, bilden auch die Begriffe „SeniorInnen“ oder „Alte“ Begriffe sozialer Ordnung. Der Bezeichnung „PensionistIn“ beispielsweise zeigt an, dass nicht in erster Linie die beruflichen oder sonstigen Fähigkeiten dieser Person interessieren, sondern dass diese Person aufgrund der Erreichung eines bestimmten Alters aus dem Berufsleben ausgeschieden ist. Die Kategorie „PensionistIn“ ist demnach mit bestimmten gesellschaftlichen Normen verknüpft. Das Hinterfragen der Verknüpfung von Geschlechtszugehörigkeit und Norm bildet einen Bestandteil feministischer Forschung. Ich möchte in der vorliegenden Arbeit der Verknüpfung der Kategorie Alter mit diversen Normen und Kontrollmechanismen und vor allem auch Benachteiligungen nachgehen. Im Alter kommen auch die Verwobenheit und das Zusammenwirken sogenannter Differenzkategorien in spezifischer Weise zum Tragen. Es finden Wechselwirkungen zwischen Alter, Geschlecht, Ethnie, Sexualität, Nationalität und Behinderung statt, um nur einige der markantesten Differenzkategorien anzuführen. Ein Beispiel ist das niedrigere Einkommen älterer Frauen im Vergleich zu älteren Männern. Im Ergebnisbericht zur Studie *European Study of Adult Well-Being. Wohlbefinden im Alter* (ESAW) heißt es:

„In Österreich wie auch auf Europaebene zeigt sich allerdings, dass Frauen einen niedrigeren Selbstwert und ein geringeres Wohlbefinden als Männer haben. Die Gründe: ,87 Prozent der Pflegeleistungen werden von Frauen erbracht, und auch die materielle Situation der älteren Frauen in Österreich ist erschreckend. Sie haben bis zu 50 Prozent weniger Einkommen als die Männer, das ist eine starke Diskriminierung der älteren Frauen“ (Online-Zeitung der Universität Wien, 1. März 2005).

Alter, Leistungsfähigkeit und Gesundheit korrelieren mit der Stellung der Individuen zum Arbeitsmarkt, der Ressourcenverteilung sowie den Verantwortlichkeiten für die Reproduktionsarbeit. Wir sind als Subjekte diversen Regulierungen und Kontrollen unterworfen, die uns definieren und produzieren. Demnach gibt es keine voraussetzungsfreie Bezugnahme auf Alter, und der Sinn des Begriffs „Alter“ muss in Frage gestellt werden. Statt eines einzigen Altersbegriffs soll die Differenz favorisiert werden, d. h. vielfältige Altersformen. Wenn der Fokus bei der Analyse von Alter nicht primär auf der Biologie und der Medizin liegt, sondern Alter als kulturelles Konstrukt untersucht wird, ergibt sich ein offener Begriff von Alter:

„Soziale und personale Systeme unterscheiden sich in zweifacher Hinsicht von biologischen: Sie können nicht auf ein Maximum von Reife zustreben, von dem aus nur mehr Abbau möglich ist; der psychologische, soziologische oder gar gesellschaftliche Reifungsbegriff sind prinzipiell offen“ (Backes/Clemens 2004, 139).

Damit komme ich auf das Anliegen meiner Arbeit, nämlich auf die Öffnung und Erweiterung des Altersbegriffs, zurück. Es scheint schwierig, sichtbares und gefühltes Alter vorwiegend aus der Perspektive der kulturellen Konstruktion und nicht aus einem biologistischen Blickwinkel zu betrachten. Geht man von einer biologistischen Vorstellung von Alter aus, erscheinen altersbedingte körperliche Veränderungen sozusagen als Stufen auf dem unvermeidlichen Weg zu Abbau und Tod. Damit einher geht eine negative soziale und kulturelle Sicht auf das Alter und dessen gelebte Realität. „Wenn Alter thematisiert wird, wird regelmäßig die Perspektive eines schwindenden oder schon zusammengebrochenen Status thematisiert“ (Göckenjan 2000, 414), formuliert Göckenjan. Den alternden und alten Körper als wesentlich von der Biologie geformt und determiniert zu sehen, ist dagegen bereits Produkt von Konstruktionsprozessen. Der kanadische Sozialgerontologe Stephen Katz zeigt in *Disciplining Old Age*, wie der Glaube an den altersbedingten Abbau im Zuge naturwissenschaftlicher Diskurse im 19. Jahrhundert entstanden ist. Katz vertritt eine interessante Position:

„Our position, therefore, is that the historical transformation from premodern to modern perceptions of the aged body had little to do with the medical corruption of naturalistic concepts. Rather, the change was based on how medicine began to reinterpret disease through a new series of symptoms that constituted the aged body as a symbol of separation from other age groups“ (Katz 1996, 40).

Katz kritisiert in seinem Werk die Haltung, dem Alter zeitlose wissenschaftliche Wahrheiten zu unterlegen. Nach Schroeter gilt: „Die biologische Rhythmik ist lediglich der Ausgangspunkt des Alterns“ (Schroeter 2008, 243).

Den Begriff Alter zu öffnen, bedeutet für mich vor allem, Alter nicht mit Abstieg und Krankheit gleichzusetzen und diese Gleichsetzung auch noch als „natürlich gegeben“ zu betrachten. Diese gleichsetzende Haltung zeigt sich, wenn jemand bei einem Arztbesuch aufgrund von Rückenbeschwerden gesagt bekommt: „Damit muss man im Alter eben

rechnen.“ Was die Kategorie „alt“ für alte Menschen, besonders für Hochbetagte und alte Frauen, in der Lebenswelt bedeuten kann, sieht man daran,

„dass die hochaltrigen Patient/innen für dieselben Krankheiten oftmals die weniger kostspielige Behandlung erhielten als die jüngeren Patient/innen. Dieser Effekt sei für Personen, die nachfolgend starben, stärker gewesen als für jene, die nicht starben, und am stärksten für die nicht überlebenden Frauen [...]. Ähnliche Ergebnisse werden übrigens auch für die USA verzeichnet (Hörl/Kolland/Majce 2008, 14 f.).

Wenn wir nun die mit der Kategorie „alt“ verbundenen Benachteiligungen vermeiden wollen, wie gehen wir dann damit um, dass einerseits die alten Menschen von den Menschen in mittleren Jahren und den Jungen verschieden sind und andererseits für Junge wie für Alte gilt, dass sie Menschen sind? Die Verschiedenheit alter Menschen betonen besonders Calasanti und Slevin: „Old people are *not*, in fact, just like middle-aged persons but only older. They are different“ (Calasanti/Slevin 2006, 5). Andere AutorInnen wie beispielsweise Eckard Krauss, der Gründer des *InitiativForumGenerationenvertrag*, betonen das Gemeinsame: „*Die Alten sind keine Marsmenschen, die vom Himmel fielen und nun erforscht werden müssen*. Sie sind nicht anders als andere Menschen. Sie sind nur älter“ (Krauss 2007, 33). Die beiden angeführten Positionen speisen sich meines Erachtens aus der Erfahrung alter Menschen, nur mehr eingeschränkt am sozialen und kulturellen Leben teilhaben zu können und nicht mehr ausreichend anerkannt zu werden. So stellt denn auch Krauss fest: „Die wirklichen Bedürfnisse alter Menschen werden nur selten wahrgenommen“ (ebd., 33). Calasanti und Slevin zeichnen die Lage alter Menschen ähnlich negativ: „Once reached, old age brings losses of authority and status [...]. They suffer inequalities in distributions of authority, status, and money, and these inequalities are seen to be natural, and thus beyond dispute“ (Calasanti/Slevin 2006, 5 f.). Einerseits wird es also nötig sein, alte Menschen aufgrund ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse gegenüber jungen Menschen und ihre besondere Verletzbarkeit gegenüber der jüngeren arbeitenden Bevölkerung differenziert zu behandeln und zu schützen. Andererseits gelten für alte und hochaltrige Menschen die zentralen universalen Menschenrechte, denn in dieser Hinsicht sind alte Menschen nicht anders als junge Menschen oder Menschen mittleren Alters.

Den Begriff Alter zu öffnen, bedeutet für mich, Alter nicht mit natürlichem Abstieg gleichzusetzen. Es bedeutet aber auch, die Bedürfnisse alter und hochaltriger Menschen zu beachten und deren Rechte zu schützen. Sobald Veränderungen, die mit dem Erreichen eines bestimmten Alters auftreten, nicht mehr als natürlich betrachtet werden, ist der Begriff Alter selbst offen für diverse Deutungen und gesellschaftliche Interpretationen. „Die Vorstellung, dass Alter, ganz ähnlich wie Gesundheit, nicht als Wirklichkeit existiert, sondern als Idee, als Deutungsmuster und als soziale Praktiken, nicht als biologische Entität, erscheint oft befremdend und ist gelegentlich Anlass zur Entrüstung“ (Göckenjan 2000, 15). Mit diesem Zitat möchte ich zur Konstruktion des Dritten und Vierten Alters überleiten, worin ich wie Göckenjan ein Deutungsmuster, aber vor allem auch ein gutes Beispiel für eine Form der performativen Konstruktion von Alter sehe.

2.5 Drittes und Viertes Lebensalter

Mit dem Titel „Konstruktion und Kategorien“ kann auch die Unterscheidung zwischen dem Dritten und dem Vierten Alter erfasst werden. In diesem Diskurs werden „junge Alte“ von „alten Alten“ unterschieden. Es handelt sich bei dieser Einteilung nicht um Schritte im Alterungsprozess, sondern um Begrifflichkeiten, die zu neuen Kategorien geworden sind. Dieter Ferring schreibt dazu in seinem Beitrag „Von ‚Disengagement‘ zu ‚Successful Ageing‘“:

„Baltes und Mitarbeiter haben allerdings auf der Grundlage von Befunden der Berliner Altersstudie die Differenzierung zwischen dem Dritten und dem Vierten Alter, dessen Beginn sie mit 80 Jahren datieren, weiter ausgearbeitet [...]. Die Sicht des Vierten Alters ist in dieser Wahrnehmung eindeutig defizitorientiert“ (Ferring 2008, 268).

Was bedeutet es nun, im Dritten oder Vierten Lebensalter zu sein? Wie gezeigt wurde, fungieren Kategorisierungen, spezifische Deutungen und kulturelle Interpretationen wie performative Äußerungen. Sie sind dadurch imstande, Körperwahrnehmungen zu konstruieren. Im Dritten Alter soll es noch möglich sein, Abbau zu kompensieren, im Vierten Alter scheint es dagegen schwierig, wenn nicht unmöglich, „erfolgreich“ zu altern. Was bedeutet „erfolgreiches Altern“? Es bedeutet, die negativen Aspekte des Alterns zu

verkleinern oder ganz zu vermeiden, den Alterungsprozess zu verlangsamen mit dem Ziel, *alt zu werden, ohne alt zu sein.*

Der Terminus „successful aging“ wurde vom Amerikanischen übernommen. Er bedeutet die Formbarkeit des Alterungsprozesses. Erfolgreiches Altern ist vom Lebensstil des Einzelnen stark beeinflusst. „Die Formbarkeit und Plastizität des Alterungsprozesses und die Aufklärung individueller Unterschiede steht auch im Mittelpunkt des von Paul und Margret Baltes vorgelegten ‚Modell zur selektiven Optimierung mit Kompensation‘ (SOK)“ (Ferring 2008 262 f.). Der Terminus „successful aging“ kann zu normativen Erwartungen führen, die sich mit den persönlichen Vorstellungen von Alter(n) nicht decken müssen. Des Weiteren bedeutet „erfolgreiches Altern“ immer auch, dass „nicht-erfolgreiches Altern“ möglich ist.

Um Alter(n) zu verlangsamen, existiert eine Vielzahl verschiedener Anti-Aging-Methoden und -Strategien. Die Existenz und Anwendung dieser Methoden sind für mich wiederum Beweis für die Konstruktion von Alter. Das Kapitel 9 („Active Aging, Anti-Aging“) wird sich mit diesen Modellen des Alter(n)s eingehender befassen. Anti-Aging versucht, körperliche Merkmale des Alterns hinauszuschieben, und macht die Bedeutung des Körpers in der Wahrnehmung und Zuschreibung von Alter sichtbar. Da Alter einen Einfluss auf die soziale Lage und die Anerkennung durch andere Menschen hat, sind Bemühungen, so lange wie möglich im Dritten Alter zu verbleiben und erfolgreich zu altern, nur zu verständlich und nicht per se abzulehnen.

Vielen Menschen ist es aber aus finanziellen, gesundheitlichen oder familiären Gründen nicht möglich, diverse Strategien zur Verjüngung anzuwenden. Sozial benachteiligte Frauen sind dazu kaum in der Lage. Wie schon angeführt, wird der Großteil der Pflegeleistungen in der Familie und von Frauen erbracht. Frauen sind im Alter stärker benachteiligt als Männer. Ihre Bezahlung ist geringer, solange sie beschäftigt sind, was zur Folge hat, dass ihre Pension geringer ausfällt. Nach einem Bericht der Statistik Austria 2010 verdienen Frauen „weiterhin um 25,5 Prozent weniger als Männer“ (Statistik Austria 2010), und „rund 60 Prozent der allein erziehenden Frauen, die nicht erwerbstätig sind,

gelten als armutsgefährdet“ (ebd.). Viele Frauen haben Zeit in Familie und Kinder investiert und sehen sich auch im Alter mit familiären Pflegeaufgaben konfrontiert.

Dazu kommt, dass Frauen in der westlichen Gesellschaft stärker am jugendlichen Schönheitsideal gemessen werden als Männer und es einiges an Aufwand bedarf, um so lange wie möglich im sogenannten Dritten Alter zu verbleiben. Martha B. Holstein hat diese Art von Forderungen, die an Frauen herangetragen werden, prägnant formuliert:

„If we older women fail to care for our bodies so that we can meet normative expectations to age ‚successfully,‘ we may be viewed askance – at the simplest level for ‚letting ourselves go‘ when ‚control‘ is putatively within our grasp – and, more problematically, as moral failures for being complicit in our own aging. We lose our cultural relevance“ (Holstein 2006, 316).

Gelingt „erfolgreiches Altern“ nicht, sind wir mit negativen Deutungen des Alters konfrontiert, die sich in Beziehungen und der Kommunikation als performative Äußerungen manifestieren. Eine spezifisch performative Äußerung ist die Anrufung als Inauguration, das Einführen von Realität. Darunter fallen, wie schon im Kapitel 1.2 („Die Macht der Anrufung“) angeführt, die Anrufung als PensionistIn, SeniorIn, alte Frau usw. Die personale Anrufung als „alt“, unabhängig davon, ob sich die entsprechende Person im Dritten oder Vierten Alter befindet, als „erfolgreich“ gealtert oder als „nicht erfolgreich“ gealtert, reflektiert einerseits die soziale und kulturelle Situation der angerufenen Person, andererseits produziert sie durch die Annahme der Anrufung Effekte, und ist Teil einer Herstellung von Hierarchien und Machtgefällen. Die Anrufung erschafft Möglichkeiten, indem sie andere Möglichkeiten ausschließt. Ich kann nicht gleichzeitig eine alte und eine junge Frau sein, mich gleichzeitig im Dritten und Vierten Alter befinden. „Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend eine Norm“ (Butler 1995, 29). Eine von der alten Frau zu befolgende Norm wäre, sich altersgemäß zu verhalten. So existieren in unserer Gesellschaft nach wie vor gewisse Standards, die festlegen, wie Frauen sich im Alter kleiden sollen und was sie beispielsweise noch zeigen dürfen. Der Ausruf „Das kannst du in deinem Alter nicht mehr tragen!“ kann so etwas wie eine *Inauguration* ins Alter sein. Ein einzelner Ausruf wird dafür vielleicht nicht genügen, aber wenn immer wieder gegen die zwar ungeschriebenen, aber dennoch wirksamen Bekleidungs Vorschriften für Ältere verstoßen wird, greifen die Mechanismen. Bekleidung

gilt als Zeichen von Gruppenzugehörigkeit, und viele weisen sich auch selbst den zugewiesenen Platz in der Reihe der Alten zu. Gesellschaftliche Normen und Kontrollsysteme prägen als Teile des Diskurses das Verhalten von Menschen. Im folgenden 3. Kapitel („Diskurs“) werde ich mich daher dem Diskursbegriff sowie spezifisch dem Altersdiskurs widmen.

3 Diskurs

Für die philosophische Begründung der These von der performativen Konstruktion sowohl von Geschlecht als auch von Alter ist eine Analyse des Diskursbegriffs, der mit Butlers Theorie der performativen Wiederholung verbunden ist, zentral. Butler bezieht sich auf den Diskursbegriff Michel Foucaults. Sie fragt in Anlehnung an Foucaults Machtbegriff und seine Diskurstheorie, woher die Performativität ihre Macht bezieht. Performativität als Handlungsmacht schöpft ihre Macht aus dem Aufrufen und Zitieren vergangener Sprechakte, das heißt, eine performative Äußerung fügt sich in eine Kette vorhandener performativer Äußerungen ein, was als „reiterative Praxis“ bezeichnet wird. Butler richtet ihr Augenmerk primär auf die diskurstheoretische und kulturelle Herstellung von Geschlechtsidentität und widmet sich weniger den konkreten Analysen der sozialen Aspekte und Mechanismen der Produktion.

Foucault beabsichtigt mit seiner Diskurstheorie, nicht ein Bild gesellschaftlicher Kommunikation zu entwerfen, sondern er will gesellschaftliche Produktionsprozesse auffinden und beschreiben. Mit Diskurs ist hier nicht die einfache Rede gemeint. Der Begriff „Diskurs“ geht auf das lateinische „discursus“ zurück, was so viel bedeutet wie „auseinander laufen“ und „hin- und herfahren“. Philosophische Abhandlungen bedienen sich des Terminus schon weit vor dem 20. Jahrhundert, so zum Beispiel Descartes' *Discours de la méthode* oder Jean-Jacques Rousseaus *Discours sur l'inégalité*. Im Französischen bedeutet „discours“ schlicht Rede. Diskurse sind jedoch nicht auf sprachliche Äußerungen einzugrenzen, und Sprache ist kein Instrument zur Widerspiegelung von Wirklichkeit. Das Gegenteil ist der Fall: Wirklichkeit wird durch Sprache und Diskurs konstituiert. Diese diskursive Praxis definiert Foucault als eine

„Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“ (Foucault 1986, 171).

Der Diskurs wirkt produktiv und ist immer auch mit Macht verknüpft. Norbert Ricken erläutert in *Die Macht der Macht – Rückfragen an Michel Foucault* dessen Machtbegriff

unter anderem folgendermaßen: „Macht lässt sich [...] nicht triftig als Substanz bzw. Effekt von Substanzen charakterisieren, sondern muss vielmehr ausdrücklich als Relation gefasst werden“ (Ricken, 2004, 125 f.). Der Begriff der Relation verweist meines Erachtens darauf, dass wir als Individuen durch Macht nicht vollständig bestimmt sind, sondern innerhalb unserer *Situietheit* in der Lage sind zu handeln. Ich möchte hier inhaltlich Isabell Lorey folgen, wenn sie in Auseinandersetzung mit Butler und Foucault feststellt: „Der Körper ist nicht nur als diskursiver Gegenstand zu begreifen, vielmehr konstituiert die Weise, ‚wie sich Machtdispositive direkt an den Körper schalten‘ [...], gerade das Verhältnis zum eigenen Selbst“ (Lorey 1993, 20).

3.1 Diskurse als Machteffekte

Davon ausgehend, dass Foucaults Diskursbegriff für die These der performativen Konstitution sowohl von Geschlecht als auch von Alter eine relevante Rolle spielt, werde ich im Folgenden versuchen, diesen für mein Thema produktiv zu machen. Dies ist notwendig, weil ein chronologisches oder anthropologisches Verständnis von Alter nicht ausreicht, um den Begriff Alter zufriedenstellend zu hinterfragen. Die Lebenswelt ist geprägt von den unterschiedlichsten Diskursen als symbolischen Ordnungssystemen, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen. Gesellschaftliche Phänomene – sei es Geschlecht oder Alter, um nur diese zwei anzuführen, die hier zur Debatte stehen – werden stets durch diskursive kulturelle Praktiken konstruiert, und wie die aus dem Diskurs ausgeschlossenen Positionen bezeugen, sind sie eine Frage der Macht. Die Produktion des Diskurses geschieht unter bestimmten geschichtlichen, kulturellen und sozialen Bedingungen. Zu diesen Bedingungen äußert Michel Foucault sich folgendermaßen:

„Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen“ (Foucault 1991, 10 f.).

Unter Diskurs versteht Foucault Aussagen und Praxen, die mit Wissen, Macht und mit der Konstitution von Subjekten zu tun haben. Macht ist für Foucault ein struktureles Gefüge.

Handlungsfähigkeit wird durch Macht nicht eingeschränkt, sondern sie wirkt im Individuum produktiv. „In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion“ (Foucault 1994, 249 f). Das, worüber der Diskurs handelt, wird von Foucault nicht vorausgesetzt, sondern bildet sich im Diskurs durch den Diskurs erst heraus.

„Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam“ (Foucault 1977, 100).

Wenn ich mich in meiner Arbeit mit Altersdiskursen, mit ihrer Entstehung und ihrer Wirkungsweise befaße, werde ich dies im Kontext von Foucaults Macht- und Diskursanalyse tun. Über Alter zu schreiben, heißt, sich mit gesellschaftlichen Diskursen und damit auch mit Macht zu befassen, denn die Verhaltensweisen von Menschen werden von eben diesen Diskursen beeinflusst und geprägt. Es existiert keine universale Form von Alter, sie wird ständig neu konstituiert, Machtmechanismen und Strategien der Macht spielen dabei eine Rolle. Das zeigt sich auch in der Philosophiegeschichte und ihrem Diskurs. So schreibt Nühlen-Graab im Kapitel „Das Verständnis von Alter und Altern in der Philosophie- und Geistesgeschichte“:

„Die Trennung zwischen Achtung und Verachtung verlief aber auch nach gesellschaftlicher Schichtung, nach Reichtum und Armut. Ein Alter in Armut zu verleben war schon zur Zeit Homers beklagenswert, und die Altersarmut ist heute wieder ein aktuelles Thema geworden. [...] Das gesellschaftliche Altersbild und die Stellung von alten Menschen innerhalb einer Gemeinschaft wurde durch die philosophischen Aussagen der jeweiligen Zeit geprägt, so wie sich auch in den philosophischen Betrachtungen ein gesellschaftlich geprägtes Altersbild widerspiegelt“ (Nühlen-Graab 1990, 194).

Die Attribute des Alters sind Zuschreibungen, die im Diskurs gebildet und zugeschrieben werden. Jede Zeit hatte ihre besonderen Unterscheidungsmerkmale. Macht wird nicht aufgrund von Alter zugewiesen, aber es besteht ein Verhältnis zwischen Alter und sozialen

Verhältnissen, Alterskompetenzen, Altersrollen und dem Status einer Person. Der Diskurs konstruiert Alter je nach Bedarf. Manche Altersdiskurse dienen als Projektionsflächen für politische Auseinandersetzungen.

Was sind heute die Attribute des Alters? Das ist schwierig zu beantworten, da Alter heute vielfach unterteilt wird in ein aktives gesundes Drittes Alter und ein Viertes Alter, das gekennzeichnet ist durch ein Schwinden der Kräfte und der Gesundheit. Altersdefinitionen berücksichtigen Faktoren wie Erwerbstätigkeit, Fitness, äußere Erscheinung, Gesundheit und Krankheit. Das Schlagwort vom „erfolgreichen Altern“ prägt die Ratgeberliteratur. „Das ‚erfolgreiche Altern‘ ist bereits durch diese Charakterisierung normgebend, da die Beschreibung des ‚erfolgreichen‘ stets auch das ‚nicht-erfolgreiche‘ Altern und damit eine Differenzierung zwischen ‚richtig‘ und ‚falsch‘ beinhaltet“ (Ferring 2008, 270). Spezifische Altersdiskurse formulieren Erwartungen und Anforderungen an das Alter. Alter ist an den Körper gebunden, die Wahrnehmung von Alter erfolgt aber kulturell. „Zur neuen Kultur des Alters gehört, sich nicht alt zu fühlen [...] man möchte auf jeden Fall jünger scheinen, als es der Kalender zeigt“ (Kolland 2010, 77). Damit möchte ich zum Kapitel 3.2 („Diskurs, Kultur, Alter“) überleiten.

3.2 Diskurs, Kultur, Alter

Da in meiner Arbeit wiederholt die Rede sowohl von diskursiver als auch von kultureller Konstruktion ist, möchte ich mich im Folgenden mit dem Begriff der Kultur befassen. Auf die Frage nach der Kultur lässt sich eine Vielzahl von Antworten finden, d. h., der Kulturbegriff ist vielfältig. Es gibt unzählige Definitionen, von der Ethnologie bis hin zur Semiotik. Der Anthropologe Edward B. Tylor führte den Begriff am Ende des 19. Jahrhunderts in die englische Sprache ein: „Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinne ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat “ (Tylor 1873, 1). Jede Definition von Kultur hat beschreibenden Charakter. Im kulturellen und politischen Diskurs ist der deskriptive

Charakter von Kultur jedoch von bewertenden Maßstäben nicht zu trennen. Franz Martin Wimmer stellt in seiner Publikation *Interkulturelle Philosophie* fest:

„Wer von ‚kulturell anderen‘ spricht, meint meist noch etwas anderes als das, was die Sprache auszudrücken scheint, nämlich nicht nur Andersheit, sondern ‚Unverträglichkeit‘ oder zumindest etwas, das zur ‚Normalität‘ in einem möglicherweise konflikthaften Verhältnis steht. In dieser Weise spielt das Wort eine Rolle im politischen Diskurs, es dient der Rechtfertigung von Ausgrenzung und von Intoleranz. Es ist zu Recht festgestellt worden, dass die Rede von kulturellen ‚Besonderheiten‘, der ‚Kulturalismus‘ in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart eine vergleichbare oder dieselbe Rolle spielt, wie es heute die eher verpönte Rede von ‚rassischen Besonderheiten‘, also ein ‚Rassismus‘ in früheren Perioden getan hat“ (Wimmer 2004, 46).

Auch hier ergibt sich eine Parallele zu jenem Altersdiskurs, der alte Menschen – zum Beispiel demente Menschen oder solche, die sich nicht ihrem Alter entsprechend verhalten – in die Rolle der „kulturell Anderen“ drängt. Hier bietet es sich wieder an, auf Beauvoir zu verweisen. Während in ihrem Werk *Das andere Geschlecht* die Frauen für „das Andere“ standen, stehen in ihrem Werk *Das Alter* die Alten für das Andere. Penelope Deutscher weist in ihrem Beitrag „Beauvoir’s Old Age“ wie folgt auf diese Analogie hin: „In *Old Age* Beauvoir argues that the aged are the Other, whereas she had argued in *The Second Sex* that women are the Other. She considered the marginalization of women and the aged identifiable in demeaning representations, economic inequality, and exclusion from employment“ (Deutscher 2003, 289). Aber schon wenn ältere Menschen mit Menschen mittleren Alters und deren Erfahrungen verglichen werden, entsteht eine ungleiche Situation, und die Alten sind die abweichende Gruppe. Calasanti hält dazu fest:

„Just as feminists demonstrated that ‚adding women in‘ to models based upon men’s experiences ultimately depicted women as ‚other‘ so too ‚adding the old in‘ to theories developed on the basis of younger groups’ experiences renders the old as deviant. Because paid labor and ‚productive activities‘ serve as a basis of much social valuation and social science research, the middle-aged [who, if White, middle-class men are at the peak of their workplace power] are the implicit comparison group against whom the old are weighed“ (Calasanti 2003, 199).

Dem Kulturbegriff wohnt eine Dichotomie inne. Diese ist nicht offensichtlich, sie verbirgt sich hinter der Ungleichheit in der Gesellschaft auf der einen wie auch hinter den Prinzipien von Gleichheit auf der anderen Seite. Regulierungen und Normen unseres

Alltagslebens sind Teil unserer Kultur: Schon mit unserer Geburt bekommen wir eine Identität zugewiesen, werden als Subjekte angerufen, fallen unter Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Nationalität und Sprache, und später kommen dann noch Generation und Alter dazu. Wenn Kultur auch konstitutiv ist für die Etablierung von Hierarchien, Herrschaft und Diskriminierung, so enthält sie immer auch ein kritisches und performatives Moment, ein Moment, das es uns ermöglicht, die Verabsolutierung von Individuen als Repräsentanten einer Gruppe bzw. Kollektivs kritisch zu hinterfragen und uns der Frage zuzuwenden, wie die Betroffenen zu den ihnen zuerkannten Grenzziehungen stehen.

Da Kultur ein so weitläufiger und unerschöpflicher Begriff ist, lässt er sich auch in vielfältiger Weise anwenden und instrumentalisieren. Kultur ist nicht etwas, was wir besitzen oder eben nicht, sondern etwas, was unsere Handlungen lenkt, einen Kontext darstellt und somit auch Teil des Diskurses ist. Unter Kultur verstehe ich hier einen Rahmen, der Handlungen und schöpferische Akte ermöglicht und innerhalb dessen Bedeutungen und Klassifikationen generiert werden. Wir befinden uns niemals außerhalb einer Kultur, eines Diskurses oder einer diskursiven Praxis. Wir sind in eine Welt gestellt, deren Regeln wir schon bei unserer Geburt vorgefunden haben. „Das Subjekt ist genötigt, nach Anerkennung seiner eigenen Existenz in Kategorien, Begriffen und Namen zu trachten, die es nicht selbst hervorgebracht hat“ (Butler 2001, 25). Auch die Alten müssen die Anerkennung in Begriffen suchen, die sie nicht selbst hervorgebracht haben – sowohl als Kategorie als auch als Individuum. Welchen Stellenwert eine Kultur dem Alter beimisst, hat in vielerlei Hinsicht Einfluss darauf, wie sie ihre Alten behandelt und welche Begriffe der Anerkennung sie für das Alter bereithält. Davon hängt maßgeblich ab, wie gesellschaftliche Ressourcen verteilt werden. Alter wird in der westlichen Kultur in Form von Jubiläumsglückwünschen und Ehrungen zu hohen Geburtstagen geehrt. Auf der Website der Stadt Wien fand ich folgende Mitteilung: „Seit mehr als 60 Jahren werden auch 90-jährige, 95-jährige, 100-jährige und ältere Wienerinnen und Wiener in der Form geehrt, dass ihnen ein persönliches Glückwunschsreiben des Herrn Bürgermeisters und eine Ehrengabe in Form eines Bargeldbetrages überreicht wird“ (wien.at – Ehrungen der Stadt Wien – Geburtstags und Hochzeitsjubiläen). Sucht man nach Anerkennung in Form von wirklichen Ressourcen für das Alter, sieht es, das folgende Beispiel exemplarisch

genommen, nicht immer gut aus: In der publizierten Studie *Arbeit – Alter – Anerkennung* der Arbeiterkammer Oberösterreich vom Mai 2004 heißt es: „Beim Merkmal ‚Mit Vierzig gehört man schon zum alten Eisen‘ [...] zeigt sich, dass es einen ‚harten Kern‘ von ca. 10 Prozent der Befragten gibt, die dieser Aussage ‚stark zustimmen‘“ (*Arbeit – Alter – Anerkennung* 2004, 23). Aus der beigefügten Tabelle in dieser Studie ergibt sich, dass aber auch 18,2 Prozent der Meinung sind, diese Aussage „trifft eher zu“ (ebd., 23). Für 18,2 Prozent der in dieser Studie Befragten trifft es also eher zu, dass jemand mit 40 (!) schon zum alten Eisen gehört. Hier sind der Stellenwert und damit auch die Anerkennung, die dem Alter beigemessen wird, sehr gering. Da sich Identitätsbildung und Anerkennung heute weitgehend über Arbeit und Beruf vollziehen, ist die soziale Identität alter Menschen gefährdet.

3.3 Diskurs und Identität

Der Begriff der Identität ist meines Erachtens ein zentraler Begriff im Zusammenhang mit Alter. Zum einen weist er eine Person aus. So wird in Ausweisen und Dokumenten neben der Staatsangehörigkeit und dem Geschlecht immer auch das Datum der Geburt angeführt. Zum anderen verortet er eine Person innerhalb eines sozialen Gefüges bzw. einer Kultur, indem diese als Frau, Mann, weiß, schwarz, alt oder jung identifiziert wird. Eine Person identifiziert sich aber meist auch selbst nach diesen Kriterien. Identifikation hat Auswirkungen auf das Leben und die Lebenswelt einer Person. Eine bestimmte Identifikation kann Teile einer Person hervortreten und andere in den Hintergrund treten lassen. Wird eine Person primär als alt identifiziert, können andere Teile der Person in den Hintergrund treten: Sie wird auf „alt“ reduziert. Diese alte Person ist dann sozusagen mit ihrem Alter ident: Sie *ist* ihr Alter.

Den theoretischen Ausgangspunkt für die Überlegungen in diesem Kapitel bildet Butlers These zur Geschlechtsidentität, konkret ihre Aussage: „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (*gender*) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese ‚Äußerungen‘ konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind“ (Butler 1991, 49). Da wir von verschiedenen

Altersidentitäten umgeben sind, habe ich mir die Frage gestellt, was denn nun unter Altersidentität zu verstehen ist, auf welchen Voraussetzungen sie beruht, was hinter den Äußerungen des Alters liegt, und ich bin zum Ergebnis gelangt, dass man zu Beginn des 21. Jahrhunderts von einer bestimmten und fixen Altersidentität nicht sprechen kann.

Alter ist heute, sei es in gesellschaftlicher oder individueller Hinsicht, zu einem Dauerthema geworden. Nach Göckenjan „läßt sich mit einiger Sicherheit sagen, daß es genau dieser unentwegte Strom von Altersthematisierungen ist, der auf den Gestaltungsbedarf des ‚rollenlosen‘ Alters zielt“ (Göckenjan 2000, 418). Alter muss sich demnach selbst erfinden und gestalten. „Dabei ist die Vorstellung von Altersidentität als Bezugskonzept hilfreich, denn um eine Identität im Sinne von homogenen Verhaltensmustern für eine bestimmte, abgrenzbare Zeitspanne geht es gerade nicht“ (ebd.). Damit ist gesagt, dass die Ausbildung einer bestimmten Altersidentität im Wesentlichen ein Produzieren und Konstruieren und die Altersidentität somit weniger das Resultat von biologischen Prozessen als von einer kulturellen Interpretation ist.

Trotz der heute zahlreich verfügbaren Altersbilder, Altersrollen und Altersidentitäten bleibt meiner Auffassung nach das Negative am Alter bestehen. Kaum jemand inszeniert sich als „alt“; die vielen Strategien des „Anti-Agings“ wollen ja gerade das Altern hinauszögern. Wenn der Feminismus die Tatsache kritisiert, dass in hierarchischen Gesellschaften von einer *natürlichen* Überlegenheit des Mannes ausgegangen wird, so muss die Altersthematik analog kritisiert werden, also dass nach wie vor von einer *natürlichen* Überlegenheit von „nicht alt“ ausgegangen wird. Daran ändern auch Aussagen nichts, dass man zum Beispiel alten Menschen Erfahrung zuspricht, denn gleichzeitig heißt es, damit komme der alte Mensch in die Lage, ein Nachlassen an Flexibilität zu kompensieren. Die Folgen negativer performativer Äußerungen über das Alter sind, dass alte Menschen ihre Fähigkeiten unterschätzen und sich dem entsprechend verhalten. An der Benachteiligung alter Menschen etwas zu ändern, ist nicht zuletzt eine politische Frage. Hier lässt sich wieder analog zur feministischen Bewegung, die das feministische „Wir“ eine Kritik unterzog, fragen: Was bildet das Subjekt dieser Politik? Meiner Meinung nach darf dieses nicht auf „Altersidentitäten“ basieren. Judith Butler hat eine identitätsbasierte feministische Politik kritisiert. So mahnt sie ausgehend von der

Infragestellung der Kategorie Frau als Subjekt des Feminismus: „Die Identität des feministischen Subjekts darf nicht die Grundlage feministischer Politik bilden, solange die Formation des Subjekts in einem Machtfeld verortet ist, das regelmäßig durch die Setzung dieser Grundlage verschleiert wird“ (Butler 1991, 22).

Was bedeutet es für eine feministische *Alterspolitik*, dass es keine fixe Altersidentität gibt? Um politisch handeln zu können, muss nicht eine bestimmte Altersidentität existieren. Alte Menschen sind nicht RepräsentantInnen einer homogenen Gruppe, dennoch kann die Kategorie „alt“ ähnlich der Kategorie „Frau“ dazu benützt werden, sich sowohl gegen strukturelle als auch gegen individuelle Benachteiligung und Diskriminierung aufgrund von diversen Zuschreibungen zur Wehr zu setzen, Ungerechtigkeiten entgegenzutreten und sich für eine Verbesserung der Lage alter, benachteiligter Menschen einzusetzen.

Wie bereits die im Text angeführten zwei Identitäten – Geschlechtsidentität und Altersidentität – zeigen, „besitzen“ wir nicht nur eine, sondern mehrere und verschiedene Identitäten. Die bekannte Trias „race, class, gender“ wurde mehr und mehr erweitert, beispielsweise durch die Identitätskategorien Ethnizität, Religion, Körper, Behinderung und Alter. Des Weiteren steht die individuelle Identität in Beziehung zur kollektiven Identität.

„Kollektive Identitäten sind [...] weder eine bloße Fiktion, eine einfache Erzählung, die wir morgen schon ganz anders erzählen könnten, noch Tatsachen aus Stein. Kollektive Identitäten sind nicht Ausdruck von essentiellen Unterschieden, sondern von politischen und sozialen Unterscheidungsweisen: historisch und politisch effektiver Ausdruck von Machtkämpfen um Klassifizierungen, Wahrnehmungsweisen und Grenzziehungen“ (Singer 2005, 188).

Identität bedeutet neben Dazugehörigkeit immer auch Ausschluss. Als Identitäten sind wir – wie die Theorie der Intersektionalität kritisch herausgearbeitet hat – eine Kreuzung diverser identitärer Verhältnisse und Diskriminierungsformen.

Fragen kollektiver Identitätsbildung sind nicht in allen Situationen und zu allen Zeiten gleich wichtig. Sie können als Probleme latent vorhanden sein und erst unter bestimmten Voraussetzungen virulent werden. Zum Beispiel spielt die Ethnizität im Hinblick auf den

globalen Verteilungskampf eine besondere Rolle, und das Geschlecht ist relevant im Hinblick auf die Forderungen nach ökonomischer und politischer Gleichstellung oder Altersidentität in Zeiten des demografischen Wandels.

In Zeiten des demografischen Wandels – mehr Menschen erreichen ein höheres Alter, weniger Kinder werden geboren – und sich verschlechternder ökonomischer und sozialer Verhältnisse können Fragen der Altersidentität sowohl gesellschaftlich als auch persönlich zu lebenswichtigen Fragen werden. Manche sehen sich vielleicht unvorbereitet und gegen ihren Willen mit einer Identität als Angehörige einer bestimmten homogenen Gruppe konfrontiert, die plötzlich im Mittelpunkt des öffentlichen und politischen Interesses steht. So titelte der *Spiegel* am 5. Jänner 2004: „Der letzte Deutsche auf dem Weg zur Greisenrepublik“ (*Spiegel*, Nr. 2, 5. Jänner 2004). Wird Alter als homogene Gruppe gefasst, handelt es sich um eine ausschließende Identität, denn sie wird so verhandelt, als würde sie per se existieren.

Die Anrufung „alt“ kann auf vielfältige Art und Weise erfolgen. So kann jemand durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben – etwa aufgrund von Pensionierung oder weil die Person aufgrund eines bestimmten Alters „nicht mehr vermittelbar“ ist – als PensionistIn angerufen werden. Der Status dieser Person hat sich verändert. Vielleicht kann sich jemand aber auch schon dadurch, dass ihm von einem Jüngeren in einem öffentlichen Verkehrsmittel ein Platz angeboten wird, „alt“ fühlen. Für viele Frauen ist die Menopause eine prägende Anrufung. Das Ende der Reproduktionsfähigkeit kann für sie den Anfang von Alter bedeuten. Wir können uns diesen Anrufungen nicht so einfach entziehen, denn sonst würde unsere Identität gesellschaftlich fraglich und unverständlich werden. Miriam Haller vom Centrum für Altersstudien stellt dazu fest: „Wir sind nicht völlig frei darin, denn die performativen Akte, mit denen wir unsere jeweilige Altersidentität zum Ausdruck bringen, könnten nicht verstanden werden, wenn sie nicht normiert und zitierbar, d. h. in einem Kulturkreis anknüpfungsfähig wären“ (Haller 2009, 4).

Graue Haare, das Nachlassen an Sehschärfe und eine beginnende Hörschwäche können als Anrufungen fungieren. Mit der Anrufung „alt“ kann ein „doing age“ ähnlich dem „doing gender“ beginnen. Die Anrufungen „alte Frau“, „Alte“, „Alter“, der „sechzigste

Geburtstag“ können bedeuten, dass wir unseren Kleidungsstil ändern und uns insgesamt zurückhaltender zeigen. Auch frühe Diagnosen von irreversiblen Erkrankungen wie zum Beispiel Demenz können zwar einerseits zu einer verbesserten Behandlung führen, andererseits aber können sie wie eine Beschwörungsformel wirken. Muss ich der Anrufung „alt“ folgen? Eine Möglichkeit, die Anrufung scheitern zu lassen, bestünde darin, sich den Begriff „alt“ affirmativ anzueignen und ihn neu zu bewerten. Wie lässt sich das denken? Es ist beispielsweise möglich, das Alter als Territorium ohne festgelegte Regeln zu betrachten. Es wäre dann möglich, einzelne Anrufe anzunehmen, andere aber zu verweigern. Das Problem der Affirmation von „alt“ kann mit Holstein wie folgt auf den Punkt gebracht werden: „How can we teach ourselves and others to value what culture so fervently wishes to deny? [...] How can we, above all, redefine *old* without adopting the normative rubrics of ‚successful‘ and ‚productive‘?“ (Holstein 2006, 317).

„Erfolgreiches“ Altern beinhaltet immer auch sein Gegenteil. Etwas, was benannt wird, verdankt seine Benennung immer etwas, was nicht benannt wird. So bedeutet eine Frau sein, kein Mann zu sein, und alt sein, nicht jung zu sein. Eine einmalige Benennung genügt jedoch nicht, um ein „altes Mädchen“ zu werden, es bedarf der Wiederholung. In *Das Unbehagen der Geschlechter* stellt Butler nicht nur die These auf, dass Geschlechtsidentität kulturell hergestellt ist, sondern auch, dass sie unter Wiederholungszwang steht: „Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht *determiniert*, weil die Bezeichnung kein *fundierender Akt*, sondern eher ein *regulierter Wiederholungsprozess* ist, der sich gerade durch die Produktion substantialisierter Effekte verschleiert und zugleich seine Regeln aufzwingt“ (Butler 1991, 213). Butlers Konzept der Wiederholung erweist sich als zentral für die Entwicklung meiner These von der Alterskonstruktion, da Butler Identität als Praxis versteht. Darüber hinaus liegt in der Wiederholung die Möglichkeit, Anrufungen zurückzuweisen: „In bestimmter Hinsicht steht jede Bezeichnung im Horizont des Wiederholungszwangs; daher ist die ‚Handlungsmöglichkeit‘ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren“ (ebd.).

4 Wiederholung

„Körper werden nicht wie räumliche Gegebenheiten bewohnt. Sie sind in ihrer Räumlichkeit auch in der Zeit unterwegs: Sie altern, verändern ihre Gestalt, verändern ihre Bedeutung – in Abhängigkeit von ihren Interaktionen – und das Netz visueller, diskursiver und taktiler Beziehungen, die zu einem Teil ihrer Geschichtlichkeit werden, ihrer konstitutiven Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Butler 2009, 344).

Geschlechterkonstruktion und Performativität bedingen einander gegenseitig. Für Butler ist Performativität ohne Wiederholung (engl. *repetition*) nicht denkbar. In diesem Kapitel soll der Versuch gemacht werden, Performativität und Wiederholung zusammenzuführen. Im Kapitel 1.1 („Sprache als Handlungsmacht“) habe ich Butlers Rückgriff auf Austins Sprechakttheorie ausgeführt. Wie gezeigt werden konnte, hängt das Funktionieren oder Gelingen eines performativen Sprechaktes von verschiedenen Bedingungen ab, die erfüllt sein müssen. Das Gelingen des Sprechaktes hängt jedoch nicht von der Absicht des Sprechers oder der Sprecherin ab. Die Intention vor dem Augenblick des Sprechens spielt ebenso keine Rolle. Auch die Folgen sind für den illokutionären Sprechakt nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass ein Sprechakt in seinem Vollzug vorhergehende Handlungen aufruft und damit wiederholt. Butler greift auf den französischen Philosophen Jacques Derrida zurück und übernimmt dessen Begriffe Zitathaftigkeit und Iterabilität. In *Körper von Gewicht* bezieht sich Butler auf Derridas Frage aus seinem Werk *Signatur, Ereignis, Kontext*: „Könnte eine performative Äußerung gelingen, wenn ihre Formulierung nicht eine ‚codierte‘ oder iterierbare Äußerung wiederholte [...], wenn sie also nicht in gewisser Weise als ‚Zitat‘ identifizierbar wäre?“ (Derrida 1988, 310). Die performative Rede muss sich demnach in einem konventionalen Rahmen vollziehen und immer schon als Zitat verstanden werden. Vieles in unserer Lebenswelt, zum Beispiel, eine Frau zu sein oder alt zu werden, erscheint vollkommen natürlich. Das ist möglich, weil der Ursprung der jeweiligen Konventionen und Normen und die Abhängigkeit von normativen Beziehungen durch den zeitlichen Prozess der Wiederholung verdeckt werden.

Im Kapitel 2 („Konstruktion“) habe ich Butlers These von der Geschlechterkonstruktion durch performative Akte vorgestellt. Der besseren Übersicht halber möchte ich zusammenfassen: In ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (Butler 1991, engl. 1990) stellt Butler ihr Konzept der Geschlechterkonstruktion und der Performativität ausführlich vor. In *Haß spricht* (Butler 2006, engl. 1997) formuliert sie ihre These von der Wiederholung kurz und bündig: „Es gibt keine Möglichkeit, *nicht* zu wiederholen“ (ebd., 162 f.). In *Körper von Gewicht* (Butler 1995, engl. 1991) stellt sie die These von der Wiederholung ausführlich dar.

Im folgenden Zitat, das der Studie *Körper von Gewicht* entnommen ist, wendet Butler sich gegen die Personifizierung von Diskurs und Sprache im Zuge der Konstruktion: „[...] die Konstruktion ist weder ein Subjekt noch dessen Handlung, sondern ein Prozeß ständigen Wiederholens, durch den sowohl ‚Subjekte‘ wie ‚Handlungen‘ überhaupt erst in Erscheinung treten. Es gibt da keine Macht, die handelt, sondern nur ein dauernd wiederholtes Handeln, das Macht in ihrer Beständigkeit und Instabilität ist“ (Butler 1995, 32). In diesem Wiederholungsprozess gestaltet sich das Subjekt nach der Norm. Für den Konstruktionsprozess von Geschlecht hat die Wiederholung zentrale Bedeutung. Warum kann davon ausgegangen werden? Silvia Stoller schreibt in ihrem Werk *Existenz – Differenz – Konstruktion*, in dem sie ein Kapitel der „Wiederholung und Wiederaufnahme“ widmet:

„Im Zentrum von Butlers poststrukturalistischer Gendertheorie steht die These von der Konstruktion des Geschlechts. Die Wiederholung bildet dabei ein zentrales Moment des Konstruktionsprozesses und, was den in ihrer Theorie implizierten politischen Anspruch betrifft, sie stellt eine Möglichkeit dar, festgefahrene Geschlechternormen sichtbar zu machen und gegebenenfalls zu verändern“ (Stoller 2010, 416).

In der Möglichkeit, Normen sichtbar zu machen und zu verändern, liegt meines Erachtens auch die Bedeutung von Butlers These von der Wiederholung für die Konstruktionstheorie von Alter. So wie die Geschlechtsidentität durch Akte der Wiederholung ständig hergestellt werden muss, muss auch Alter permanent hergestellt werden. Darin liegt auch die Möglichkeit zur Veränderung. Wie kann man sich das vorstellen? Dazu möchte ich wieder auf Silvia Stoller zurückgreifen: „Die Antwort, die Butler bietet, sieht wie folgt

aus: Da man nicht anders als wiederholen kann, aber eine Wiederholung die Möglichkeit einer Veränderung in Aussicht stellt, kommt es darauf an, eine bestimmte Form der Wiederholung ins Auge zu fassen“ (ebd., 420).

Wie kann unter den Bedingungen eines Zwangs zur Wiederholung Veränderung prinzipiell möglich sein? Und was bedeutet Veränderung? Stoller beschreibt diese Möglichkeit folgendermaßen: „Hier gilt es, vorab zwei verschiedene Formen von Wiederholung zu unterscheiden: eine gesellschafts- oder ordnungsstützende und eine gesellschafts- oder ordnungsverändernde Form“ (ebd., 420). Butler ist an der zweiten Form interessiert. Butler schlägt die Form der Parodie, die „parodistische Wiederholung“ (Butler 1991, 217) vor.

Diese Form der Wiederholung ist eine Art von Entlarvung. Ich möchte hier auf die Wiederholung in Form der Parodie bei Butler nicht näher eingehen. Einen Aspekt jedoch, der Kleidung und Verhalten alter Frauen in den Mittelpunkt rückt und ordnungsverändernd wirken kann, möchte ich in Betracht ziehen. Die Bekleidung und das Verhalten alter Frauen sind nach wie vor in gewisser Weise normiert, und ein Abweichen von diesen Normen ist mit gesellschaftlichen Sanktionen verbunden. Trotz der heute freien Gestaltbarkeit des Alters gibt es für Frauen und im Speziellen für alte Frauen nach wie vor Richtlinien, an die sie sich halten sollen, wenn sie nicht gesellschaftlich ausgegrenzt werden wollen. Eine Reformulierung bestehender Normen wäre die Figur einer alten Frau, die sich weigert, den ihr angemessenen Kleidernormen nachzukommen. Sally Chivers schreibt in *From Old Woman to Older Women*: „North American society dictates that aged bodies should be covered to allow for a comfortable distancing: they should be prevented from telling ‚stories of getting old‘“ (Chivers 2003, 40). Auch Twigg beschreibt Kontrollmechanismen, denen Personen im Alter ausgesetzt sind: „Lapses of dress, like stains, visible food marks and gaping buttons, do not just offend against the performance norms of the social space, but signal a social and moral decline that may threaten a person’s capacity to remain part of mainstream society“ (Twigg 2007, 295).

Unordentliche Kleidung und ein nicht den Normen entsprechend bedeckter alter Körper würden nicht in das Paradigma der erwünschten alten Körper passen. Alte Körper, besonders alte Frauenkörper, in unangemessener „schlampiger“ Kleidung und

„jugendlich“ geschminkt würden wohl als grotesk bezeichnet werden. Diese Groteske würde, in dem sie die Normen „alt“ und „jung“ gleichzeitig zitiert und durcheinander wirbelt, diese sichtbar machen und Raum für Veränderung eröffnen.

Normen haben einen „Doppelcharakter“ (Butler 2009, 329). In *Die Macht der Geschlechternormen* befasst sich Butler mit diesem Charakteristikum von Normen und schreibt dazu: „[...] möchte ich auf diesen Doppelcharakter der Normen eingehen, indem ich zeige, inwieweit wir ohne sie nicht auskommen können und inwieweit wir sie in ihrer Form nicht als gegeben oder unumstößlich auffassen müssen“ (ebd.). Damit will Butler sagen, dass zwar innerhalb bestehender Machtverhältnisse agiert werden muss, aber dass die Ordnungen und die Normen innerhalb dieser Verhältnisse veränderbar sind. So haben Altersnormen und Altersidentitäten zwar einen kulturgeschichtlichen Wandel vollzogen, und die Kategorie Alter wurde diskursiv immer wieder neu bestimmt, aber die Kategorisierung selbst wurde beibehalten.

Ich möchte hier wieder auf die Sprache zurückkommen. In der Sprache liegt schon die Möglichkeit, nicht einfach Gegebenes zu wiederholen. So ist die Bedeutung von Worten nicht immer gleich, deren Bedeutung ändert sich mit dem Kontext. Das bedeutet, eine Wiederholung kann zu einer sprachlichen Reformulierung führen. „Die Kluft zwischen Äußerung und Bedeutung ist die Möglichkeitsbedingung für eine Neueinschätzung der performativen Äußerung, einer performativen Äußerung, die die Wiederholung ihres ersten Auftretens ist, eine Wiederholung, die zugleich eine Reformulierung ist“ (Butler 2006, 139). Jeder performative Akt trägt demnach Widerstandspotenzial in sich: Es gibt Brüche, die ein Zurücksprechen ermöglichen. Butler verweist wiederholt auf die zeitliche Dimension von Sprache. Sprache ist nicht statisch, sie entwickelt sich im Lauf der Zeit. Auch Wittgenstein wendet sich in seinem Spätwerk der zeitlichen Dimension von Sprache zu: „Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern“ (Wittgenstein 2001, 18). Sprache hat einen Vergangenheitsaspekt, aber auch einen Zukunftsaspekt, sie ist daher nicht ein für alle Mal fertig ausgebildet.

Der Erfolg einer Wiederholung hängt davon ab, *wie* wiederholt wird. Butler versucht Strategien der subversiven Wiederholung auszumachen. „Die Frage ist nicht: ob, sondern wie wiederholen – nämlich jene Geschlechter-Normen, die die Wiederholung selbst ermöglichen, wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentität *verschieben*“ (Butler 1991, 217).

Ein häufig zitiertes Beispiel für einen subversiven Akt von Wiederholung stammt aus der Queer-Theorie: die Aneignung und Umwertung bzw. *Resignifikation* des Terminus *queer*. Der Ausdruck „queer“ diente vor seiner Resignifikation zur Beleidigung und Herabsetzung Homosexueller und damit im Sinne der Theorie der Performativität der Erzeugung Homosexueller. Seine veränderte Verwendung zeigt, dass es kein Vorrecht für die Aneignung bestimmter Worte gibt. Man kann sich leicht vorstellen, dass diskriminierende, herabsetzende und beleidigende Benennungen aus dem Altersdiskurs eine ähnliche Wendung durch Aneignung und Resignifikation erfahren.

Sich queer zu verhalten, bedeutet Anfeindungen und Verletzungen nicht zu negieren. Queer sollte nach Butler einen „Ort kollektiver Auseinandersetzung“ (Butler 1995, 313) sowohl mit Identität als auch mit politischem Handeln bilden. Wie lässt sich „queer“ nun mit „alt“ zusammendenken? Was wäre eine queere Perspektive? Jemand könnte einwenden, Altersnormen seien heute sowieso in Bewegung. Alter ist bereits „seit den 80er Jahren fraglos von einem Abgrenzungskonzept zu einem Gestaltungsprojekt geworden“ (Göckenjan 2000, 418). Doch diese Gestaltbarkeit ist nicht beliebig. „Der gesamte inszenierte Altersdiskurs am Ende des 20. Jh. ist zentriert um das Konzept des aktiven Senioren“ (ebd., 422).

Queer wäre meiner Meinung nach, die diversen Aktivitätskonzepte individuell sowie politisch kritisch zu hinterfragen. Wie könnte das konkret aussehen? Im Einzelnen könnte das zum Beispiel heißen, sich der Schnelligkeit, von der unsere neoliberale Zeit geprägt ist, bewusst nicht anzupassen. Sich auf den Zuruf „Geht’s ein bisschen schneller!“ nicht zu beeilen, sondern im eigenen Tempo fortzufahren. An der Kassa im Supermarkt das Geld nicht schon abgezählt parat zu haben, um nicht umständlich zählen zu müssen und vielleicht angemurrt zu werden; in der U-Bahn nicht schon eine Station früher

aufzustehen, um zum Ausgang durchzukommen; nicht zu Hause zu bleiben, aus Angst, keine Toilette zu finden.

„Hinsichtlich der Bewegung im öffentlichen Raum weist Reiterer in der Studie zur ‚Hochaltrigkeit in Österreich‘ auf höchst plausible, gleichwohl bisher kaum zur Kenntnis genommene Barrieren für Ältere, zumal Hochaltrige, hin. Als besonders bemerkenswert erscheint die Feststellung, dass das unzureichende Angebot an öffentlichen Toiletten von den Älteren als eine gravierende Erschwernis, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten, wahrgenommen wird – immerhin jede/r zweite 85- und Mehrjährige beklagt diesen Mangel“ (Hörl/Kolland/Majce 2009, 31).

Eine Veränderung benachteiligender Verhältnisse für Ältere könnte bewirkt werden, wenn alte Menschen, anstatt sich anzupassen, die Anpassung der Umwelt verlangen. Eine Veränderung bestehender Normen kann in der Wiederholung dann eintreten, wenn Worte aufgrund der Uneindeutigkeit von Sprache ihre Absicht verfehlen und eine unbeabsichtigte Wirkung hervorrufen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass eine Überschreitung bestehender Normen nur mittels neuer Normen möglich ist. Butler geht es darum, die Grenzen, die Normen einem Subjekt setzen, zu verschieben. Es geht ihr vor allem auch um ein Eingreifen in die ritualisierte Wiederholung. Eine von ihr favorisierte Möglichkeit ist, wie zu Beginn des Kapitels bereits ausgeführt, die Parodie, die durch den Effekt des veränderten Inhalts bei gleich bleibender Form – wie zum Beispiel in der Travestie – erzielt wird. In der Travestie kommt es zur Bloßlegung der heterosexuellen Identität als Imitation eines Originals, das es erst infolge seiner Imitation gibt. „Die parodistische Wiederholung des ‚Originals‘ [...] offenbart, daß das Original nichts anderes als eine Parodie der Idee des Natürlichen und Ursprünglichen ist“ (Butler 1991, 58). Damit will Butler sagen, dass die Geschlechtsidentität nicht das Original ist, sondern eine Imitation, zu der es kein Original gibt. Was wäre, wenn es auch für das Alter kein Original gäbe? Wenn die diversen Altersbilder Kopien wären, zu denen es kein Original gibt? Altersbilder speisen sich aus unseren alltäglichen Wahrnehmungen, dem kulturellen Kontext, in dem wir uns bewegen. Diese Altersbilder tragen zum Phantasma eines Originals „Alter“ bei. Wie ist dann Veränderung möglich? Die Antwort lautet: durch die Mehrdeutigkeit der Sprache und durch ein Verhalten, das dem Sprechen widerspricht. Bezüglich der Möglichkeit einer Veränderung von Geschlechtsidentität heißt es bei Butler: „Die Möglichkeiten zur Veränderung der Geschlechtsidentität sind gerade in dieser arbiträren

Beziehung zwischen den Akten zu sehen, d. h. in der Möglichkeit, die Wiederholung zu verfehlen bzw. in der De-Formation oder parodistischen Wiederholung, die den phantasmatischen Identitätseffekt als eine politisch schwache Konstruktion entlarvt“ (ebd., 207).

Bezüglich des Alters könnten das Verhaltensweisen sein, die den spezifisch ethischen Forderungen und Erwartungen an das Alter widersprechen; die verwirren, indem sie ein unerwartetes Bild vom Alter kommunizieren. Unruhe könnte schon allein dadurch gestiftet werden, dass Menschen, wenn sie alt werden, ganz einfach darauf bestehen, nicht aufzuhören, das zu tun, was sie immer schon gerne getan haben.

Diese Unruhe könnte durch Formen von Bekleidung, die dem Alter des Trägers oder der Trägerin nicht angemessen sind, gestiftet werden. Kleidung ist kulturell definiert, mit der Kleidung senden wir Zeichen aus. Judith Butler hat die Kleidung in Bezug auf Performativität und Drag theoretisiert. Wenn nun jemand in Bezug auf Kleidung darauf besteht, nicht aufzuhören, zu tun, was er oder sie immer schon getan hat, dann würde das sicher Unruhe stiften. Die englische Soziologin Julia Twigg schreibt in Bezug auf Kleidernormen:

„Clothing also exposes the ways in which some disciplinary discourses impinge upon the lives of older people. As we have noted, these discourses operate in distinctive and frequently moralistic ways with reference to older people, with condemnations of inappropriate dress as unsuitable sexual display falling particularly heavily on older women“ (Twigg 2007, 302).

Hier handelt es sich um Moraldiskurse. Diese Diskurse stellen normative Forderungen an das Alter. Das individuelle Alter(n) sowie die individuellen Alterserfahrungen werden in diesen normativen Diskursen ignoriert. Kulturelle und soziale Fähigkeiten werden mit unserer Art, uns zu kleiden, assoziiert.

„The moral perils of old age, however, refer not just to sexuality but also to dereliction, and older people can find themselves judged with a new harshness by lapses of dress, which come to signal an incapacity to maintain the body in a socially-acceptable manner, thereby threatening wider condemnation and eventual social exclusion“ (Twigg 2007, 302).

Altersbilder haben sich im Lauf der Geschichte immer wieder verändert. Heute spielt die Weisheit des Alters, wie noch im 19. Jahrhundert, keine besondere Rolle mehr. Heute ist Alter überwiegend eine private Angelegenheit. Es bleibt zunehmend den Einzelnen überlassen, Alter zu leben und zu inszenieren. Der neue Altersdiskurs scheint von starren Regeln und Normen befreit zu sein, alles scheint auch im Alter noch machbar zu sein. Die homogene Kategorie Alter ist offenbar in unzählige individuelle Bilder zersplittert. Dabei bleibt das nicht mehr funktionstüchtige Alter ausgeklammert, es wird ans Ende verschoben. Erfolgreiches Altern hat mittlerweile fast normativen Charakter erhalten, es wird in den Medien ständig vorgeführt. Eine subversive Wiederholung von Alter besteht heute meines Erachtens nicht mehr darin, zu behaupten: „Es gibt kein Alter, alles ist möglich.“ Alte Normen sind durch neue Normen, die besser an die ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts angepasst sind, ersetzt worden.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Konstruktion bedeutet ständige Wiederholung innerhalb bestehender regulatorischer Verhältnisse und ist selbst ein zeitlicher Prozess. So entsteht der Effekt des Naturalisierten, d. h. der Natürlichkeit. Die Wiederholung von Normen führt das Subjekt selbst aus. Butler sieht in der Notwendigkeit der Wiederholung der bestehenden Geschlechterordnung einen Beleg für deren Instabilität. Durch sprachliche Unbestimmtheiten, d. h. die Vagheit der Sprache, kann es zu Bedeutungsänderungen kommen, und Verschiebungen können stattfinden. Durch Verschiebung werden zwar bestehende Bedeutungen verändert, es wird jedoch kein gänzlich neuer Sinn kreiert. Ich habe versucht, die These der performativen Konstruktion von Geschlecht und die Theorie der Wiederholung auf das Thema Alter anzuwenden, und dies anhand einiger Beispiele gezeigt. Ich habe auch gefragt, ob Widerstand innerhalb einer bestimmten Alter(n)skultur möglich ist. Zu Recht könnte man hier weiter fragen, ob nicht auch Kultur ein kulturelles Konstrukt sei. Kultur ist ein Handeln bzw. eine Tätigkeit, die sich durch performative Akte entwickelt. Kulturelles Handeln findet nicht im luftleeren Raum statt. Eine performative Äußerung kann funktionieren, weil sie bestehende Konventionen heranzieht. Der performative Akt ist, um diese zentrale Aussage Butlers zu wiederholen, ein „Akt, der schon eingesetzt hat, bevor man auf dem Schauplatz erschienen ist“ (Butler 2002, 312). Daraus ist ersichtlich, dass der herrschende Diskurs eine Geschichte hat. Veränderung von

Realität geschieht durch den Gebrauch der Sprache, in der wiederholt werden muss; das aber heißt nicht, dass es permanent beim „Alten“ bleiben muss. Das Zitieren gesellschaftlicher Normen und der Prozess der Subjektwerdung sind für Butler eng miteinander verknüpft. Der Terminus „Subjektwerdung“ zeigt, dass Butler nicht von einem fertigen Subjekt ausgeht, das außerhalb von Sprache und Diskurs agiert. Ohne einen Rückgriff auf Konventionen bliebe eine Aussage unverständlich und würde nicht die beabsichtigte Wirkung erzielen. Das bedeutet, Aussagen sind zwar in der performativen Wiederholung beschränkt, können aber durch die Ambivalenz der Performativität Irritationen hervorrufen und Unruhe stiften. Butler betont, dass wiederholen nicht einfach bedeutet: dasselbe ausführen. In *Haß spricht* beschreibt sie die ambivalente Struktur der Performativität wie folgt:

„Begrift man die Performativität als erneuerbare Handlung ohne klaren Ursprung oder Ende, so wird das Sprechen letztlich weder durch den jeweiligen Sprecher noch durch seinen ursprünglichen Kontext eingeschränkt. Das Sprechen wird nämlich durch den gesellschaftlichen Kontext nicht nur definiert, sondern zeichnet sich auch durch die Fähigkeit aus, mit diesem Kontext zu brechen. Die Performativität besitzt eine eigene gesellschaftliche Zeitlichkeit, indem sie gerade durch jene Kontexte weiter ermöglicht wird, mit denen sie bricht“ (Butler 2006, 69).

Butlers Thema ist immer wieder die Gewalt durch Sprache, genauer gesagt, die Verletzbarkeit durch Sprache und Sprechen. Sprache kann verletzen, und die Folgen können psychischer, materieller und immaterieller Art sein. Ausschluss, Stigmatisierung und Degradierung können Wirkungen verletzender Rede sein. Mit der Verletzung durch Sprache werde ich mich im 8. Kapitel („Altersdiskriminierung“) auseinandersetzen.

II ANALYSEN

„Dass im Feminismus stets über Fragen nach dem Leben und dem Tod nachgedacht wurde, bedeutet, dass der Feminismus immer schon in gewissem Grade und in einer gewissen Form philosophisch gewesen ist. Dass er danach fragt, wie wir das Leben organisieren, wie wir ihm Wert geben und wie wir es gegen Gewalt schützen, wie wir die Welt und ihre Institutionen dazu bringen, neue Werte zu leben, bedeutet, dass seine philosophischen Zielsetzungen in gewissem Sinne mit dem Ziel sozialer Veränderung zur Deckung kommen“ (Butler 2009, 326 f.).

5 Einführung

Der Konstruktivismus ist letztlich nur diskutierbar, wenn er an die konkrete Existenz rückgebunden wird, sonst bleibt er Idee und Phantasie. Ich werde daher in diesem Teil II versuchen, das theoretische Thema der Konstruktion von Alter an die Lebenswelt rückzubinden. Im Feminismus sind – entgegen Descartes' These von der Trennung von Körper und Geist – Geistiges und Körperliches eng miteinander verbunden. Unser Körper und unsere Lebenswelt verändern sich in der Zeit; Körper sind keine vollendeten Tatsachen, sondern befinden sich stets im Werden. Dennoch sprechen wir von einem Selbst, einem Ich – auch wenn dieses Ich ambivalent und fragil ist. Poststrukturalistische Ansätze vertreten die These, dass Identität sprachlich und kulturell vermittelt ist. Wir erkennen unser Ich über kulturelle Schemata, Zeichen und Namen. Bezug nehmend auf Aristoteles und sein Ursachen-Schema schreibt Butler:

„Schema bedeutet Form, Gestalt, Figur, äußere Erscheinung, Kleid, Gestik, die Figur eines Syllogismus und die grammatische Form. Wenn Materie nie ohne ihr *schema* auftritt, bedeutet das, daß sie nur unter einer bestimmten grammatischen Form in Erscheinung tritt und daß das Prinzip ihrer Erkennbarkeit, ihre charakteristische Geste oder ihr übliches Gewand, von dem, was ihre Materie konstituiert, nicht ablösbar ist“ (Butler 1995, 59).

Materie ist von der Form ihrer Wahrnehmung nicht zu trennen und hat mit der Problematik von bestehenden Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit auf der einen Seite und der Schaffung neuer Bilder und Positionen auf der anderen Seite zu tun. Diese Problematik existiert auch im Kontext von Altersidentität. Hier wird die Annahme einer bestimmten Anrufung, einer Altersidentität, das Wiederholen und Zitieren bestimmter Altersnormen gesellschaftlich gefordert und steht der Möglichkeit der Schaffung neuer Bilder und Positionen gegenüber. Wenn Körper und Persönlichkeit nicht statisch sind, sondern als im Werden begriffen betrachtet werden, eröffnen sich neue Möglichkeiten für neue Realitäten. In dieser Arbeit werde ich versuchen, einige der Mechanismen und Effekte der Konstruktion von Alter zu analysieren – mit dem Ziel, negative Konnotationen, die der Begriff Alter hervorruft, aufzulösen.

Alter wird immer wieder auch mit Sinnfragen in Verbindung gebracht. Göckenjan schreibt: „Das Thema ‚Sinn des Alters‘ ist typisch für den Diskurszwang seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, er ist keineswegs ein traditionelles Thema der Ratgeberliteratur [...]. Der Diskurs über den Sinn des Alters will bis heute Diskontinuitäten der modernen Biographie überwinden“ (Göckenjan 2000, 387). Eine spezifische Sinnggebung für das Alter ist nicht vorgegeben, sie muss von den Einzelnen selbst gefunden werden. So heißt es bei Göckenjan weiter: „Der sozial erzwungene Altersstatus stelle nur freie Zeit zur Verfügung, aber keine Aufgaben und Sinnstrukturen, so daß die freie Zeit selbst zur Ressource von Sinn werden muß“ (ebd., 382). Heute wird Sinn vorwiegend in Form von Konsum oder Freiwilligenarbeit im sozialen Bereich angeboten.

Die gesellschaftliche Sinnproduktion steht auch im Zentrum poststrukturalistischer Analysen und Kritiken. In poststrukturalistischer Perspektive sind Sinnverhältnisse immer auch Machtverhältnisse. In der Beschreibung von Sinnproduktion, der Definition eines bestimmten Alterssinnes, liegt daher schon gesellschaftlicher Sprengstoff. In dem diesem Kapitel vorangestellten Zitat Butlers, worin sie formuliert, „dass der Feminismus immer schon in gewissem Grade und in einer gewissen Form philosophisch gewesen ist“ und dass er danach fragt, „wie wir das Leben organisieren, wir ihm Wert geben“ (Butler 2009, 326 f.), drückt sich für mich auch die Frage nach der Beziehung zwischen Individuum, individueller Identität und gesellschaftlichen, normativen Praktiken sowie dem Ich in seiner Körperlichkeit aus. Zu behaupten, Alter sei nicht Ausdruck eines unvermeidlichen biologischen Schicksals, das in verschiedenen Formen auftritt, bedeutet, dass es neuen Deutungen zugänglich ist. Phantasie, Konstruktivismus und Philosophie müssen nicht unvereinbar sein. Bei Butler heißt es: „Es ist die Phantasie, die es uns erlaubt, uns selbst und andere auch anders vorzustellen. Phantasie ist das, was das Mögliche in Überschreitung des Wirklichen etabliert; sie verweist, zeigt anderswohin, und wenn sie verkörpert wird, macht sie das anderswo bewusst“ (Butler 2009, 343 f.). Zwar hat Butler die Phantasie an dieser Stelle im Zusammenhang mit der Travestie eingeführt, aber der Kern ihres Zitats lässt sich bedenkenlos auf das Feld des Alters übertragen.

Mit diesen Ausführungen möchte ich zum zweiten Teil meiner Arbeit überleiten, der sich neben der Konstruktion von Alter, dem Altersdiskurs und der Altersidentität vor allem der

Altersdiskriminierung sowie dem Verhältnis von Gender und Alter widmen wird. Bei meinen Analysen werde ich mich vom Gedanken leiten lassen, dass in der Wiederholung das Potenzial für Veränderung steckt. Silvia Stoller stellt im Kapitel „Wiederholung und Wiederaufnahme“ inhaltlich fest: „Was eine Wiederholung im Sinne einer Resignifizierung ermöglicht, ist Butler zufolge eine im Wesen der Sprache liegende ‚Kluft‘ zwischen einer Äußerung (engl. *utterance*) und ihrer Bedeutung (engl. *meaning*)“ (Stoller 2010, 423). Das drückt aus, dass ein und dieselbe Rede Verschiedenes bedeuten kann. Darin liegt eine Möglichkeit der Veränderung trotz vorgegebener Normen. Zum Thema Geschlechtsidentität schreibt Butler in *Das Unbehagen der Geschlechter*: „Die Anweisung, eine gegebene Geschlechtsidentität *zu sein*, produziert zwangsläufig Verfehlungen, eine Vielzahl inkohärenter Konfigurationen, die in ihrer Mannigfaltigkeit die Anweisung, die sie erzeugt hat, überschreiten und anfechten“ (Butler 1991, 213). Für Stoller liegt darin der „entscheidende Punkt“ (Stoller 2010, 424).

„Die Unumgänglichkeit der Wiederholung beinhaltet ein prinzipielles Scheitern. Was so sehr wiederholt werden muss, muss als Anzeichen dafür gedeutet werden, dass die Wiederholung jederzeit scheitern kann. Anders gesagt: Was nach der Wiederholung von Ordnungen ruft, muss zwangsläufig auf deren Instabilität hindeuten. Eine wirklich stabile Ordnung wäre nicht darauf angewiesen, durch Wiederholung aufrechterhalten zu werden“ (Stoller 2010, 424).

6 Altersdiskurs

Ich gehe in meiner Arbeit davon aus, dass Alter im Altersdiskurs performativ konstruiert wird. Alltägliche Vorstellungen und Bilder vom Alter scheinen auf den ersten Blick mit der These von der Alterskonstruktion unvereinbar, d. h., Alter scheint ein biologischer und damit natürlicher Lebensabschnitt zu sein. „Die Vorstellung, daß Alter, ganz ähnlich wie Gesundheit, nicht als Wirklichkeit existiert, sondern als Idee, als Deutungsmuster und als soziale Praktiken, nicht als biologische Entität, erscheint oft befremdend und ist gelegentlich Anlaß zur Entrüstung“ (Göckenjan 2000, 15). Das Bemerkenswerte am Altersdiskurs ist, dass er nicht die Vielfalt und Individualität von Alter, das differenzielle Altern, in den Blick nimmt, sondern dass er das Gemeinsame am Alter in Form von überindividuellen Alter(n)sprozessen thematisiert und in den Vordergrund rückt. Dabei polarisiert der Diskurs: Auf der einen Seite scheint das Alter bzw. der alte Körper heute mittels diverser Körpertechnologien form- und gestaltbar zu sein wie nie zuvor. Diese Machbarkeit des Körpers rückt die Möglichkeit des Konstruierens als individuelles Gestaltungsprojekt in das alltägliche Denken. Andererseits widerlegen das hohe und gebrechliche Alter, die chronische Krankheit, Sterblichkeit und Tod die These von der unbegrenzten Konstruktion. Und ganz an ihren Rändern, wo es beispielsweise in medizinethischen Debatten darum geht, ob man diesem oder jenem Menschen noch einen Personenstatus zuerkennen kann, ist die Grenze jeglicher Konstruierbarkeit erreicht. Hier zeigen sich die Beschränkungen des Konstruktivismus ganz deutlich.

Die philosophische Auseinandersetzung mit dem Alter reicht bis in die Antike zurück, und das Thema Alter und Tod ist in diversen Mythen überliefert. Heute beschäftigen sich vorwiegend Gerontologie, Geragogik, Geriatrie und zunehmend die Age Studies wissenschaftlich mit dem Prozess des Alterns. In meiner Arbeit ist begrifflich überwiegend vom „Alter“ und nicht vom „Altern“ die Rede, da ich Alter selbst als Prozess denke. Indem es sich bei der Anrufung Alter ähnlich der Anrufung als Mädchen um eine Anweisung handelt, das Angerufene zu werden, kann der Begriff Alter selbst – so meine These – als ein Prozess definiert werden, der in Gang kommt; es handelt sich dabei also nicht um die Feststellung einer abgeschlossenen Identität. Indem Alter eine Anweisung ist, *alt zu werden*, und mit dem Akt der Benennung ein performativer Prozess beginnt und

performative Prozesse aufgrund des Wiederholungszwangs prinzipiell nicht vollkommen planbar und kontrollierbar sind, muss die Anweisung nicht vollständig gelingen. Ein Beleg für die These der performativen Konstruktion von Alter sind die sich unter dem Eindruck des demografischen Wandels abzeichnenden vielfältigen Neuverhandlungen über die Natur des Alters. Wäre Alter ein stabiler Begriff, müsste er nicht neu verhandelt werden. Alter, heißt es zurzeit, sei nicht mehr ein Faktum, dem wir ohnmächtig ausgeliefert sind; wir könnten, ja seien geradezu dazu verpflichtet, es so weit wie möglich hinauszuschieben. Die Ratgeberliteratur zum Thema Alter ist in den letzten Jahren enorm angewachsen, ebenso die wissenschaftliche Befassung mit dem Thema Alter. Ursula Lehr, sie gründete 1986 das Institut für Gerontologie an der Universität Heidelberg, stellt zur aktuellen Situation alter Menschen fest:

„Die Gruppe der Hochbetagten oder Langlebigen, die der über 80jährigen, ist weltweit die am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe in den nächsten Jahren. – Doch die übliche Einteilung, von den so genannten ‚jungen Alten‘ und ab 80–85 von den ‚alten Alten‘ zu sprechen, ist problematisch. Manch einer ist schon mit 55–60 ein ‚alter Alter‘, andere sind noch mit 90 ‚junge Alte‘. Das ‚functional age‘ ist ausschlaggebend, die Funktionsfähigkeit verschiedener körperlicher und seelisch-geistiger Fähigkeiten. Und diese Funktionsfähigkeiten sind keinesfalls an ein chronologisches Alter gebunden, sondern werden von biologischen und sozialen Faktoren, die während eines ganzen Lebens einwirken, mitbestimmt. Hier werden Schulbildung, berufliches Training, Lebensstil und Reaktionen auf Belastungen ausschlaggebend“ (Lehr 2005, 57).

Lehr geht nicht von einem generellen Defizitmodell des Alters aus. Sie ist der Ansicht: „Heute muss man auch fragen: ‚Was können Seniorinnen und Senioren für die Gesellschaft tun?‘“ (ebd., 68). Es soll uns gelingen, durch Arbeit am Körper – Gesundheitsprävention, Ernährung, Sport, Fitnessübungen, Gehirntraining, medizinische Eingriffe – chronische Erkrankungen auf die letzte Lebensphase vor dem Tod hinauszuschieben. „Die Einsicht, dass Natur ein Konstrukt ist, hat sich in den Lebenswissenschaften herumgesprochen. Die eigentümliche Folge sind jedoch nicht größere Anstrengungen, sondern ein Auftrumpfen im Zeichen eines ‚konstruktivistisch‘ Machbaren [...]“ (Gehring 2006, 223).

Jede Epoche hat ihr spezielles Wissen sowie ihre eigenen Vorstellungen vom menschlichen Körper erzeugt. Die Inszenierung und Stilisierung von Körper und Identität ist im

20. und 21. Jahrhundert vom Wissensstand in der Medizin, der Technik, der Schönheitschirurgie und von den Praktiken der Schönheitsindustrie nicht zu trennen. Der Körper soll das wahre innere Selbst nach außen spiegeln. Schönheit impliziert eine individuelle Leistung. Damit inneres Selbstbild und äußere Erscheinung stimmig zusammengehen, ist Arbeit an einem selbst nötig, und die Verantwortung liegt bei den einzelnen Subjekten. Die medizinische Forschung arbeitet an Projekten, die das Alter hinausschieben sollen: an künstlichen Organen, Implantationen von Sehhilfen und ähnlichen prothetischen Unternehmungen. Damit sind Fragen nach den Grenzen von Technik, Therapie und Körper aufgeworfen. Krankheit, Alter und Behinderung stehen folglich zur Debatte. Zunehmend ist auch die Rede von der *Kompression* der Morbidität. Nach dieser These wird der Zeitabschnitt zwischen jenem Alter, bei dem es zum ersten Auftreten irreversibler Erkrankungen kommt, und zum Todeszeitpunkt, kleiner. Gelingt es nicht, Alter so weit wie möglich hinauszuschieben, werden alte Menschen als Last diskutiert und präsentiert. Der Tendenz des Erfolg versprechenden Self-Managements, bei dem die Einzelnen für ihren Körper individuell verantwortlich sind, steht plötzlich die Verdrängung der Individualität gegenüber. Gelingt Alter(n) nicht im Sinne einer positiven Differenz zwischen kalendarischem und biologischem Alter, wird das Individuum selbst dafür verantwortlich gemacht. Aus Individuen bzw. selbstbestimmten alten Personen werden Pflegefälle, eine Belastung für die Gesellschaft. Gelingt Alter nicht, steht plötzlich das organische Leben und seine Verwaltung im Zentrum gesellschaftlicher Debatten. Das hohe und das gebrechliche Alter werden nur mehr unter medizinischen und verwaltungstechnischen Gesichtspunkten verhandelt. Individuelle Empfindungen und persönliche Möglichkeiten geraten in den Hintergrund.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und seiner politischen Auswirkungen sowie der Zweiteilung in ein junges und gesundes Alter sowie ein krankes und pflegebedürftiges Alter findet eine unübersehbare Fülle von Bereichsethiken zunehmend auch öffentliche Beachtung. Diverse moralische Argumentationsfiguren bestimmen mehr und mehr die gesellschaftlichen Debatten. Generationengerechtigkeit ist darin zu einem zentralen Begriff geworden. Diese wird jedoch überwiegend unter finanziellen Aspekten diskutiert. Gerechtigkeit ist ein vieldeutiger Begriff, und häufig gibt es keine Einigung darüber, was gerecht ist. Neben der Verteilungsgerechtigkeit steht zunehmend die

Partizipationsgerechtigkeit im Zentrum kritischer Auseinandersetzungen. Mit der rasanten Zunahme von Wissenschaft und Technik sowie der damit verbundenen Komplexität der ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Verflechtungen ergeben sich neue gesellschaftliche Herausforderungen. Für viele Menschen stellt sich angesichts der aktuellen sozialen und politischen Verhältnisse die schlichte Frage: Was tun? Diese Fragestellung verweist auf die Ethik Kants und seine berühmte Frage „Was soll ich tun?“ (KrV, A 805 / B 833). Konkrete Fragen der angewandten Ethik erfordern eine Reflexion der grundlegenden Prinzipien der Ethik. Zur Frage „Was soll ich tun?“ kommen also Fragen nach der Bedeutung moralischer Begriffe wie zum Beispiel „gut“, „gerecht“, „Gewissen“ und „Verantwortung“ hinzu. Für bestimmte Normen und Urteile werden Grundlagen – biologische, soziale, psychologische, historische – gesucht. Eine unhintergehbare Voraussetzung für Gerechtigkeit ist heute die Anerkennung der Gleichheit aller Menschen. Nicht zuletzt verweisen Debatten über Gerechtigkeit auf das Thema der Verantwortung. Die Verantwortung für Eltern und Großeltern wird nach wie vor der Familie und damit meist den Frauen auferlegt, der Generationenvertrag wird von der Familie gelebt.

Nühlen-Graab charakterisiert das Verständnis von Alter und Altern folgendermaßen: „Das Alter als Lebensabschnitt wird vielfach mit Ruhestand, Versorgung der Familie, finanzieller Absicherung und freier Zeiteinteilung verbunden. Das Altern dagegen wird häufig nur im Zusammenhang mit körperlichen und geistigen Abbauerscheinungen gesehen und daher vom einzelnen für sich abgelehnt“ (Nühlen-Graab 1990, 33). Hier beschreibt Nühlen-Graab jene Ambivalenz, die der Alterskonstruktion innewohnt. Das Verständnis von Alter als Abbau beeinflusst das Selbstbild und das Selbstverhältnis von Menschen, ihr Verhältnis zu anderen Menschen und das Zusammenleben mit ihnen. Der gegenwärtige Altersdiskurs erschwert es Menschen, die nicht in das Schema der „jungen Alten“ oder des „erfolgreichen Alters“ passen, ihren Erwachsenenstatus aufrechtzuerhalten. „Heute sind es die Merkmale im Kodex der Erlebnisgesellschaft [...], nach denen bemerklich ist, bis wann ein Mensch den vollen Erwachsenenstatus aufrechterhalten kann und wann er abtritt in die Hochaltrigkeit der Pflege und der Demenz“ (Göckenjan 2000, 30 f.). Dieter Ferring verweist auf ein differenzielles Altern.

„[Differenzielles Altern] wird vor allem in jenen Studien deutlich, in denen subjektive Einschätzungen des erfolgreichen Alterns mit objektiven Kriterien kontrastiert werden [...]. Die Autoren heben in der Diskussion ihrer Befunde hervor, dass die Abwesenheit von körperlichen Gebrechen und Funktionseinbußen [...] als ‚erfolgreich alternd‘ assoziiert war, dass sich vor allem aber auch Untersuchungsteilnehmer mit entsprechenden Einbußen ‚als erfolgreich alternd‘ definierten“ (Ferring 2008, 269).

Diese Divergenz zwischen subjektiven und objektiven Einschätzungen weist darauf hin, dass es notwendig ist, sich mit den alten Menschen und ihren Erfahrungen, Einschätzungen und Beziehungen näher zu befassen und diese Ergebnisse in den Altersdiskurs einfließen zu lassen. Denn wie schon ausgeführt, bilden vergangene Handlungen den Kontext für den Vollzug gegenwärtiger Handlungen. Ein bestimmter, in der Zeit wiederholter Eindruck vom Alter ergibt ein Schema Alter. Dieses Schema konstituiert die Betroffenen, und diese konstituieren die Wirklichkeit, indem sie sich selbst und andere darin einordnen.

Altersbilder speisen sich aus täglichen Wahrnehmungen, aus Berichten und Präsentationen der Medien des Alltags sowie aus persönlichen Erfahrungen, manche reichen bis in die Kindheit zurück. Versuche von Menschen im fortgeschrittenen Alter, sich der Norm nicht anzupassen, scheitern an der fehlenden Akzeptanz ihrer Umgebung. „Hence, I want to emphasize that the newest cultural ideology about aging, which insists that age-related changes can (and therefore should) be avoided, means that visible (or invisible) markers of age expose us who bear them to ‚stigmatization and exclusion““ (Holstein 2006, 317). Alte Menschen werden aufgrund ihres Alters anders bewertet als junge Menschen. Anschaulich und kritisch vergleicht Ellen Langer in *Counterclockwise* die unterschiedlichen Reaktionen auf das ungehemmte Verhalten eines Siebenjährigen und eines 97-Jährigen bei Tisch.

„For example, if both seven-year-old Jimmy and ninety-seven-year-old James tell a dinner guest her stories are boring, they may be using the same words, but they are hardly exhibiting the same behavior. A mindful analysis would suggest that Jimmy is uninhibited, meaning that he has not yet learned the socially appropriate response to dinner conversation. In contrast, James is disinhibited. He is well aware of the norms of social behavior but has chosen to ignore them. The observed similarity in the two behaviors creates a false equation of old age with childhood“ (Langer 2010, 159).

Was sich hier wie eine Anekdote liest, weist meiner Ansicht nach bereits in Richtung einer negativen und stereotypen Bewertung alter Menschen, wenn diese sich nicht den Altersnormen entsprechend verhalten.

„Die normative Kraft der Performativität – ihre Macht, zu etablieren, was sich als ‚Sein‘ qualifiziert – arbeitet nicht nur mit der ständigen Wiederholung, sondern ebenso mit dem Ausschluß“ (Butler 1995, 260). Dieses Zitat steht im Kontext des Zwangs zu männlicher und weiblicher Identifizierung, doch Butlers Konzept eröffnet eine viel breitere Möglichkeit, Ausschluss und Diskriminierung von bestimmten Personen zu hinterfragen. In Butlers Gendertheorie muss vor der Geschlechterzuschreibung nichts darüber ausgesagt werden, ob Personen tatsächlich dieses oder jenes sind.

„Da es weder ein ‚Wesen‘ gibt, das die Geschlechtsidentität zum Ausdruck bringt oder externalisiert, noch ein objektives Ideal, das sie anstrebt, und die Geschlechtsidentität überdies kein Faktum ist, bringen die verschiedenen Akte der Geschlechtsidentität überhaupt erst die Idee der Geschlechtsidentität hervor: Ohne diese Akte gäbe es keine Geschlechtsidentität. Die Geschlechtsidentität erweist sich somit als Konstruktion, die regelmäßig ihre Genese verschleiert“ (Butler 1991, 205).

Da es auch kein „Wesen“ des Alters gibt, das ab einem bestimmten Zeitpunkt zum Ausdruck kommt, erweist sich auch die Altersidentität als Konstruktion. Von einer poststrukturalistischen Perspektive ausgehend ist das Subjekt nie zur Gänze konstituiert. „Aufgrund seiner Existenz im Modus des Werdens und weil er ständig mit der konstitutiven Möglichkeit lebt, anders zu werden, ist der Körper das, was die Norm auf zahllose Weisen besetzen kann“ (Butler 2009, 344). Butler trifft diese Feststellung im Zusammenhang mit Travestie, doch diese These lässt sich durchaus auch für eine Theorie der Alterskonstruktion produktiv machen. Heute können im Westen lebende Menschen mit der Perspektive leben, das Alter gesund zu erleben. Der menschliche Körper erscheint als eine „unbegrenzte“ Ressource und seine Gestaltbarkeit „unbegrenzt“ möglich. Damit ist er „das, was die Norm auf zahllose Weise besetzen kann“ (ebd., 344). Wenn ein Körper sich ständig im Modus des Werdens befindet, widerspricht es seinem Modus, wenn ihm aufgrund von angesammelten Lebensjahren oder einer veränderten äußeren Erscheinung plötzlich ein unveränderbarer Status zugewiesen wird. Das versucht jedoch die Benennung

„Alte“ in all ihren Variationen: junge Alte, alte Alte, Senioren, Seniorinnen, Hochbetagte, Langlebige, Pflegebedürftige, Pflegefälle und so weiter.

Was geschieht konkret im Akt der Benennung? Eine Benennung transportiert Bedeutung und fordert auf, das zu werden und zu repräsentieren, was die Benennung meint. Die Benennung „alt“, „eine Alte“, „ein Alter sein“, ist eine Anrufung, die wirksam werden kann, indem sie sich auf vorhandene Konventionen stützt. So nimmt beispielsweise der Begriff der Generationen Einteilungen in Junge, Alte, Kinder, Eltern, Großeltern, Großväter und Großmütter vor. Eine solche Einteilung in Generationen ist nicht neutral, da Generationen mit bestimmten Merkmalen versehen werden. So heißt es unter anderem in einer Studie des Schweizer Soziologen François Höpflinger zur historischen Entwicklung der Generation der Großelternschaft:

„Dezidierte Beschreibungen von und klare Identifikationen mit Großelternschaft finden sich erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Zentral ist dabei die Feststellung, dass die Entstehung einer sozialen Großelternschaft – mit positiven Stereotypisierungen – parallel zur Entstehung des bürgerlichen Familienideals verlief: ‚Gleichzeitig mit der sozialen und kulturellen Neudefinition der Rollenschemata von Vater, Mutter und Kind durch das Bürgertum erhielt ganz offenbar auch die ‚Großelternschaft‘ als zentrale innerfamiliäre Rolle älterer Menschen ihr normatives Profil.‘ In diesem Rahmen gewann auch das emotionalisierte Bild der Großmutter ihr eigenständiges Profil [...]. Dabei wird mit dem bis heute geltenden bürgerlichen Großmutterbild auf eine zwar kinderliebende, aber asexuelle und eher duldsame Person verwiesen“ (Höpflinger 2005, 77 f.).

Stereotype, das zeigt das Beispiel der Großmutter deutlich, sind niemals neutral. Ein Stereotyp ist eine Fixierung des Anderen durch eine Wahrnehmungsverkürzung. Alte Menschen werden bevorzugt durch Stereotype repräsentiert und etikettiert. Beauvoir schreibt in ihrem Werk *Das Alter* im 5. Kapitel zur „Entdeckung und Bewältigung des Alters“: „Der heranwachsende junge Mensch ist sich bewußt, daß er eine Übergangsperiode durchmacht; sein Körper verändert sich und stört ihn. Der gealterte Mensch fühlt sich alt auf Grund der anderen, ohne entscheidende Veränderungen erfahren zu haben; innerlich ist er nicht einverstanden mit dem Etikett, mit dem man ihn versehen hat – er weiß nicht mehr, wer er ist“ (Beauvoir 1977, 247). Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung kollidieren häufig im Alter. Der heute gern zitierte Satz „Jeder ist so

alt, wie er sich fühlt“ kollidiert mit dem Altersdiskurs, vor allem wenn die Selbstinszenierung nicht gelingt.

6.1 Wann beginnt das Alter?

Für den Beginn des Alters konnte die Forschung bisher keinen Zeitpunkt angeben. Das geht zusammen mit der These von der Konstruiertheit des Alters, die ja kein einzelner performativer Akt ist. Zwar kann eine Anrufung als PensionistIn, als SeniorIn, als 60- und 70-Jährige/-r oder älter erfolgen, doch damit ist der Prozess nicht vollendet. So bedeutet beispielsweise derzeit der Pensionsantritt nicht zugleich den Beginn des Alters; Lebenslauf-Position und Körperstatus müssen sich nicht decken. Für einige Privilegierte beginnen mit dem Ende der Berufstätigkeit erst Abenteuer und Freiheit. Nühlen-Graab fasst zusammen:

„Unter Alternsprozesse sind Veränderungen und Entwicklungen von Geburt bzw. Zeugung an zu verstehen, die Altern, im Sinne von Abbau und Verlust, und Reifen, im Sinne von Weiter- und Höherentwicklung und Vollendung, umfassen und sich in der Gerontologie auf das Alter als Lebensabschnitt beziehen. Der Alternsprozess schließt sowohl eine ‚körperliche, eine geistige, eine seelische und eine soziale Veränderung/Entwicklung des Menschen ein“ (Nühlen-Graab 1990, 35).

Körperliche Veränderungen finden in jedem Lebensalter statt. Der Organismus des Menschen unterliegt spezifischen altersbedingten Veränderungen. Alter wird jedoch nicht nur organisch oder rein chronologisch bestimmt, sondern es ist ein kulturelles Faktum, d. h. eine Angelegenheit des Diskurses. Hier stellt sich die Frage, wie Biologie und Kultur miteinander zusammenhängen, ob das eine die Folge des anderen ist oder ob sie interagieren. Die Klassifikation von Körpern in männlich und weiblich, gesund und krank, jung und alt, die zudem meist dichotom verläuft, ist geprägt von einer klassifizierenden Sprache. Alter ist, wenn man die Sprache nicht auf ihre konstatierende Dimension beschränkt, ein Effekt und kann ähnlich dem Geschlecht nicht auf ein Original zurückgeführt oder eindeutig festgelegt werden. Doch wir können das Alter auch nicht beliebig abschaffen, da wir aus unserer Kultur, den kulturellen Netzwerken und Machtverhältnissen nicht heraustreten können. Vielleicht ist es deshalb so schwer zu

erkennen, dass auch das Alter konstruiert ist, weil es als selbstverständlich und wissenschaftlich gesichert gilt, dass Menschen sich biologisch, hormonell oder eben durch die Natur des Menschen bedingt verändern und altern. Judith Butler beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

„Körper werden nicht wie räumliche Gegebenheiten bewohnt. Sie sind in ihrer Räumlichkeit auch in der Zeit unterwegs: Sie altern, verändern ihre Gestalt, verändern ihre Bedeutung – in Abhängigkeit von ihren Interaktionen – und das Netz visueller, diskursiver und taktiler Beziehungen, die zu einem Teil ihrer Geschichtlichkeit werden, ihrer konstitutiven Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Butler 2009, 344).

Ein allgemein gültiges und interaktionsunabhängiges Merkmal, das einen Menschen als alt qualifiziert, wurde noch nicht gefunden. Dieses Merkmal müsste eine eindeutige Grenze ziehen zwischen dem Erwachsenenalter und dem Alter. Auf Fragen nach dem Spezifischen am Alter, nach seinem Beginn und den besonderen Kennzeichen dieses Lebensabschnitts gibt es zwar je nach Wissensgebiet – Medizin, Psychologie, Soziologie, Age Studies, Ökonomie und Politik – verschiedene Antworten, ein eindeutiges Kriterium fehlt aber. Im Alltag wird das Alter meist an der Körperoberfläche sichtbar, an den Falten und der Farbe der Haut, am Grau oder Weiß der Haare. Der gebeugte Greis war lange Zeit das Symbol für das hohe Alter, heute scheint ihn die alte demente Frau, die überall in den Medien präsent ist, zu ersetzen. Der Zeitpunkt des Auftretens und das Ausmaß dieser Alterskennzeichen sind verschieden. Das ließe den Schluss zu, Alter sei individuell. Aber das wäre zu einfach. In der Einführung habe ich geschrieben, dass ein Außerhalb von Kultur und Macht mit den jeweiligen Normen nicht möglich ist. Alter kann keine beliebige Wahl sein, die auf eine individuelle Entscheidung zurückgeht. Alter kann nicht wie eine Rolle angenommen oder verworfen werden. Aber es ist, wie der aktuelle Trend des Anti-Agings vorführt, dem Individuum – zumindest, solange das Dritte Alter währt – nicht unumstößlich eingeschrieben.

An dieser Stelle möchte ich einige Beispiele anführen, die meine These von der performativen Konstruktion des Alters, vor allem der performativen Konstruktion der Materialität des alten Körpers, stützen. Vorausschicken möchte ich, dass sich die im Folgenden geschilderten Studien zwar auch in Richtung Aufforderung für ein „erfolgreiches“ Altern lesen und anwenden lassen – so lautet der Titel eines Artikels von

Annette Schäfer in *Psychologie heute* über die im Folgenden vorgestellten Experimente von Ellen Langer „Sie sind jünger, als Sie denken!“ (Schäfer 2010, 21); ich halte Langers Studien trotzdem für geeignet, die performative Konstruktion von Alter vorzuführen.

Die folgenden Beispiele entnehme ich dem Buch *Counterclockwise* von Ellen J. Langer. Langer hat über Jahrzehnte die Wirkungsweise der Einstellungen von Menschen auf ihren Körper untersucht. 1979 führte sie eine Studie durch, in der sie Versuchsteilnehmer (20 Männer im Alter zwischen 70 und Anfang 80) in eine Umgebung von vor 20 Jahren – damals also 1959 – versetzte und sie bat, sich vorzustellen, sie seien 20 Jahre jünger. Vor allem sollten sie sich aber auch so *verhalten*, als seien sie 20 Jahre jünger. Jeder sollte so über sich reden, als wäre er noch berufstätig und die Pensionierung noch in weiter Ferne. Die Kontrollgruppe sollte sich lediglich an die Zeit vor 20 Jahren *erinnern*. Die Studie ergab in beiden Gruppen deutliche Veränderungen. Die Männer aber, die so *tun* sollten, als seien sie 20 Jahre jünger, wiesen deutlich stärkere Merkmale von Verjüngung auf als die Kontrollgruppe:

„The experimental group showed greater improvement on joint flexibility, finger length [their arthritis diminished and they were able to straighten their fingers more], and manual dexterity. On intelligence test, 63 percent of the experimental group improved their scores, compared to only 44 percent of the control group. There were also improvements in height, weight, gait, and posture“ (Langer 2009, 10).

Langers Studie kann als Bestätigung für die performative Wirkung von „doing age“ bzw. „undoing age“ genommen werden. Eine weitere Untersuchung Langers demonstriert den Einfluss der Kleidung auf das Alter:

„Since uniforms are less age-related than everyday clothing, we reasoned that people who wear uniforms are not exposed to as many age-related cues as those who wear their own clothes to work. As a result, we expect the absence of this cues would be related to better health. We examined morbidity data from 206 professions from the national health interview survey conducted between 1986 and 1994. We found that those who wear uniforms do have better health as indicated by fewer lost days from work due to illness and injury, doctors visits, hospitalizations, self-reported health status, and chronic conditions, when compared to those who earn the same amount of money and do not wear uniforms“ (Langer 2010, 121).

Hier wären meines Erachtens noch anderweitige mit dem Tragen von Uniformen einhergehende Aspekte zu verfolgen, etwa der soziale Status einer Uniformträgerin bzw. eines Uniformträgers oder die Schwere der zu leistenden Tätigkeiten. Dennoch ist dieses Beispiel aufschlussreich, und es ist gut vorstellbar, dass das Tragen einer Uniform im Vergleich mit ziviler Kleidung den Status einer älteren Frau beträchtlich erhöht.

In ihrem Artikel „Sleep, Gender, and Ageing“ vergleichen Jenny Hislop und Sarah Arber das Schlafverhalten alter Frauen mit demjenigen von Frauen mittleren Alters. Sie kommen zum Ergebnis, dass unsere Schlaferfahrungen von *gender* und *age* beeinflusst sind. Hislop und Arber beziehen sich auf Daten „funded by the commission of the European communities [...]. Methodology included fifteen focus groups, thirty-five in-depth interviews, audio-sleep diaries, and a national postal survey of 1,500 women“ (Hislop/Arber 2006, 244). Sie können dokumentieren, wie nicht nur der Tag, sondern auch die Nacht und die individuellen Schlafmuster durch Geschlecht und Alter geformt sind. Neben physischen Faktoren beeinflussen institutionelle und biografische Faktoren und deren Veränderungen den Schlaf der Frauen.

„Women’s time is effectively squeezed by a complex network of social responsibilities and constraints as exemplified by one of our respondents: There is less time for us women. I’m a working mum with a husband who works very long hours. There are more demands on us being mums and working and I think with our parents, old people are living longer and we’re expected perhaps to look after our aged parents a little more than we ever used to, and also families these days tend to be much more spread – we don’t have a close social network [age: forty]“ (Hislop/Arber 2006, 230).

Im mittleren Alter sind Frauen durch Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Kindererziehung gefordert und dadurch auch gesellschaftlich anerkannt. Im späteren Alter fällt diese Form der Anerkennung weg, und es kommt zu einem Verlust von Status und Identität. Wie wirkt sich diese Veränderung auf den Schlaf der Frauen aus? Dazu zitieren die Autorinnen eine ältere Frau: „Most people my age don’t sleep particularly well, do they? [Age: sixty-three]“ (ebd., 234). Für das spätere Alter wird von den Frauen erwartet, dass der Schlaf altersbedingt schlechter wird. Aufgrund ihrer umfangreichen Recherchen ziehen die Autorinnen jedoch den Schluss:

„We contend that the changes in women’s sleep in later life arise not merely from age-related physiological factors but from a realignment of temporal relationships that reflect shifting patterns of control as women age in ,a culture and a society which systematically devalues, marginalises and discriminates against older people in general and older women in particular‘ [...]. In this context, poor sleep is not an inevitable outcome of aging, but, we believe, a reflection of temporal complexity and change and a response to the loss of status associated with midlife roles. We examine this in relation to changes in institutional and relational structures in later life“ (Hislop/Arber 2006, 234).

Die Praxis des Schlafes folgt bestimmten kulturellen und sozialen Normen, was vielfach nicht bewusst ist. Für diese Frauen geht es darum, wertvoll zu bleiben, und ihr Schlafverhalten fügt sich ein in jenes, das von Frauen erwartet wird – rücksichtsvoll und sorgend sein, selbst noch im Schlaf. Diese Rolle aufzugeben, bedeutet, auch sein Gender ein wenig aufzugeben.

6.2 Alter und Normalität

Es hat sich gezeigt, dass es auch für das Alter nicht die Option gibt, nicht zu wiederholen, da Menschen in diskursive Tätigkeiten und Realitäten eingebunden sind. Die Frage des Wiederholens steht daher nicht prinzipiell zur Debatte, wie bereits in Kapitel 4 („Wiederholung“) ausgeführt. Vielmehr geht es um die Art und Weise, um das *Wie* des Wiederholens. Dabei verhalten sich kulturelle Auffassungen und individuelle Erfahrungen reziprok. Hier kommt das Thema Normalität ins Spiel. Eine immer wieder gehörte Frage ist, ob denn dieses oder jenes in diesem oder jenem Alter (noch) normal sei. Die Definitionen von Altersnormen und damit auch das Abweichen von der Norm sind uneindeutig geworden. Letztlich sollte es meines Erachtens in Bezug auf das Alter um die Anerkennung von Verschiedenheit als Normalität gehen. Das Alter ist hier nicht allein: Körperliche Anerkennung von Verschiedenheit wird zum Beispiel auch von Behindertenbewegungen oder Intersex-AktivistInnen gefordert. Nühlen-Graab argumentiert in Richtung individuelles Altern, wenn sie zu bedenken gibt,

„[...] dass die Individualität eines Menschen im Alter immer sehr viel stärker ausgeprägt ist als in allen vorherigen Altersstufen. Dieser Aspekt macht Querschnittsuntersuchungen mit Probanden im

gleichen (kalendarischen) Alter zu einer wenig aussagekräftigen Methode, denn daraus gewonnene Mittelwerte können nicht einfach als Norm für eine Altersstufe gesetzt werden“ (Nühlen-Graab 1990, 39).

Würde Verschiedenheit zur Normalität, wären Diskurse um normales Altern, Abweichungen vom normalen Altern und sein Gegenteil hinfällig. Die Anerkennung von Verschiedenheit würde auch den Versuchen, alte Menschen in Gruppen einzuteilen – in gesunde und aktive Alte auf der einen und gebrechliche und passive Alte auf der anderen Seite –, zuwiderlaufen. Da die Norm selbst nicht verändert werden kann, ohne eine neue Norm zu erschaffen, wäre die Differenz, konkret: die Verschiedenheit des gelebten Alters, die neue Norm. Eine Norm existiert, wenn die Verfügungsgewalt über ein bestimmtes Handeln nicht mehr beim Individuum, sondern bei der Gruppe liegt. Wie diese Normen zustande kommen, bleibt vielfach im Dunkeln und den einzelnen Individuen verschlossen.

Eine Norm ist nicht so etwas wie ein Ideal, dem man sich anzunähern sucht. Die Norm bildet ein Mittel zur Normierung, und die normative Wirklichkeit gestaltet unseren Alltag. Normen verbinden Menschen, sie fungieren aber auch als Instrument des Ausschlusses. Meist ist es die Strategie des Ausschlusses, die Einheit schafft. Wenn wir es mit Strategien des kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Ausschlusses zu tun haben, haben wir es immer auch mit dem zu tun, was unter Menschlichkeit verstanden wird.

„Wenn es Normen der Anerkennung gibt, von denen das ‚Menschliche‘ geschaffen wird, und wenn diese Normen Funktionsweisen der Macht codieren, dann folgt daraus, dass der Streit um die Zukunft des ‚Menschlichen‘ eine Auseinandersetzung um die Macht sein wird, die in solchen und durch solche Normen wirksam ist“ (Butler 2009, 28).

Normen und Regeln werden normativ konstituiert und vorgegeben. Normative Fragen, die sich alte Menschen stellen, sind beispielsweise: „Ist das in meinem Alter noch erlaubt? Welches Verhalten ist für mein Alter noch normal?“ Normalität wird mittels Statistik ermittelt. So hatten sich, um ein Beispiel aus dem Bereich der Medizin zu nennen, Ärzte jahrhundertlang in ihrer Diagnostik und in ihren Befunden auf die Beobachtung und Mitteilung ihrer Patientinnen und Patienten gestützt. Erst im 19. Jahrhundert wurde versucht, körperliche Phänomene mit diversen Messapparaturen zu objektivieren.

„Für die Beurteilung quantitativer Befunde waren jedoch Vergleichswerte notwendig, die geradezu zwingend nach scharfen Abgrenzungen sowohl gegenüber dem einzelnen Befund wie auch gegenüber einem als ‚normal‘ definierten Zustand des Gesunden verlangten. Mit Hilfe von Typen- oder Mittelwertbildungen wird seither das Abweichende, das Pathologische oder das Verrückte definiert“ (Orland 2005, 25).

Anzustreben wäre eine Situation, in der Differenz keine Benachteiligung bezüglich der Teilhabe an gesellschaftlicher Anerkennung darstellt und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe keinen Diskriminierungsgrund bedeutet. Der heutige Altersdiskurs wird jedoch weder der Diversität alter Menschen noch ihren vielfältigen Biografien und Lebensweisen gerecht. Der aktuelle Altersdiskurs steht im Zeichen von „normalem“ Altern und seinen Abweichungen.

„Der Optimismus der Altersforscher ist seit der ‚Berliner Alterstudie‘ gedämpft [...]. Mit dem Dualismus von einem ‚normalen‘, gesunden, aktiven und autonomen Alter einerseits und einem passiven, kranken und zunehmend fremdbestimmten Alter andererseits wird also eine Normierung eingeführt, die die Pathologisierung der Objekte des gerontologischen Diskurses, die Abwertung und den Ausschluss der Kranken, Schwachen, Dementen bedeutet“ (Brinkmann 2008, 239).

Das passive, kranke und zunehmend fremdbestimmte Alter wird hier als Abweichung vom normalen Alter beschrieben. Will der alte Mensch nicht vom Feld der Normalität abweichen, muss er ständig an seinem Habitus arbeiten. „Mit dem ‚Code‘ normal/pathologisch und der künstlichen Konstruktion eines jungen und eines alten Alters wird das Andere und Fremde des Alters, das Nicht-Beherrschbare und Widerständige des ‚Objektes‘ aus dem Optimierungsdiskurs ausgeschlossen“ (Brinkmann 2008, 240).

Ein bestimmtes Erscheinen in der Öffentlichkeit, das Verhältnis von Darstellung und Menschlichkeit (Vermenschlichung und Entmenschlichung), ist Thema der Alterskonstruktion. Mit dem Menschlichen setzt sich auch Judith Butler in ihren Essays immer wieder kritisch auseinander. „Die Bestimmungen, anhand deren wir als menschlich anerkannt werden, sind gesellschaftlich artikuliert und veränderbar“ (Butler 2009, 10). Die Öffnung der Grenzen für anerkanntes Erscheinen sind Butler stets ein Anliegen, sei es das öffentliche Erscheinen derjenigen, die von den anerkannten Geschlechternormen abweichen, derjenigen, die verletzt werden, oder derjenigen, um die in Kriegen nicht

getrauert wird. „Und manchmal sind die gleichen Bestimmungen, die einigen Individuen ‚Menschlichkeit‘ verleihen, genau dieselben, die gewisse andere Individuen um die Möglichkeit bringen, diesen Status zu erreichen, indem sie eine Ungleichartigkeit zwischen dem Menschlichen und dem eingeschränkt Menschlichen erzeugen“ (ebd.). In fünf politischen Essays, die unter dem Titel *Gefährdetes Leben* veröffentlicht wurden, hat Butler nach den Anschlägen vom 11. September 2001 eine Sphäre der Öffentlichkeit kritisiert, in der manche Menschen gezeigt und andere nicht gezeigt werden dürfen und bestimmte Menschen vermenschlicht und andere entmenschlicht werden.

6.3 Darstellungen des hohen Alters

Bilder und Medien zeigen in einer anderen Form, als es die Sprache tut, hochaltrige Menschen und eröffnen gleichzeitig die Frage nach den hinter den Bildern liegenden Konzeptionen von Menschlichkeit. Göckenjan stellt folgende These auf: „Das hohe Alter hat seinen Darstellungswert als Repräsentant allgemeiner gesellschaftlicher Werte und Standards fast völlig eingebüßt [...]. Das hohe Alter ist Multimorbidität, ist Leben im medizinischen Territorium“ (Göckenjan 2000, 408 f.). Dieser These muss weitgehend zugestimmt werden. Mit dem Übertritt in die Hochaltrigkeit scheint sich das Leben grundlegend zu verändern. Heute erreichen immer mehr Menschen ein hohes Alter, dennoch sind Hochaltrige wenig im öffentlichen Raum präsent. Diesem „Verschwinden“ der Hochaltrigen aus dem öffentlichen Raum steht nach meinem Dafürhalten eine Zunahme der medialen Berichterstattung über Hochaltrige gegenüber. Die Bilder, die entstehen, wenn über hohes Alter, Hochbetagte, Hochaltrige und „oldest old“ gesprochen wird, sei es in der medialen Berichterstattung oder auch in der wissenschaftlichen Altersforschung, imaginieren ein Bild der Hilfsbedürftigkeit im Gegensatz zum selbstbestimmten Leben.

„Der letzte Lebensabschnitt wird [...] durch die folgenden Befunde beschrieben: eine Abnahme in Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens und Indikatoren der kognitiven Leistungsfähigkeit, wie auch eine – gegenüber dem dritten Alter – erhöhte Wahrscheinlichkeit für negative psychosoziale Funktionsprofile [...]“ (Ferring 2007, 268).

Die Bilder vom hohen Alter sind defizitorientiert. Die meisten hochaltrigen Menschen in Österreich leben zu Hause: „Fast drei Viertel aller Hochaltrigen lebt – auch wenn bei Personen, die älter als 80 Jahre sind, die Tendenz zur Übersiedlung in ein Heim steigt – nach wie vor in der eigenen Wohnung; aber auch gemeinsame Wohnungen mit den Kindern sind keine Seltenheit – genaue Zahlen gibt es dazu aber nicht“ (Rischaneck 2010, 70). Obwohl das der Fall ist, ist das Bild vom hohen Alter, das die Medien vermitteln, institutionalisiert. Das Leben in der Hochaltrigkeit – angesiedelt „an der Grenze“ – spielt sich in Alters- und Pflegeheimen ab. In diesen Altersdarstellungen sind Menschen hohen Alters immer die Anderen. Indem sie als Defizitkategorie dargestellt werden, ermöglichen sie eine Abgrenzung.

Neben den institutionalisierten, meist defizitorientierten Darstellungen vom hohen Alter finden sich positive und starke Präsentationen von hochaltrigen Einzelpersonen aus den Bereichen Kunst und Politik, die medial besonders gefeiert werden, da sie zeigen, wozu man im hohen Alter noch fähig sein kann. Auch in Spielfilmen dürfen alte Menschen hin und wieder ausbrechen und als ProtagonistInnen Charaktere jenseits der üblichen Stereotype verkörpern. Runde Geburtstage und Auszeichnungen von Hochaltrigen werden gesellschaftlich zelebriert, wobei der Gedanke nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Gesellschaft sich hier eher selbst denn die hochaltrige Person feiert.

Erhöhte mediale Aufmerksamkeit fanden in den letzten Jahren an Demenz erkrankte Menschen. Als Beispiel für eine öffentliche Darstellung möchte ich die „Vorführung“ des deutschen Rhetorikers, Altphilologen und Literaturhistorikers Walter Jens nennen. Seit 2004 leidet der 1923 geborene Walter Jens an Demenz. Sein Sohn Tilman Jens machte die Demenzerkrankung seines Vaters im Feuilleton einer großen deutschen Zeitung publik, was heftige und kontroverse Debatten auslöste und vielfach als Tabubruch kritisiert wurde. Die Demenz von Walter Jens wurde nicht nur publik gemacht. Er selbst wurde auch nicht zu Hause versteckt, und er zeigte sich in der Öffentlichkeit. Im Juni 2009 schrieb Tilman Jens ein Buch über die Demenz seines Vaters, ein Jahr später seine Rechtfertigung *Vatermord*. Demenz zählt noch immer zu einem der größten Tabuthemen unserer Gesellschaft. Dabei sind allein in Deutschland ein bis 1,2 Millionen Menschen von der Krankheit Demenz betroffen. Das Tabu beginnt jedoch nicht erst bei der

Demenzkrankung, denn schon das hohe Alter mit all seinen Begleiterscheinungen gehört zum Tabu in unserer Gesellschaft. Besondere Angst besteht vor dem geistigen Verfall und dem Kontrollverlust im Alter. Im Alltagsverständnis wird zwischen beginnender Demenz und Alterserscheinungen des höheren Alters kaum unterschieden. Die Angst vor dem geistigen Verfall ist nicht neu. Schon Aristoteles beschreibt in den *Problemata Physica* das „Greisenalter“ und damit einhergehende pathologische psychische Veränderungen äußerst negativ (*Problemata Physica*, 292). Nühlen-Graab kommentiert Aristoteles:

„Neben Äußerungen über Zittern, hoher Stimme und dunkler werdender Haut im Alter kommt es in den ‚Problemata physica‘ sogar zu einer Gleichsetzung von Fäulnis- und Alternsprozesse. [...] Bei dem Vergleich von Fäulnis und Alter, wobei das Alter selbst als ein Fäulnisprozeß bezeichnet wird, hat es den Anschein, als wenn alte Menschen eigentlich gar nicht mehr leben, sondern der biologische Prozeß der Zersetzung des Organischen, der nach dem Tod eintritt, hier schon vorweggenommen und auf die Lebenden übertragen wird“ (Nühlen-Graab 1990, 119).

Mit diesen negativen Beschreibungen des „Greisenalters“ und der Demenz möchte ich das Kapitel über die Darstellungen des hohen Alters jedoch nicht abschließen. Ich möchte auf das 2011 erschienene Buch *Der alte König in seinem Exil* von Arno Geiger hinweisen. Wenn Geiger über seinen an Demenz erkrankten Vater schreibt, stellt er ein Leben vor, das trotz all der Niederlagen, welche die Krankheit mit sich bringt, wert ist, gelebt zu werden. Der Titel *Der alte König in seinem Exil* soll wohl metaphorisch andeuten, dass mit dem weitgehenden Verlust von Handlungsfähigkeit nicht auch die menschliche Würde verloren gehen muss.

6.4 Hohes Alter und Menschlichkeit

Menschenwürde und Menschlichkeit sind zentrale Werte, insbesondere für das Leben in Grenzsituationen wie dem hohen Alter. Wenn auch wissenschaftlich nicht universal gesichert ist, was unter Würde zu verstehen ist, muss der Begriff doch auf das reale Leben bezogen werden, um nicht bedeutungslos zu werden. Das hohe Alter ist die letzte Phase im Leben eines Menschen. Mit der Endlichkeit des Lebens tritt auch das Menschliche immer deutlicher vor Augen. Die Auseinandersetzung mit dem Tod gewinnt im hohen

Alter an Bedeutung. Krankheiten, körperliche und geistige Gebrechen erinnern daran, dass das Leben endlich ist. „Die Alten, das ist ein Terminus, der erst seit etwa den 1920er Jahren für die in der Gesellschaft Hilfebedürftigen, Benachteiligten, Zukurzgekommenen steht“ (Göckenjan 2000, 14). In der heutigen westlichen Gesellschaft gibt es die Tendenz, das hohe Alter und seine Begleiterscheinungen auszublenden und fernzuhalten. Der aktuelle Altersdiskurs knüpft an Gesundheit und Selbstbestimmung an. Dieter Ferring analysiert wissenschaftliche Modellvorstellungen über das Altern seit 1953: „Alle Modelle reflektieren [...] stets auch den sozio-historischen Kontext, in den die Diskussion um die Determinanten des Alterns und um die Kriterien zur Bewertung von Altersverläufen eingebettet ist“ (Ferring 2008, 266). Die jüngsten Modelle „fokussieren [...] Anpassungsprozesse, die [...] letztendlich zu einem erfolgreichen oder ‚zumindest‘ normalen Altern beitragen sollen“ (ebd., 267). Diese neuen Modelle tragen dazu bei, das Existenzielle, das mit dem Alter zwangsläufig einhergeht, in den Bereich der Privatheit und Subjektivität zurückzudrängen. Dieser Rückzug ins Private birgt die Gefahr in sich, dass sich mit dem Existenziellen des Alterns auch das Menschliche vom institutionalisierten und politischen Umgang mit dem Alter entfernt.

Die Verbindung des hohen Alters mit dem Tod ist heute unbestimmt geworden. „Damit hat heute in dem Deutungskreis Sterbenähe eine andere Idee das Übergewicht bekommen, die Vorstellung des Alters als chronisches Gebrechen und Krankheiten. Das hohe Alter ist Multimorbidität, ist Leben im medizinischen Territorium“ (Göckenjan 2000, 409). Altersfeindlichkeit sowie die Separierung der hochbetagten, schwachen und kranken alten Menschen und ihrer Lebensumstände aus der aktiven Gesellschaft bereiten so etwas wie ein Tabu des hohen und gebrechlichen Alters vor. Rüdiger Kunow hält diese „Separierung alter Menschen in heterotopen Lokalisationen wie Altenheimen oder geriatrischen Krankenstationen oder die symbolische Apartheid, der sie oft unterworfen sind“, für „strukturell durchaus mit Methoden kolonialer Kontrolle vergleichbar“ (Kunow 2005, 38 f.). Wird nun einem hochaltrigen Menschen der Status der Menschlichkeit in ihrem vollen Umfang verwehrt, ist es für ihn auch schwerer, ein autonomes Leben zu führen. Autonom leben soll hier bedeuten: selbst darüber bestimmen können, was ein gutes Leben ist. In der Praxis wird das Gute häufig unabhängig vom Bezug auf die alten Individuen bestimmt.

Allgemeingültige Vorstellungen des Guten werden vorausgesetzt und vorbei an den Wünschen der Betroffenen realisiert.

Alter ist zunehmend von Ambivalenz geprägt: Das hohe Alter scheint durch eine Verlängerung des gesunden, selbstbestimmten Alters aufschiebbar. Daneben bleiben aber stereotype Einstellungen oder diskriminierendes Verhalten gegenüber älteren Menschen unangetastet. Zum Thema Diskriminierung alter Menschen schreibt Hanne Schweitzer vom Büro gegen Altersdiskriminierung: „Die Alten‘ dürfen beleidigt und diffamiert werden. Man hat sie zum Sündenbock der Nation gemacht“ (Schweitzer 2007, 24). In der *Kleinen Zeitung* vom 1. August 2009 wird die folgende „zugespitzte These“ vertreten:

„Im Gegensatz zum eher verschämten, selbstverleugnenden Antisemitismus oder Sexismus und ähnlich der Homophobie ist die Altenverachtung [die zwiespältig herabwürdigende Zuschreibung lächerlicher, ekliger oder kränkender Klischees und Stereotypen an Alte, vor allem Frauen] die einzige Form eines heute noch ‚erlaubten‘, weithin tolerierten, ja häufig gleichsam ‚unschuldig naiv‘ praktizierten Alltagsrassismus.“

Auch die Aging Studies stoßen bei ihrer Analyse der „age relations“ auf „ageism“. Calasanti und Slevin schreiben in ihrer Einleitung zum Sammelband *Age Matters*:

„Ageism costs old people in the labor market both status and money. Also the attitudes and beliefs of employers are certainly implicated [...], often ageism is more subtly incorporated into staffing and recruitment policies, careers structures, and retirement policies [...]. The inability to earn money in later life means that most old people must rely on others – family or the state“ (Calasanti/Slevin 2006, 6).

Auf der anderen Seite ist zu bemerken, dass mit der angestrebten „Verjüngung des Alters“ und dem Versuch, die Ressourcen alter Menschen gesellschaftlich zu nützen, Altersdiskriminierung auch in die Kritik gerät. Das zeigt sich beispielsweise an der zunehmenden Präsenz alter prominenter Menschen in den Medien. Wie ich dabei beobachten konnte, sind diese jedoch nur insofern willkommen, als sie sich aktiv und gesund präsentieren. Etwaige Klagen werden in diesen Sendungen überhört und abgetan. Vielfach wird die individuelle Einschätzung des eigenen Körpers und seiner Fähigkeiten weniger vom chronologischen Alter als vom Urteil der anderen bestimmt. Der alte Mensch

wird durch eine besondere Lebensweise, eine besondere Verhaltensweise sowie durch die Verhaltensweisen seiner Umwelt ihm gegenüber gekennzeichnet. Damit wird ein bestimmtes Altersbild konstruiert. Simone de Beauvoir schreibt über diese Wechselbeziehung: „[...] das Alter ist ein dialektischer Bezug zwischen meinem Sein in den Augen anderer, so wie es sich objektiv darstellt, und dem Bewußtsein meiner selbst, das ich durch das Alter gewinne. Es ist der andere in mir, der alt geworden ist, das heißt jener, der ich für die anderen bin: und dieser andere – bin ich“ (Beauvoir 1977, 240). Altersbilder wirken subjektiv und objektiv: im Alltagswissen, den Lebensstilen, der Medizin und den Wissenschaften. Das Bild der „jungen Alten“ in den Medien kann die gesundheitlich eingeschränkten Alten diskriminieren und ihnen Verletzungen zufügen, die sprachlich wie körperlich sein können.

In der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich* wurde das subjektive Gewaltverständnis von hochaltrigen Menschen untersucht und dabei auch auf Gruppendiskussionen mit „Fokusgruppen“ zurückgegriffen. Dadurch konnte nach Hörl ein viel breiterer Bereich erfasst werden, als dies sonst bei wissenschaftlichen Untersuchungen üblich ist. Hier ein kurzer Ausschnitt aus Hörls Bericht:

„Bestimmte Gefühlszustände, wie missachtet oder gedemütigt zu werden, wie auch der Mangel an Respekt, ja sogar bloß unachtsame oder unhöfliche Verhaltensweisen werden unter ‚Gewalt‘ subsumiert. Die entsprechenden Erfahrungen werden hauptsächlich bei Begegnungen in öffentlichen Räumen, wie Ämtern, Geschäften, Verkehrsmitteln, gesammelt. Gewaltformen in der Familie werden weitaus seltener genannt, noch am häufigsten wird die finanzielle Ausbeutung zur Sprache gebracht“ (Hörl/Kolland/Majce 2008, 440).

Auf die konkrete Situation in Alters- und Pflegeheimen kann hier nicht eingegangen werden, aber wie ich aus Erzählungen berichten kann, gerinnt die individuelle Vielfalt dort vielfach zu Stereotypen, und manche BewohnerInnen werden nach Eigenschaften ihrer Persönlichkeit benannt, wie zum Beispiel „der/die Störrische“, „der Eigensinnige“ oder „der Demente“. Wenn von den Alten in der Familie gesprochen wird, tritt fallweise die Beziehung zwischen Eltern und Kindern oder auch das Mann-Frau-Verhältnis in den Hintergrund, und stattdessen tritt das Pflegeverhältnis in den Vordergrund. Aus einem Subjekt-Subjekt-Verhältnis kann somit ein Subjekt-Objekt-Verhältnis werden.

Identität ist eben nicht etwas selbstverständlich Gegebenes, auch nicht eine einmalige Konstruktion, sondern etwas wiederholt Hergestelltes. Gegen die Sicht von Konstruktion als eines einmaligen Aktes schlägt Butler Folgendes vor: „[...] eine Rückkehr zum Begriff der Materie, jedoch nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als *ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen*“ (Butler 1995, 32). Auch der physische Körper alt gewordener Menschen ist ein Ort der Materialisation und der Macht. Das vorherrschende kulturelle Verständnis vom Körper hat Einfluss darauf, wie Gesundheit und Krankheit in einer Kultur konzipiert werden. Unsere Fähigkeit, unseren Körper wahrzunehmen und seine Funktionen zu beschreiben, ist nicht unabhängig von der jeweiligen Wissenskultur.

Ein Beispiel für die performative Konstruktion des Alters ist die Gepflogenheit der „Bettruhe“, wie sie nach wie vor in vielen Krankenhäusern und Altenheimen an der Tagesordnung ist. Sie wirkt sich direkt auf die Körper der betroffenen alten Menschen aus. Der Wissenschaftsjournalist Jörg Blech zitiert dazu eine Studie der Yale University:

„Besonders gravierend sind die Folgen für ältere Patienten, haben Forscher der Yale University [...] in einer Studie nachgewiesen. Nach vier Wochen im Krankenhaus ist für einen 70 Jahre alten Menschen das Risiko, seine Selbständigkeit zu verlieren, um das Sechzigfache erhöht. Der Zustand vieler Menschen verschlechtert sich im Krankenhaus so stark, dass manche von ihnen hieraus direkt in ein Altenheim verlegt werden müssen. Angelika Zegelin von der Universität Witten/Herdecke gehört zu den wenigen Forscherinnen, die das Phänomen der Bettlägerigkeit erforschen. Sie hat zwölf Männer und 20 Frauen im Alter von 62–98 Jahren befragt. Diese waren alle bei hellwachem Verstand, aber zum Teil schon seit vier Jahren bettlägerig – wie war es so weit gekommen? Der Studie zufolge entwickelt sich die Bettlägerigkeit in fünf Stufen. Das Unheil nimmt seinen Lauf in einer oftmals jahrelangen Phase der Instabilität. Die Menschen, eigentlich gesund, bewegen sich kaum und stellen damit eine Weiche, dass sie dereinst im Altenheim gepflegt werden müssen“ (Blech 2007, 32).

Mit diesem Zitat soll nicht einer Verpflichtung zu Bewegung und Sport das Wort geredet werden, es soll aber aufgezeigt werden, wie gängige kulturelle Praxen sich auf den Körper eines Menschen auswirken.

Teilhabe im Alter steht heute im Zentrum der „Seniorenpolitik“ eines fast jeden westeuropäischen Staates und ist eng verbunden mit der Darstellung von Alter. Es ist nicht einfach, zwischen einem Nützlichkeitsdiskurs, einer Ressourcendebatte und dem Ziel freiwilliger und selbstbestimmter gesellschaftlicher und politischer Teilhabe zu unterscheiden. Altersdiskurse waren immer auch Nützlichkeitsdiskurse. In Altersdiskursen ging es nie nur um die individuellen Erfahrungen von Menschen und um biologische Realitäten und Materialitäten des Alters. Nicht die Vielfalt an Lebensweisen und Lebensformen alter Menschen, ihre sozialen Beziehungen, stehen im Vordergrund der Debatten. Ganz im Gegenteil: Altersdiskurse generalisieren, normieren und konstruieren Erwartungen und Verpflichtungen. Das Alter und seine Darstellung sind das Ergebnis kultureller Konstruktionen, sei es in Form von Anti-Aging oder „alt und grau“. Erst diejenigen Bereiche des Alters, die aus den Debatten ausgeschlossen sind, eröffnen die Möglichkeit einer unverstellten Sicht auf Alter.

7 Altersidentität

Identität ist ein alter philosophischer Begriff und zu einem Schlüsselbegriff der Gegenwart geworden. Identität verortet Personen gegenüber anderen Personen und dient als Platzzuweisung. Unter Identität bzw. Identitäten verstehe ich keine essenzialistischen Verkörperungen, sondern ein Verhältnis von Selbst- und Fremdzuschreibungen, Klassifikationen, Normierungen und Zwängen. Identitäten werden in Beziehungen und Interaktionen hergestellt. Individuen werden nach einer Gruppe bzw. einem Kollektiv benannt, oder das Individuum benennt sich selbst nach einer Gruppe. Wir sind immer schon Identitäten. Bereits wenn wir geboren werden, bekommen wir mit der Feststellung unseres Geschlechts eine Identität zugesprochen. So drückt auch Altersidentität nicht ein inneres Wesen aus; sie ist eine kulturelle Zuschreibung, ein Deutungsmuster, ein unbestimmtes Konzept. Das zeigt sich meines Erachtens an der ungelösten Frage, wann Alter eigentlich genau beginnen soll. Unsere Identität besteht aus verschiedenen Elementen, Alter ist eines davon. Welchen Wert wir den diversen Komponenten unserer Identität beimessen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Martha B. Holstein gibt ein individuelles Beispiel:

„One friend – age sixty-two—recently remarked that her identity once had multiple sources – from her scholarship, her being a mother and a grandmother, her being a woman with whom men flirted, her ease of movement. Now those identity-forming experiences are increasingly constrained. Without social recognition, ‚our sense of our own worthiness at a personal, social and political level‘ is undermined [...]. Internalization is thus an important element in the molding of our identity‘ (Holstein 2006, 323 f.).

Wir können Alter nicht ignorieren, aber mit der Idee, Alter sei uns aufgegeben, könnte ich mich anfreunden. Damit entkommen wir auch dem Dilemma, zu fragen, was Alter denn bedeute. Denn wenn wir Alter als aufgegeben, als Aufgabe betrachten, steht das *Tun*, stehen Aktion und Interaktion im Vordergrund, das „doing age“ bzw. das „undoing age“ ähnlich dem „doing gender“ bzw. „undoing gender“. Altersidentität wird durch „doing age“ hergestellt. Miriam Haller ist der Ansicht, „Butlers Begriff der Performativität hilft, die spezifische Dynamik zwischen den am kalendarischen Alter orientierten politischen,

gerontologischen und geragogischen Altersleitbildern und den Inszenierungen individueller Altersidentitäten besser zu verstehen“ (Haller 2009, 3).

7.1 Alter als Differenz

Selbst wenn es positiv besetzt ist, erscheint Alter als Differenz. Die Alten sind ähnlich den Fremden oder Behinderten auf eine bestimmte Art und Weise repräsentiert, die sie unterscheidet. Dabei weist die Differenzkategorie Alter eine Unschärfe auf. Es sind dies die ungeklärten Fragen nach dem Beginn des Alters, die Unterscheidung zwischen dem Dritten und dem Vierten Alter, also das Differenzielle und Individuelle am Alter selbst. Meyer-Wolters fragt in *Soziokulturelle Konstruktion des Alters* „nach den Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung einer erst im Entstehen begriffenen Alter(n)skultur“ und stellt fest: „Die größte Übereinstimmung herrscht noch bezüglich der These der Individualisierung des Alter(n)s“ (Meyer-Wolters 2007, 199).

Alte Menschen und behinderte Menschen werden auf das Normalfeld Gesundheit hin bezogen und aufgrund ihrer Differenzen dem negativen Pol zugeordnet. Es werden Maßstäbe genannt, die sich an binären Codes orientieren. Beispiele für binäre Codierungen, die in unserer Alltagswelt gebräuchlich sind, wären Mann/Frau, gesund/krank, behindert/normal und eben auch jung/alt. Diese Unterscheidungen werden von Menschen alltäglich getroffen und so behandelt, als wären sie fixe Entitäten. Das Denken in wesenhaften Entitäten führt unweigerlich dazu, Unterschiede zu bewerten. Solche Bewertungen wären zum Beispiel gut/böse, fremd/vertraut, normal/verrückt, gesund/krank, aktiv/passiv. Dabei kommt im Alltag der Gedanke der Konstruktion selten auf, oder er wird ausgeblendet. Um diese Art von Differenzen wahrnehmen zu können, bedarf es immer eines/einer „jemand“, der/die diese Unterscheidungen vornimmt und Grenzen aussteckt.

„Wenn der Name jemanden gesellschaftlich konstituiert, so geschieht dies ohne das Wissen der Person. Tatsächlich kann man ein Selbstbild haben, das in einigen Zügen der eigenen gesellschaftlichen Konstituierung diametral entgegengesetzt ist. Wir können diesem gesellschaftlichen Ich überraschend begegnen, mit Schrecken oder Freude oder sogar mit einem

Schock. In einer solchen Begegnung wird deutlich, dass der Name seine sprachliche Konstitutionsmacht indifferent gegen den Träger des Namens ausübt. Wir müssen nicht unbedingt erkennen oder bemerken, wie wir konstituiert werden, damit die Konstitution wirksam wird. Denn ihr Maß wird nicht von ihrer reflexiven Aneignung bestimmt, sondern vielmehr von einer Bezeichnungskette, die den Kreislauf der Selbsterkenntnis übersteigt. Die Zeit des Diskurses ist nicht die Zeit des Subjekts“ (Butler 2006, 55).

Auf die gesellschaftliche Anrufung „alt“ reagieren die meisten Menschen, wenn ihnen dieses angerufene Ich als Differenz zum ersten Mal begegnet, eher mit Schrecken denn mit Freude. Da Alterskonstruktion aber ein Prozess ist, der nicht abgeschlossen ist und der Wiederholung bedarf, ist Alter als Differenz, sei es positiv oder negativ besetzt, keine fixe Essenz. Das lässt hoffen, dass der Begriff Alter in Zukunft vielleicht einmal etwas bezeichnet, was er bisher noch nicht bezeichnet hat. Alter bedeutet eine Differenz zu vielem, durch seine Nähe zu Tod auch eine Differenz zum Leben. Gerade diese Differenz gilt es, ins Leben einzuschließen und nicht auszugrenzen – das würde möglicherweise eine neue Sicht auf das Alter und einen Weg in eine menschlichere Zukunft eröffnen.

Differenz spielt eine maßgebliche Rolle in verschiedenen Bereichen, sei es als Thema der Behindertenpolitik, in Fragen der Ethnizität, bei der Transgender-Frage und der Alterspolitik. Normative Konzeptionen von Alter können die Identität eines Menschen zerstören und seine Persönlichkeit auflösen. In den Medien wird derzeit die Demenz als Auflösung von Persönlichkeit und damit als Schreckgespenst des Alters präsentiert. Wenn im Zusammenhang mit Demenz von Differenz gesprochen wird, so geschieht das häufig unter essenzialistischen Aspekten. Die dementen Personen besetzen eindeutig den negativen Pol des Alters, das per se schon negativ konnotiert ist. Hauptrisikofaktor für eine Demenz ist das hohe Lebensalter. Demenz zählt noch immer zu einem der größten Tabuthemen unserer Gesellschaft. Das Tabu beginnt jedoch nicht erst bei der Demenzerkrankung, wie im 7. Kapitel („Altersidentität“) am Beispiel der Darstellung von Walter Jens gezeigt wurde. Das Alter(n) selbst, im Besonderen das hohe Alter mit all seinen Begleiterscheinungen, gehört zu einem Tabu in unserer Gesellschaft, und es wird daher mit aller Macht versucht, das hohe Alter an den gesellschaftlichen Rand zu drängen. Besondere Angst besteht vor dem geistigen Verfall und dem Kontrollverlust im Alter. Wie

soll man mit Demenz umgehen? Einen Ausweg aus dem Dilemma scheint die Bioethik mit dem Personenbegriff gefunden zu haben.

7.2 Mensch oder Person

Die Angst vor dem Verlust geistiger Fähigkeiten im Alter und dem damit einhergehenden Verlust von Identität und Personenstatus stellt ein Szenario dar, das trotz modernster Forschung und Technik nichts von seinem Schrecken eingebüßt hat. Die Sonderstellung der *ratio* in der westlichen Kultur, die Trennung von Körper und Geist und die Bevorzugung des Geistes gegenüber dem Körper, haben daran ihren Anteil. Ich werde mich daher etwas ausführlicher mit der in der Ethik debattierten Frage des Personenstatus befassen. Die Unterscheidung zwischen Mensch und Person wird immer dann bedeutsam, wenn nicht mehr als selbstverständlich gilt, dass alle Menschen – und nur diese – einen moralischen Status haben. Die Zuschreibung und Zuerkennung moralischer Rechte und Pflichten wird mithilfe des Personenbegriffs formuliert. Die Begründung für den Besitz moralischer Personenrechte kann statusorientiert oder interessenorientiert sein. Bestimmte Bedingungen müssen erfüllt sein, damit jemand eine Person ist. Personalität besagt, dass einem Wesen aufgrund bestimmter Fähigkeiten Rechtsansprüche zukommen. Ist es plausibel und notwendig, davon auszugehen, dass der Personenbegriff normative Bedeutung hat?

Viele AutorInnen führen in ihren Personenkonzeptionen eine ganze Liste von Indikatoren für den Personenbegriff an. Es werden kognitive und moralische Fähigkeiten unterschieden. Das führt zur Frage, wie menschliche Wesen, die diese Fähigkeiten nur mehr eingeschränkt oder nicht mehr haben (irreversibel Bewusstlose oder irreversibel Demente) behandelt werden sollen. Diesen Menschen bleibt ein Personenstatus, der auf Vernunftfähigkeit und Selbstbewusstsein basiert, verwehrt. Was folgt daraus in der Praxis? Eine Person hat Anspruch auf höhere Rechtsgüter als eine Nicht-Person. Das wirkt sich im medizinischen Bereich als existenziell gravierend aus, denn in der Medizinethik geht es nicht nur um Handlungsfelder der medizinischen Forschung, sondern auch um Fragen von moralischen Beurteilungen konkreter Handlungen, um die Ressourcenverteilung im

Gesundheitswesen, um Arbeitsabläufe in den medizinischen Einrichtungen, kurz um den Umgang mit dem Lebendigen. Kann der Personenbegriff als moralisches Kriterium abgelehnt und als eine willkürliche Setzung betrachtet werden, der in Wirklichkeit keine Entsprechung hat, keine Praxisrelevanz? Beim Personenbegriff geht es um eine Zuschreibung von außen, die wirksam wird, wenn man sich nicht mehr sicher ist. Ein Demenzverständnis, das auf den Personenbegriff rekurriert und sich auf die kognitiven Fähigkeiten konzentriert, ignoriert damit die Leiblichkeit des Menschen. Dabei ist auch die körperlich-leibliche Verfasstheit der Person ein Grund dafür, dass der Personenbegriff in ethischen Kontexten Anwendung findet. Die Person wird immer schon als körperlich-leibliches Wesen gedacht, das verletzbar und sterblich ist und in einem Verhältnis zu anderen Personen steht. Die Zuschreibung von Rechten kann mit dem Personenbegriff formuliert werden, aber für die Begründung dieser Zuschreibung ist er nicht ausreichend.

Ohne Begründungsdiskurs kann die Ethik jedoch nicht auskommen. Aber wäre es angesichts der unauflösbar scheinenden Kontroversen nicht vorteilhafter, ganz auf den Personenbegriff zu verzichten und die ethischen Normen ohne den Personenbegriff zu begründen?

„Der Begriff der Person [...] führt in eine Aporie. Es handelt sich nicht um einen bloßen Begriff, vielmehr enthält der Begriff ein moralisches Prinzip von größtem Gewicht, denn der Begriff entscheidet darüber, ob ein Wesen ein Recht auf Leben hat oder nicht. Der Begriff der Person enthält einen beschreibenden und einen normativen oder wertenden Bestandteil“ (Ricken 2003, 175).

Sollen Prinzipien wie Autonomie, Selbstbestimmung, Förderung des Wohlergehens, Schadensvermeidung und Achtung auch im Fall von Demenz Geltung behalten, erscheint mir ein Interessenansatz, der empfindungsfähigen Wesen das Recht auf die gleiche Berücksichtigung ihrer Interessen gibt, als der gerechtere Zugang. Moralische Rechte sind nicht allein im Personenstatus eines Wesens fundiert. Es existieren keine zwingend logischen Gründe, die Zuschreibung von moralischen Rechten mit dem Personenstatus zu verknüpfen, noch macht die Zuschreibung von Rechten jemanden zur Person. Empfindungsfähigkeit sowie die Interessen anderer spielen ebenso eine Rolle und können hinreichend sein. Die Thematik des Personenbegriffs ist eine Problematik, die nicht nur

mit ethischen Fragen, sondern auch mit politischen Entscheidungsprozessen zu tun hat. Rechte haben eine politische Dimension. Der Status der Person ist mit höheren Rechten ausgestattet als der von Nicht-Personen. In der Praxis geht es um die Bestimmung der Grenze. Wo beginnt und endet diese, und wer bestimmt darüber? Wer schützt demente oder komatöse PatientInnen vor den egoistischen Motiven anderer? Darf von persönlichen Bezügen, von Nahebeziehungen abstrahiert werden? Wenn von Rechten die Rede ist, ist neben der individualethischen Basis auch die institutionelle Ebene angesprochen.

Einen soziopolitischen Aspekt bringt Susanne Lettow in die Debatte um den Personenbegriff ein: „Betrachtet man die Unterscheidung Mensch/Person jedoch als diskursive Strategie und ideologische Anrufung, wird deutlich, dass das Problem nicht allein in der Exklusion bestimmter Menschengruppen, allen voran Behinderter und schwerst Kranker besteht, sondern ebenso in der ideologischen Formierung der Inkludierten. Denn jede Exklusion generiert immer auch eine spezifische Inklusion, d. h. sie modelliert die ‚guten Subjekte‘ auf bestimmte Art und Weise“ (Lettow 2003, 131). Für Alexander Bogner ist der Personenbegriff „im Endeffekt nichts anderes als eine Leerformel für ‚normal‘ ausgestattete, funktionstüchtige Menschen“ (Bogner 2000, 61). Vielleicht bereiten schon Benennungen wie *die* Demenz, *die* Dementen solche Aus- und Einschlüsse vor. Von *den* Dementen zu sprechen, suggeriert, es gäbe nur eine Form von Demenz und nicht unzählige verschiedene Verläufe. In der verkürzten Darstellung von Demenz als dem unaufhaltsamen Verlust der Persönlichkeit liegt etwas Gefährliches, da dies Konsequenzen auf der Handlungsebene hat und dazu führt, das „Anderssein“ nicht als gleichberechtigte Form des Seins anzuerkennen. Der gegenwärtige bioethische Diskurs, der dem Personenbegriff eine Schlüsselrolle zuweist, erzeugt Unbehagen. Jeder von uns kann jederzeit, sei es durch Unfall oder Krankheit, Phasen geistiger Abwesenheit oder Demenz, aus der Definition von Person herausfallen. Jemand, der einmal den Personenstatus erfüllt hat, wäre durch eine Demenz nicht mehr schutzwürdig, das erzeugt berechtigte Angst. Die Frage, ob eine Person ein Verständnis von ihrem Leben als Ganzem hat, ist meines Erachtens von der Frage, ob eine Person ihr aktuelles Leben schätzt, zu unterscheiden. Für den Besitz von moralischen Anspruchsrechten soll Empfindungsfähigkeit hinreichend sein. Der Philosoph Dieter Birnbacher formuliert:

„Ist die enge Koppelung der Zuschreibung von moralischen Rechten mit der Zuschreibung von Personalität einmal gelöst, löst sich auch der Anschein der Homogenität der Gründe für die Zuschreibung von Rechten auf. Stattdessen lassen sich unterschiedliche Rechte unterschiedlich begründen – moralische Freiheitsrechte etwa durch die Bedingung der Handlungsfähigkeit, moralische Anspruchsrechte durch die Bedingung der (aktuellen oder späteren) Empfindungsfähigkeit [...]“ (Birnbacher 1997, 13).

Mit den bisherigen Analysen versuchte ich zu zeigen, dass Alter nicht ein essenziellistisch innewohnender Kern ist, der sich zu einem bestimmten Zeitpunkt herauschält, sondern eine performative kulturelle Konstruktion. Wäre Alter ein essenziellistisches Gebilde, eine zeitlose Kategorie, würden nicht historisch, kulturell und sozial unterschiedliche Altersidentitäten auftreten. Auch müsste das Alter, sofern es sich nicht um den letzten Abschnitt vor dem Tod handelt, nicht stets neu verhandelt werden. Alter als kulturelle Konstruktion ist in der sozialen Praxis verankert und keine reine Idee. Wäre die kulturelle Alterskonstruktion eine reine Idee, würde die konkrete Anrufung stets ins Leere gehen. Altersidentität ist nicht zuletzt ein *Tun*. Ich habe angeführt, dass wir Kreuzungspunkte diverser Identitäten sind und daher im Alter auch nicht auf eine Identität – die Altersidentität – reduzierbar sind. Im nächsten Kapitel werde ich mich mit dem breiten Feld der Altersdiskriminierung (engl. *ageism*) befassen. „Ageism“ als individuelle und strukturelle Verletzung, als soziale und ökonomische Benachteiligung, wird möglich durch die willkürliche, strukturelle und individuelle Zuordnung eines Menschen zur Kategorie Alter, einer Altersgruppe, einem Kollektiv und den damit verbundenen Stereotypisierungen.

8 Altersdiskriminierung

Dass Altersdiskriminierung keine untergeordnete Angelegenheit ist, zeigt sich unter anderem dadurch, dass das Verbot juristisch geregelt ist, und zwar in der EU-Richtlinie 2000/78/EG zur Festlegung eines allgemeinen Rahmens für die Verwirklichung der Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf, die in ihrem Art. 1 unter anderem das Verbot der Altersdiskriminierung verankert. Auf diese Richtlinie wird gegen Ende des Kapitels näher eingegangen.

Altersdiskriminierung kann Personen jeden Alters betreffen, hier soll es aber speziell um die Diskriminierung alter Menschen, insbesondere hochaltriger Menschen gehen. Altersdiskriminierung bezeichnet die Benachteiligung von Personen oder Personengruppen aufgrund ihres Alters. Diese diskriminierende Haltung alten Menschen gegenüber wurde bereits 1968 von Robert N. Butler begrifflich geprägt. „The term ‚ageism‘ was originally coined in 1968 by the psychiatrist Robert Butler, who has since emerged as the most influential and prolific opponent of prejudice and age discrimination against the elderly“ (Cole/Gadow 1987, 118). Caja Thimm, die in ihrer Forschung mit sprach-, kommunikations- und medienwissenschaftlichen Perspektiven auf das höhere Lebensalter befasst ist, bemerkt dazu: „Erst diese terminologische Griffigkeit führte in der Folge zur systematischen wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Problematik des Zusammenhangs zwischen negativer Einstellung der Gesellschaftsmitglieder und Lebenswirklichkeit im Alter“ (Thimm 2000, 48). Altersdiskriminierung entsteht nicht nur auf individueller Ebene, sondern auch auf struktureller und institutioneller Ebene.

Die Einstellung einer Gesellschaft gegenüber dem Alter und den konkreten alten Menschen kommt in sprachlichen Darstellungen zum Ausdruck. Die Journalistin Hanne Schweitzer hat 1999 den Kölner Verein „Büro gegen Altersdiskriminierung“ gegründet. Im Beitrag „Wie gestalten wir Alter? Wer gestaltet Alter“ listet sie Titel aus der deutschen „Diffamierungskampagne gegen alte Menschen“ auf. Da heißt es unter anderem: „Die Last mit den Alten“, titelte der Stern. – „Wohin mit der Oma?“, stand auf einem Spiegel-Titel. – „Wie das Böse ist der Rentner immer und überall“, war in einem Beitrag in der Süddeutschen Zeitung zu lesen“ (Schweitzer 2007, 23).

Was sind nun die Auswirkungen solcher und ähnlicher Reden hinsichtlich der performativen Konstruktion von Alter? Im Folgenden gebe ich einen längeren Abschnitt aus *Diskriminierung und Toleranz* wieder, in dem auf diverse Studien zum Thema Altersdiskriminierung und deren Wirkungen verwiesen wird. Die Autoren berichten, dass sich ältere Menschen von sich aus zurückziehen, um Diskriminierung zu vermeiden, und dabei finanzielle und gesundheitliche Verluste und Risiken in Kauf nehmen.

„Dieser Rückzug erfolgt möglicherweise bereits ‚prophylaktisch‘, um Altersnormen gerecht zu werden [...]. Darüber hinaus kann sich Erfahrung diskriminierendes Verhaltens – vermittelt über negative Emotionen und ein vermindertes Selbstwertgefühl – in Form selbsterfüllender Prophezeiungen nachteilig auf die Kompetenzen älterer Menschen auswirken [...]. Bereits die Aktivierung negativer Autostereotype kann sich nachteilig auf das Selbstbild und die Leistungsfähigkeit älterer Menschen (z. B. ihre Gedächtnisleistungen, ihre Schreibgeschwindigkeit etc.) auswirken (stereotype threat), kardiovaskuläre Stresssymptome (z. B. erhöhten Blutdruck und erhöhte Herzfrequenz) auslösen [...] und – vermittelt über solche physiologischen Prozesse – sogar zu einer Verkürzung der Lebensdauer beitragen [...]“ (Mayer/Rothermund 2009, 231).

Einen interessanten Aspekt möchte ich noch erwähnen, und zwar die Frage nach dem Nutzen von Altersdiskriminierung für diejenigen, die diskriminieren. Es zeigt sich, „dass hier noch ein erheblicher Forschungsbedarf besteht“ (Zinsmeister/Leitner 2010).

Mit den angeführten Beispielen wollte ich einerseits deutlich machen, dass Altersdiskriminierung besteht und diese auch Teil der Forschung ist. Andererseits wollte ich aufzeigen, wie performative Äußerungen – im Falle von Diskriminierung negative Äußerungen – handeln. Alter ist ja wie Geschlecht an den Körper und seine Existenz gebunden. Verletzende Worte können Menschen buchstäblich „in die Glieder fahren“ und das „Rückgrat beugen“. Es hat sich auch gezeigt, dass eine diskriminierende Rede in Form von „ageism“ nicht nur vorübergehend auf den Körper einwirkt, sondern dass sie zur körperlichen Konstitution eines Menschen beiträgt; sie „kann sogar zu einer Verkürzung der Lebensdauer beitragen“ (Mayer/Rothermund 2009, 231). Im obigen Zitat von Mayer und Rothermund wurden die Relationen zwischen diskriminierenden Äußerungen und körperlichen Auswirkungen angesprochen. Zur theoretischen Untermauerung dieser Bezüge möchte ich Pierre Bourdieu – direkt aus einem Text von Judith Butler – zitieren:

„In Entwurf einer Theorie der Praxis schreibt Bourdieu über die Beziehung von ‚Glauben und Körper‘: ‚Der Körper glaubt an das, was er spielt: Er weint, wenn er Traurigkeit mimt. Er repräsentiert nicht, was er ausführt, er erinnert die Vergangenheit nicht, er stellt die Vergangenheit in seinem Spiel dar und bringt sie wieder zum Leben.‘ Hier macht Bourdieu deutlich, dass der Körper nicht nur in Übereinstimmung mit bestimmten geregelten oder ritualisierten Praktiken handelt, er ist selbst diese sedimentierte rituelle Aktivität; sein Handeln ist in diesem Sinn eine Form von verkörpertem Gedächtnis“ (Butler 2006, 240).

Mittels ritueller Aktivität ruft jede erneute diskriminierende Rede ein vorhandenes strukturelles Verhältnis auf, und mit jeder diskriminierenden Äußerung kann das betroffene Subjekt auf seinen gesellschaftlichen Platz verwiesen werden. Strukturelle Diskriminierung ist von individueller Diskriminierung zu unterscheiden. Strukturelle Diskriminierung und Benachteiligung ist meist mit institutioneller Diskriminierung verknüpft, sei es am Arbeitsmarkt, im Sozialsystem und Gesundheitswesen, in Krankenhäusern, Altenwohnheimen, Pflegeheimen oder auf öffentlichen Plätzen. Strukturelle Diskriminierung zeigt sich auch erst im Vergleich mit anderen Gruppen. Aber jede Diskriminierung wird individuell erlebt.

Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, hat die Europäische Union im Jahr 2000 die Richtlinie 2000/78/EG zur Festlegung eines allgemeinen Rahmens für die Verwirklichung von Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf verabschiedet. Im Artikel 1 hat sie unter anderem das Verbot der Altersdiskriminierung verankert. Die Antidiskriminierungsrichtlinie der EU trägt den Namen „Richtlinie 2000/78/EG des Rates“. Sie wurde im Amtsblatt Nr. L 303 vom 2. 12. 2000 veröffentlicht. Darin haben die Mitglieder des europäischen Rats den allgemeinen Rahmen für die Verwirklichung von Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf für alle EU-Staaten festgelegt. Die Richtlinie enthält die Mindestanforderungen, die jeder EU-Staat zum Schutz der BürgerInnen vor Diskriminierung erfüllen muss. Dorothea Reinmuth hat sich in „Gleichbehandlung per Richtlinie?“ kritisch mit dieser Richtlinie befasst und hält fest: „Der Rahmenrichtlinie liegen somit die Ansätze formaler Gleichheit sowie substantieller Gleichheit zugrunde, während der Mainstreaming-Ansatz nicht verfolgt wird“ (Reinmuth 2007, 231). Des Weiteren stellt Reinmuth fest: „Die Rahmenrichtlinie drückt Alter nicht

absolut aus; geschützt werden vielmehr Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer jeden Alters, wenn sie einer diskriminieren Ungleichbehandlung ausgesetzt sind“ (ebd.).

Mittlerweile gibt es eine neue Richtlinie:

„Die neue umfassende Richtlinie über Gleichbehandlung verbietet Diskriminierung in einer Reihe von Bereichen außerhalb des Arbeitsmarktes, unter anderem in den Bereichen Sozialschutz, Bildung sowie Zugang zu und Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, wie z. B. Wohnraum, Transport sowie Gesundheit. Allerdings sollen nach dem Willen des EP ‚Transaktionen zwischen Privatpersonen, für die die Transaktionen keine berufliche oder gewerbliche Tätigkeit darstellen‘, ausgenommen werden. Auch ‚Mehrfachdiskriminierung‘, einer Kombination aus zwei oder mehreren Gründen, sollen unter die Richtlinie fallen. Aufgrund der Überforderungen für Kleinstunternehmen sollen diese, wie nach Vorbild des Civil Rights Act in den USA, besonders geschützt werden“ (Buitenweg [Grüne/FEA, Niederlande] 1. 4. 2009).

Die bestehenden Diskriminierungsverbote aufgrund von Religion, Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexueller Ausrichtung fanden nur in den Bereichen Beschäftigung, Beruf und Berufsausbildung Anwendung. Die neue Richtlinie ergänzt nun diese bereits bestehenden Diskriminierungsverbote um Bereiche außerhalb der Ausbildung und des Arbeitsmarktes.

Reinmuth hält in ihrer Schlussbemerkung fest: „Anders als beim Geschlecht wird es beim Alter in Zukunft stärker auf die Rechtspraxis ankommen [...], um zu einem Verständnis dieses Merkmals menschlicher Identität zu gelangen, welches keine benachteiligenden Stereotypen zulässt“ (Reinmuth 2007, 237). An der Berechtigung dieser Feststellung wird wohl auch die angeführte Ergänzung zur Richtlinie von 2000 nichts ändern.

Vorurteile oder negativ wertende Stereotypisierungen haben emotionalen Gehalt. Diskriminierung und negativ besetzte Vorurteile gegenüber einer Gruppe von Menschen können den Boden für Gewalt gegenüber diesen Menschen bereiten. Da Gewalt gegenüber alten und besonders hochaltrigen Menschen in unserer Gesellschaft gar nicht so selten auftritt, möchte ich mich in einem eigenen Punkt damit befassen.

8.1 Alter und Gewalt

Mit dem Begriff Gewalt wird meist körperliche Gewalt verbunden. Gewalt tritt jedoch vielfältig auf: sprachlich, körperlich, sozial, kulturell, strukturell, individuell, in der Familie und in Pflegeeinrichtungen. Walter führt an, dass sich 2009 in Deutschland zirka 660.000 Menschen in stationärer Altenpflege befanden. „[...] insgesamt wird angenommen, dass ca. 340.000 Menschen in der Altersgruppe der 60–75-Jährigen mindestens einmal jährlich körperliche Gewalt erleben [...]. Die Übergänge von einer unfreundlichen Behandlung zur Gewaltanwendung gestalten sich in der Praxis fließend“ (Walter 2007, 86). Der Gerontopsychiater Rolf D. Hirsch stellt in *Gewalt gegen alte Menschen* kritisch fest:

„Negative Vorurteile und gesellschaftlich geprägte altendiskriminierende Vororientierungen werden leider oft bei Fragen der Verursachung von Gewalthandlungen vernachlässigt. Doch sie sind der Nährboden für Gewalt gegen alte Menschen. Wer heute alt, psychisch krank und pflegebedürftig ist, ist in unserer Gesellschaft wenig ‚wert‘. Jede Gewalthandlung ist mehrdimensional, hat oft ihre Vorgeschichte und führt zu weiteren. Bei sorgfältiger Analyse ist zu beobachten, dass kaum eine Gewaltform allein auftritt. So ist z. B. körperliche Gewalt oft gepaart mit psychischer, Vernachlässigung mit indirekter, Isolation mit kultureller“ (Hirsch 2003, 20 f.).

Altern ist ein mehrdimensionaler Prozess: „Altern kann als multikausaler und mehrdimensionaler Prozeß verstanden werden. Es wird von epochalen, sozialen, ökonomischen, ökologischen und somatischen Faktoren ebenso bestimmt wie von der persönlichen Gestaltung durch den alternden Menschen und seiner Umgebung“ (Oswald/Rupprecht 1997, 2). Diese Faktoren erzeugen verschiedene Altersbilder, und diese wirken subjektiv und objektiv, im Alltagswissen, den Lebensstilen, der Medizin und in den Sozialwissenschaften.

„Altern kann in den verschiedenen Funktionsbereichen sehr unterschiedlich verlaufen, wobei Alternsformen eine starke biographische Verankerung aufweisen: Fähigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen aus früheren Lebensabschnitten beeinflussen in hohem Maße sowohl die körperliche Leistungsfähigkeit als auch das Wohlbefinden in späteren Lebensabschnitten“ (ebd., 2).

In Alters- und Pflegeheimen gerinnt die individuelle Vielfalt jedoch häufig zu Stereotypen: Der/die Eigensinnige, der/die Aggressive, der/die Launenhafte, der/die Demente. Man kann von einer Form von Gewalt ausgehen, wenn jemand nicht mehr als Person mit seinem Namen angesprochen, sondern mit seiner Krankheit identifiziert und zu einer Sache gemacht wird. Diese Art von Verkörperung von Krankheit ist möglich als Effekt eines bestimmten herrschenden kulturellen Diskurses. Dieser Diskurs ist zurzeit vor allem durch die Medien mit Schlagworten wie „Vergreisung“ und „Überalterung“ der Gesellschaft geprägt. Eine solche Haltung bereitet nicht nur den Boden für individuelle und strukturelle Gewalt gegen alte Menschen vor, sondern auch für strukturelle und direkte Gewalt gegenüber pflegenden Personen.

„In den letzten Jahrzehnten wurde immer weniger der Typus des hilfe- und pflegebedürftigen alten Menschen, sondern eher der Typus des schmarotzenden Alten, der auf Kosten der jüngeren Generationen lebt, in den Mittelpunkt öffentlicher Diskurse gerückt“, sagte der Schweizer Generationenforscher und Soziologe Höpflinger (Höpflinger 2009, 1). Medien, Wirtschaft und Staat vermitteln die Botschaft, dass die wachsende Zahl alter Menschen zu einem finanziellen Problem wird. In der öffentlichen Debatte werden Zahlen geradezu als Waffen eingesetzt. Sie liefern die Grundlagen für politische Programme, wirtschafts-, gesundheits- und sozialpolitische Entscheidungen und Aktivitäten. Schon in diesen Debatten steckt ein unerhörtes Maß an gesellschaftlicher Gewalt gegenüber alten Menschen. Auch der politische Zugriff auf Alte als Gruppe diskriminiert diese. 2005 heißt es in einem Beitrag von Ursula Lehr zum Thema Generationenvertrag: „Familiäre Generationenkonflikte treten in den Hintergrund, gesellschaftliche hingegen gewinnen mehr und mehr an Boden. Man spricht von ‚Zukunftsdieben‘ und kennzeichnet ‚die Alten‘ als ‚Sündenböcke der Nation‘, die sich auf Kosten der Jungen ein gutes Leben machen“ (Lehr 2005, 52). Parallel zum sinkenden Wert des Alters innerhalb der Gesellschaft nimmt Gewalt gegen alte Menschen als eine extreme Konsequenz von Altersfeindlichkeit zu. Gewalt kommt auch als „[...] systematische, nicht einmalige Handlung oder Unterlassung mit dem Ergebnis einer ausgeprägt negativen Einwirkung auf die Befindlichkeit des Adressaten“ (Dieck 1987, 311) vor.

Was bedeutet es, in einer Gesellschaft alt zu sein, in der davon ausgegangen wird, dass ein Mensch nur ist, was er tut? Ein Mensch muss seine Existenz rechtfertigen; leben allein ist, so scheint es, zu wenig. Die Gruppe der alten Menschen ist sehr heterogen. Neben 55-Jährigen, die mobil, gut ausgebildet und finanziell gut gestellt sind, finden sich 75-Jährige, vor allem viele Frauen, mit niedriger Rente, die kaum ihr Auskommen finden oder ihr Geld sparen, um ihren Kindern nicht zur Last zu fallen. Die verschiedenen Lebenslagen im Alter sind meist das Ergebnis individueller und sozialer Entwicklungsprozesse und spiegeln die unterschiedlichen Bedingungen und Möglichkeiten wider. Geschlecht verbindet sich in spezifischer Weise mit diversen Merkmalen sozialer und kultureller Unterschiede. Auf dieser Grundlage entstehen geschlechterspezifische Lebenslagen, welche sich bis ins hohe Alter nachvollziehen lassen. Als Beispiel für diese These möchte ich die Gruppe der jetzt alternden ehemaligen Gastarbeiterinnen anführen. Diese Gruppe ist im Alter von niedrigem Einkommen und schlechter Wohnsituation besonders betroffen. Dazu heißt es in der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich*:

„Auch wenn in Österreich bislang keine validen Einkommensdaten für Migrant/innen in der nachberuflichen Lebensphase verfügbar sind, lassen niedrige Erwerbseinkommen, kürzere Versicherungszeiten und überdurchschnittliches Arbeitslosigkeitsrisiko auf ein erhebliches Armutsrisiko im hohen Alter schließen. Entsprechend prekär bewerten hochaltrige Migrant/innen ihre Einkommenssituation: In der ‚Aktiv-ins-Alter‘-Studie geben nur 5 der 17 hochbetagten Migrant/innen an, ausreichend Geld zur Verfügung zu haben, bei der autochthonen Vergleichsgruppe sind es 31 der 34 Befragten“ (Reinprecht 2010, 254).

Die folgenden Aussagen über eine weitere spezifische Lebenslage, nämlich die Verbindung von Alter mit Behinderung, zeigen meines Erachtens den geringen gesellschaftlichen Stellenwert an, der dieser Personengruppe zuteil wird:

„Der Befund, dass jedenfalls in den kommenden Jahren mit einer deutlichen Zunahme der Zahl hochaltriger Menschen mit Behinderungen zu rechnen ist, dass es aber – im Gegensatz etwa zur Gesamtheit der pflegebedürftigen Menschen im hohen Alter – kaum empirisch gesicherte Befunde und eine geringe Zahl qualitativer Studien über die Lebenslagen hochbetagter Menschen mit Behinderung(en) gibt, lässt die Schlussfolgerung zu, dass hier ein erheblicher Forschungsbedarf besteht“ (Schmid 2010, 281).

Im Folgenden möchte ich wieder auf das Thema Gewalt und auf ihre Verbindung mit der performativen Konstruktion von Alter zurückkommen. Wie zu Beginn des Kapitels 8.1 („Alter und Gewalt“) erwähnt, tritt Gewalt nicht nur direkt körperlich, sondern auch in Form von verletzender Sprache auf, was auch körperliche Folgen haben kann. Gewalt, und sei es „nur“ in Form von Sprache, löst performative Prozesse aus, da Gewalt als Sprechakt eine Form des *Tuns* ist. Beleidigendes Sprechen, Herabsetzung und Demütigung können regelrecht verwunden. „Durch das Sprechen verletzt zu werden bedeutet, dass man den Kontext verliert, also buchstäblich nicht weiß, wo man ist. Vielleicht macht tatsächlich gerade das Unvorhersehbare des verletzenden Sprechens die Verletzung aus, der Adressat wird seiner Selbstkontrolle beraubt“ (Butler 2006, 13). Gerade Menschen in Alters- und Pflegeheimen, demente und strukturell marginalisierte Menschen, sind von verletzender Rede besonders betroffen, was zu ihrer Verwirrung beitragen kann. Ist hier Gegenrede überhaupt noch möglich? Hochgradig demente Menschen sind kaum in der Lage, sich für ihre Interessen einzusetzen, geschweige denn, sich zu organisieren. Sie benötigen eine advokatorische Vertretung ihrer Interessen, um Gegenrede formulieren zu können.

Um eine menschenwürdige und dem Stand der wissenschaftlichen Forschung entsprechende Betreuung der an Demenz erkrankten Menschen zu gewährleisten, müssten mehr Kosten, vor allem auch für die Ausbildung der pflegenden Menschen, aufgewendet werden. In Alten- und Pflegeheimen spielen performative Äußerungen als Teile von Ritualen in institutionalisierten Kontexten keine zu vernachlässigende Rolle, und es hängt nicht zuletzt von den sozialen Bedingungen in diesen Institutionen ab, ob widerständiges Sprechen und Verhalten möglich sind.

Butler stellt die besondere Bedeutung des Kontexts für Verletzungen durch Sprachhandlungen immer wieder heraus. In *Haß spricht* befasst sie sich mit der aufständischen Rede, mit Sprechakten, die Widerstand leisten und durch subversive Aneignung Bedeutungszusammenhänge verschieben. Ihrer Ansicht nach besteht ein Unterschied zwischen Sprache und Verhalten. Sie verweist auf John L. Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten. Da die Intention eines beliebigen Sprechaktes und sein Effekt nicht deckungsgleich sind und

zeitlich nicht zusammenfallen müssen, ergibt sich die Möglichkeit für aufständisches Sprechen. Indem Nicht-Vorhersagbares einfließt, eröffnen sich Freiräume.

8.2 Autonomie im Alter

Autonomie im Alter – deren Erhalt oder Verlust – ist ein äußerst komplexes Thema. Dennoch möchte ich es kurz anschnitten, da es etwas anspricht, was viele Menschen am Alter fürchten: den Verlust ihrer Autonomie aufgrund von Hilfsbedürftigkeit oder Demenz. In diesem Kapitel geht es mir darum, den Gedanken auszustreuen, was notwendig ist, damit Menschen auch im hohen Alter noch ein selbstbestimmtes Leben führen können. Ich möchte passend dazu aus dem Beitrag „Lebensqualität und Lebenszufriedenheit“ von Anton Amann aus der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich* einen längeren Abschnitt zitieren.

„In einem weiteren Verständnis, das gesellschaftspolitisch gedacht ist, gilt es die künftigen Lebensformen der Hochaltrigen, die Häufung bestimmter Risiken, Verletzbarkeit und Lebensqualität, die Bewältigung bestimmter Risiken (z. B. Verwitwung) und Strategien erfolgreicher Anpassung an geänderte Bedingungen zu bedenken, dass ältere und sehr alte Menschen nicht als Objekte medizinischer, pflegerischer und psychosozialer Programme und Interventionen betrachtet werden, sondern als Menschen, die selbstbestimmt und selbstverantwortlich ihr Leben führen können, wenn die Randbedingungen entsprechend gestaltet werden. Diese Perspektive gilt grundsätzlich für alle, auch wenn gesundheitliche und soziale Veränderungen eintreten, die Einschränkungen und Defizite nach sich ziehen, insbesondere aber für jene, die demenzielle Veränderungen aufweisen. Damit wären Voraussetzungen geschaffen, um das hohe Alter, anders, als dies gegenwärtig meist geschieht, nicht unter Perspektiven der Krankheit und des Zerfalls sowie der Lasten und Kosten zu sehen, sondern als integralen Bestandteil des Lebens, vor allem eines langen Lebens“ (Amann 2010, 212).

Dieser Haltung von Amann möchte ich mich anschließen. Dennoch bleibt zu fragen, ob und wieweit sich bestimmte Freiheitseinschränkungen alter Menschen begründen und rechtfertigen lassen. Rechtfertigt der Verlust einzelner kognitiver Fähigkeiten, andere Maßstäbe anzulegen? Eine Rechtfertigung wäre zum Beispiel, die Freiheit von in fortgeschrittenem Stadium an Demenz erkrankten Menschen einzuschränken, damit andere

nicht verletzt werden und der Betroffene sich nicht selbst verletzt. Eine Nicht-Einmischung wäre hier eine größere Last als die Einmischung. Aber eine bestimmte notwendige Freiheitseinschränkung zum Schutz eines alten Menschen bedingt nicht automatisch andere Einschränkungen. So kann ein schwer an Demenz erkrankter Mensch beispielsweise autonom entscheiden, was er gerne essen möchte oder ob er spazieren gehen möchte. Tilman Jens, der Sohn des an Demenz erkrankten Walter Jens, über dessen Fall ich im Kapitel 6.3 („Darstellungen des hohen Alters“) berichtet habe, schildert in diversen Medien immer wieder, wie gerne sein Vater ein Stück Kuchen isst. In der Regel zieht jedoch eine einzelne Disziplinierung meist ein Mehr an Einschränkungen, ungerechtfertigten Disziplinierungen und normativen Benachteiligungen nach sich.

Was sind nun Bedingungen für Autonomie im Alter? Zugang zu sozialen und ökonomischen Gütern ist notwendig, und gesellschaftliche Teilhabe muss ermöglicht werden. Dies könnte helfen, Konflikte zwischen „höherer Einsicht“ und dem „Selbst“ im Alter zu vermeiden. Vielfach will der alte Mensch niemandem zur Last fallen, und er übernimmt die ihm zugewiesene Rolle. Andere wollen den alt gewordenen Menschen etwas aufzwingen, weil sie denken, es sei gut für sie. Hier handelt es sich immer wieder um ethische Gratwanderungen.

9 Active Aging, Anti-Aging

Der Altersdiskurs wird heute von den beiden Polen des *positiven* oder *negativen* Alterns bestimmt. Der aktuelle Anti-Aging-Diskurs als Teil des Altersdiskurses ist überwiegend von biomedizinischen Faktoren bestimmt. Sozialen, psychologischen und gesellschaftlichen Faktoren innerhalb dieses Diskurses wird wenig Augenmerk geschenkt. In der Einleitung der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich* heißt es:

„Die entstandene Vorstellungswelt des hohen und schönen Alters hängt mit dem ‚Kreuzzug‘ der Pharma- und Kosmetikindustrie zusammen, die gegen das Älterwerden mit Schlagworten wie ‚anti-aging‘ und ‚active aging‘ angetreten ist. Die erzeugten Erwartungen sind aber häufig übersteigert. Die gesundheitlichen Fortschritte gelten vor allem für das ‚Dritte Alter‘ ab 60, während das ‚Vierte Alter‘ ab etwa 80 oder 85 den Blick auf die Befristung des Lebens eröffnet“ (Hörl/Kolland/Majce 2010, 25).

Es ist fraglich, ob mit dem Konzept des derzeit öffentlich angepriesenen und auch eingeforderten aktiven Alter(n)s der Altersdiskriminierung in der Form, wie ich sie in meiner Arbeit geschildert habe, widerständig entgegengetreten werden kann. Der wachsende Anteil alter Menschen wird dort als gesellschaftliche Last diskutiert. Wenn nun in den Fokus rückt, dass Altern kein natürlicher Prozess ist; wenn dem Altern aktiv entgegengetreten werden kann und jede und jeder für das persönliche Aussehen und die individuelle geistige und körperliche Gesundheit moralisch verantwortlich ist, dann kann „active aging“ schnell zu einem Instrument der Disziplinierung und Normierung werden.

Die neuen Modelle des Alter(n)s sind erfolgreiches und produktives Altern. Die Phase des fragilen und pflegebedürftigen Alters bleibt weiterhin von klassischen Negativvorstellungen betroffen. Strukturelle Diskriminierung nimmt auf die individuellen Umstände keine Rücksicht. Gudrun M. Backes warnt vor der Konstruktion einer gesonderten Gruppe alter Menschen bei gleichzeitiger Instrumentalisierung des aktiven Alters:

„Es besteht die Gefahr einer Suggestion, dass Hinwendung zu den Ressourcen des Alters die Probleme, die Gesellschaft derzeit mit Alter hat, bereits löse. Beide ‚Richtungen‘ wirken, gewollt oder ungewollt, als Vertreterinnen der Interessen älterer und alter Menschen gegen den

gesellschaftlichen Zugriff. Beide tragen so – unbeabsichtigt – zumindest zur Bestätigung und Verfestigung einer gesonderten Gruppe ‚älterer und alter Menschen‘ bei“ (Backes 2006, 66).

Die Aufteilung des Alters in ein Alter, das Potenzial hat, und das hohe Alter, das sozial problematisch ist, konstruiert die Gruppe der Alten. Altersfeindlichkeit ist mit „active aging“ nicht vom Tisch, sondern benachteiligt das nicht aktive, kranke und hochaltrige Alter. Am Beispiel des „active aging“ zeigt sich, wie sowohl Bedeutung als auch Handhabung von Alter sich nach gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Belangen richten. Der Code „Alter“ hat sich bloß relativiert und verschoben. In Altersdiskursen wird ein Lebensabschnitt Alter konstruiert, der, auch wenn dieser wiederum in Teile wie z. B. das Dritte und das Vierte Alter unterteilt wird, zu anderen Lebensphasen in Differenz steht. Dabei mag die Unterscheidung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ihre Berechtigung haben, das Alter jedoch vom Erwachsenenalter abzusetzen und mit speziellen Merkmalen auszustatten, scheint erklärungsbedürftig. Ab wann wird aus dem Erwachsenen eine Alte, ein Alter? Und sind diese alten Erwachsenen dann keine Erwachsenen mehr? Offensichtlich geht es hier nicht um die Erfahrungen von einzelnen Individuen, sondern das Alter soll als existenzielles Schicksal angenommen und die kulturelle Konstruktion dahinter unsichtbar bleiben.

Es hat sich erwiesen, dass Altersbilder und Altersrollen als kulturelle und soziale Macht fungieren und als Mittel zur Regulierung von Generationenverhältnissen dienen. Während auf der einen Seite die Idee der grenzenlosen Gestaltbarkeit des Körpers durch das Hinausschieben von Alter sich ausbreitet und medizinische, chirurgische und technische Möglichkeiten zur „Verjüngung“ mehr und mehr genutzt werden, kommt es auf der anderen Seite zur Stigmatisierung jener, die sich der Norm nicht anpassen wollen oder können. Die Idee von der „ewigen Jugendlichkeit“ erweist sich nach Mehlmann und Ruby beinahe als ein religiöses Gebot:

„Im Horizont bioästhetischer Gestaltungsversprechen, die ‚ewige‘ Jugend und Schönheit in Aussicht stellen, wird der alternde und sterbliche Körper zum Ausnahmezustand, während der asketische ebenso wie der technisch (auf)gerüstete – der Zeit und Endlichkeit scheinbar entthobene – Körper quasi-religiöse Züge annimmt“ (Mehlmann/Ruby 2010, 22).

Offen geblieben ist die Frage der Interaktion zwischen Subjekten und Objekten, insbesondere das Thema der Verwobenheit von gesellschaftlichen Strukturen und Moralvorstellungen mit technischen Objekten. Gerade alte und kranke Menschen sind auf technische Hilfsmittel angewiesen. Aber technische Hilfsmittel sind nicht bloß Mittel zum Zweck, sie beeinflussen unsere Beziehungen zueinander und verändern unser Handeln. Sie können unseren Handlungsspielraum erweitern oder uns beschränken.

Normative Regulierungen ereignen sich nicht in rein intellektuellen Diskursen, sondern in und mit Körpern. Der Körper ist der Ort, an dem Kultur stattfindet und inszeniert wird. Es soll hier noch einmal gesagt werden: Durch Wiederholung sprachlicher und körperlicher Akte entstehen das „geschlechtliche“ wie auch das „alte“ Subjekt, denn der Prozess der Subjektconstitution endet nicht mit einem bestimmten Alter. Butler spricht von einer *Materialisierung* des Körpers. Materialisierung bedeutet einen Prozess, in dem der Körper fortwährend gebildet wird. Das der Materialisierung zugrunde liegende Konzept der Performativität und Wiederholung lenkt den Blick auf das *Tun*. So wird auch das Alter nicht wie eine Rolle ausgeführt oder angewendet, sondern es existiert in den performativen Praktiken des Körpers und seiner Materialität. Es genügt daher nicht festzustellen, dass das Subjekt diskursiv konstituiert ist – das Subjekt hat performativen Anteil an seiner Konstitution und Repräsentation.

Kritisch betrachten möchte ich hier die konstruierte Abgrenzung von „alt“ und „nicht alt“, die zudem nicht eindeutig, wenn nicht sogar beliebig ist. Der Einzelne kann heute scheinbar zwischen verschiedenen Altersrollen und Sinndimensionen wählen. In der vorliegenden Arbeit wird weder dem Alterslob noch der Strategie des Anti-Agings das Wort geredet werden, sondern es wird das *Menschliche* am Alter in den Vordergrund gestellt. Gehen wir nicht vom *Menschlichen* aus, entsteht eine Trennlinie zwischen den gesunden Alten und den kranken Alten. Kranken, Pflegebedürftigen und/oder dementen Alten wird ohne Bezug auf das Menschliche Anerkennung und Teilhabe entzogen. Aus einem Subjekt wird durch Beurteilung anderer ein Objekt. Konstruktion geschieht nicht in der Theorie, sondern sie materialisiert sich in einem strukturellen Gefüge aus Institutionen, Gesetzen, Gerichtsentscheiden, medizinischen Entscheiden, in diversen kulturellen und sozialen Einrichtungen, Altenheimen, Seniorenresidenzen und Familien. Es liegt in der

Macht des Diskurses, vielfältige Wirkungen auf die Menschen zu erzeugen. Dabei kann das Menschliche in Richtung lebbares Leben erweitert oder auch eingeschränkt werden. In welche Richtung sich die Lage entwickeln wird, ist offen. Um die Bedeutung des Menschlichen für den Bereich des hohen Alters, das jeden von uns, sollten wir nicht vorher sterben, einmal treffen wird, darzustellen, möchte ich abschließend einige Zahlen präsentieren, die ich der Studie *Hochaltrigkeit in Österreich* entnommen habe:

„Durch das Altern der Bevölkerung – insbesondere durch das ‚doppelte Altern‘, also die absolute und relative Zunahme der Hochaltrigen unter den Älteren [...] – ist aber nicht nur das Pensionssystem, sondern auch das Gesundheitssystem und seine finanzielle Absicherung betroffen. Es wird nicht bloß mehr Ältere, sondern eben viel mehr Hochaltrige geben – beispielsweise geht die Bevölkerungsstatistik derzeit davon aus, dass die Anzahl der 80- und Mehrjährigen von heute rund 354.000 allein in den nächsten knapp 25 Jahren um zwei Drittel auf fast 600.000 und bis 2050 sogar auf fast eine Million anwachsen wird (Kytir). Daraus folgert der Großteil der Fachleute eine massiv wachsende Kostenbelastung“ (Hörl/Kolland/Majce 2010, 14).

Fragen von Alter, Anerkennung und Menschlichkeit werden demnach in Zukunft verstärkt mit Fragen von Politik und Macht verschränkt sein.

10 Gender und Alter

Dialog mit dem Kinderfräulein
Das Kinderfräulein: Was wird aus großen Mädchen?
Die Kleine: Sie werden Frauen.
Das Kinderfräulein: Und was wird aus Frauen?
Die Kleine: Sie werden Mütter.
Das Kinderfräulein: Und was werden die Mütter?
Die Kleine: Sie werden alt.
(Rousseau, *Emile*, 1762)

10.1 Gendertypische Benachteiligung

Das Alter von Männern und Frauen wird nach wie vor mit zweierlei Maß gemessen. Susan Sontag spricht in diesem Zusammenhang von einem „double standard of aging“ (Sontag 1972). Alterszeichen werden bei einer Frau nach wie vor negativer bewertet als bei einem Mann. Nach Gertrud M. Backes ist die Frau einerseits aufgrund ihres Geschlechts und andererseits aufgrund ihres Alters einem doppelten Risiko ausgesetzt.

„Das Alter(n) ist für Frauen in den meisten Gesellschaften, so auch in der deutschen, mit einem zweifachen Risiko hinsichtlich der Lebensqualität verbunden: Mit dem Alter strukturell einhergehende soziale Gefährdungen treffen mit geschlechtsspezifischen sozialen Gefährdungen zusammen und schlagen sich heute bei alten Frauen häufiger als bei alten Männern in sozialen Problemen nieder“ (Backes 2005, 34).

Clary Krekula ist gegenteiliger Ansicht und präsentiert eine empirische Studie mit 75- bis 96-jährigen Frauen, die in Interviews die Ansicht vertreten, dass Männer mit dem Altersprozess schwerer zurechtkommen als Frauen. Diese Frauen fühlen sich Männern gegenüber sogar privilegiert:

„When these older women talk in focus groups about ageing, they regard themselves as privileged in comparison with men. However, this privileged position is not based on bodies and appearance.

Rather, as the following quotation illustrates, they describe men's ageing as more difficult because of the supposed helplessness" (Krekula 2007, 164).

Wenn das Leben von Frauen und Männern im Alter auf häusliche Tätigkeiten reduziert ist, die Frauen schon immer verrichteten, sind sie darin sicher weniger hilflos als Männer. Aus feministischer Sicht ist diesbezüglich zu kritisieren, dass Frauen in unserer Gesellschaft nach wie vor einen sozial niedrigeren Status besitzen. Sie verdienen bei gleicher Arbeit immer noch weniger als Männer, leisten den Großteil der Hausarbeit und Kindererziehung, was sich dann in einer niedrigeren Pension und weiblicher Altersarmut äußert.

„Zum Einen sind sowohl die Alters- als auch die Invaliditätspensionen der 80- und Mehrjährigen deutlich geringer als jene der 60- bis 69-Jährigen, zum Anderen rangieren dabei die Frauen um bis zu 30 % hinter den Männern. Insgesamt gesehen erreichen die Frauen im Durchschnitt nur die Hälfte bis 58 Prozent der Direktpensionen [...] der Männer (Hörl/Kolland/Majce 2010, 15).

Dass sich Frauen nach Beendigung ihrer Berufstätigkeit in der häuslichen Situation weniger hilflos als Männer verhalten und sich besser arrangieren können, wiegt ihre finanzielle und ihre statusmäßige Benachteiligung meiner Ansicht nach nicht auf. Kritisch zu beleuchten wäre die Tatsache, dass häusliche Tätigkeiten gut ausüben können als Maß für das Gefühl, „privilegiert“ zu sein, gelten kann.

Alte Frauen sind eine diskursiv konstruierte Gruppe. Neben „gender“, „race“, „class“ und „sexuality“ strukturiert auch Alter das Leben von Frauen. Differenzierungen, die durch die verschiedenen Biografien, Berufstätigkeit oder Kinderlosigkeit geschaffen wurden, beginnen sich aufgrund der Kategorisierung „alt“ aufzulösen. Indem ein bestimmtes Alter als Ursache für bestimmte Erfahrungen, Verhaltensweisen und Defizite dargestellt wird, wird der Prozess der Kategorisierung verschleiert. Das in unserer Gesellschaft nach wie vor anzutreffende Bild von der Frau als Natur und dem Mann als Kultur wirkt sich auch auf das Altersbild der Frau subjektiv und objektiv aus. Der Mann ist in dieser kulturellen Sichtweise das Symbol des Geistigen, die Frau das Symbol des Körperlichen, der Sexualität und der Sterblichkeit. Dem entsprechen die traditionellen Bilder vom Alter, die auf der Geschlechterdifferenz beruhen, das sind klischeehafte Bilder von der Weisheit und Reife alter Männer und dem gewöhnlichen Altern der Frauen. Bis ins 19. Jahrhundert

repräsentierte der Mann die Würde des Alters, die Mängel des Alters repräsentierte die Frau. Gerd Göckenjan hat in *Das Alter würdigen* Altersbilder untersucht und stellt fest:

„Das Bild der alten Frau zeigt, wie das des alten Mannes, eine fundamentale Polarisierung in eine gute, respektable und in eine verächtliche Seite. [...] Wenn mit dem Greis meist geforderte soziale Tugenden und Ideale dargestellt sind, dann scheint die alte Frau viel häufiger als Metapher für die Grenzen des gesellschaftlich Erwünschten zu dienen. Allerdings gibt es dann seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. die schon angesprochene, starke und vieles balancierende soziale Erfindung der Großmutter“ (Göckenjan 2000, 182).

Die verächtliche Seite des Alters wird durch die Jahrhunderte der Frau zugesprochen. Was mit dem Benennen als Mädchen bei der Geburt – der Anweisung, ein Mädchen und später eine Frau zu werden – beginnt, setzt sich im hohen Alter fort. Gender funktioniert dabei als eine Art Mechanismus, als Apparat, der die Binarität von Mann und Frau naturalisiert.

Es gibt medizinische und biologische Theorien über die Angleichung von Mann und Frau im Alter. Diese Thematik jedoch hier auszuarbeiten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich möchte dennoch auf einen interessanten Beitrag von Barbara L. Marshall und Stephen Katz verweisen, in dem sie das Thema aus einer feministischen und kritischen Perspektive gegenüber der Kultur des Anti-Agings beleuchten: „The resexing of aging bodies intensifies the sense in which performing gender becomes a lifelong project for both men and women, bolstered by the facticity of science“ (Marshall/Katz 2006, 91). In gesellschaftlicher Hinsicht gibt es heute zwar das Bemühen, Männer und Frauen in sozialen Belangen, etwa in Bezug auf das Alter des möglichen Pensionsantritts und bestimmte andere altersbedingte Vergünstigungen, gleichzustellen, dennoch klaffen die Lebensweisen und Darstellungen alter Frauen und alter Männer noch weit auseinander. In einer von Biotechnologien zum Zwecke der Verjüngung beeinflussten Gesellschaft bedeutet das Verleugnen von Alter eine „reinforcement of a restrictive heterosexual normativity“ (ebd.).

Altersdiskurse können in Nützlichkeitsdiskurse münden. Diese generalisieren und konstruieren Verpflichtungen für alte Menschen. Nützlichkeitsdiskurse betreffen Frauen in besonderer Weise: Die Sorge um die Familienangehörigen tragen nach wie vor Frauen, und Alter ereignet sich meist in Nahbeziehungen, das heißt in der Ehe, der Partnerschaft

und innerhalb der Familie. Die Familie als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft ist nach wie vor für die Alten zuständig. In der Familie sind Versorgungsleistungen privat und werden meist von Frauen geleistet. Diese von Frauen aus Liebe, Solidarität oder Loyalität geleistete Arbeit ist gesellschaftlich unterbewertet. Die Überlastung der Frauen führt nicht selten zum Scheitern von Nahbeziehungen. In Altersdiskursen geht es auch darum, was wir – sei es privat oder öffentlich – einander schulden; es handelt sich also um Fragen von Ethik und Gerechtigkeit. Insofern ist der Altersdiskurs mit dem Gerechtigkeitsdiskurs eng verknüpft. Daher ist der Altersdiskurs letztlich auch ein Moraldiskurs. Diese Formulierung habe ich dem Buch *Das Alter würdigen* von Gerd Göckenjan entnommen. Dort heißt es:

„Der Altersdiskurs ist ein Moraldiskurs. Formuliert werden Codes der Alterserwartungen, in denen explizit oder beiläufig Alter immer wieder konstruiert, Verpflichtungen erinnert, Erwartungen modifiziert, kontinuierlich Zeitdeutungen produziert werden. Formuliert werden richtiges Verhalten, ideale Einstellungen, Orientierungschancen für Jüngere, eben Muster sozialer Ordnung“ (Göckenjan 2000, 25).

Die Gerontologin Ursula Lehr formuliert moralische Werte und Ansprüche an das Alter: „Darüber hinaus hat Wohlbefinden im Alter etwas mit *Gebrauchtwerden*, mit dem ‚feeling of being needed‘ zu tun. Dazu gehören berufliche und familiäre Aufgaben, aber auch das freiwillige Engagement für andere, die ehrenamtliche Betätigung. [...] Es gilt zu motivieren“ (Lehr 2005, 67). Solche Aussagen gehen meines Erachtens in Richtung einer familialen und sozialen Altersidylle und tragen wesentlich zu einer Funktionalisierung des Alters bei anstatt Gerechtigkeit zu befördern.

Alter bedeutet durch das Ausscheiden aus dem Beruf auch einen Statuswechsel, d. h. eine Statuspassage in eine ungewisse soziale Zukunft. Alter als Kategorie ist ähnlich der Kategorie Gender sowohl in der ökonomischen Struktur als auch in der Statushierarchie verankert. Gender und Alter sind wieder spezifisch verschränkt. Gender strukturiert die Unterteilung zwischen bezahlter „produktiver“ Arbeit und unbezahlter Hausarbeit. Innerhalb der bezahlten Arbeit strukturiert die Kategorie Gender die Unterteilung in besser bezahlte männlich dominierte und schlechter bezahlte weiblich dominierte Arbeit. Das hat schwerwiegende Folgen für die ökonomische und soziale Situation im Alter. In den Gender- und Altersdiskursen stehen kulturelle Wertsetzungen wie Anerkennung,

Gleichberechtigung und Partizipation zur Debatte und sollen neu verhandelt werden. Derzeit geht die Debatte dahin, alte Menschen als Ressource der Gesellschaft zu betrachten. Dementsprechend werden sie zunehmend aufgefordert, ihren Beitrag zur Gesellschaft zu leisten und dafür zu sorgen, so lange wie möglich aktiv und gesund zu bleiben. Das „unternehmerische Selbst“, das die Verantwortung für die eigene Situation voll und ganz übernimmt, ist zunehmend als unternehmerisches alterndes Selbst gefordert.

Androzentristische Wertemuster prägen nach wie vor unsere Gesellschaft: Der Mann, in der öffentlichen Sphäre stehend, verbleibt je nach sozialer Lage länger in dieser. Diskriminierung von Frauen ist nach wie vor eine Tatsache und kommt im Alter als Mehrfachdiskriminierung zum Tragen. So teilt zum Beispiel der Medizindiskurs Frauen aufgrund hormoneller Kriterien in junge und alte Frauen ein. Diese hormonellen Kriterien sind das Ergebnis medizinwissenschaftlicher Diskurse und lassen die Erfahrungen konkreter Frauen außer Acht. Die Körperwahrnehmung von Frauen soll dem medizinischen Diskurs folgen und sich an Hormonkonzentration und Machbarkeit orientieren. Ein jugendliches faltensches Aussehen zeugt heute von Kompetenz, das heißt von der Fähigkeit, das Alter zu verschieben.

10.2 Doing Age hinsichtlich Bekleidung

An Frauen wird nach wie vor der Anspruch gestellt, sich altersgemäß zu verhalten. In der westlichen Welt existieren zwar keine Gebote oder Verbote mehr in Sachen Bekleidung und Beziehungen, aber die soziokulturelle Norm übt noch immer ihre Wirkung aus. Der Habitus bildet die Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Mit dem Körper und seiner Repräsentation wird bewusst und unbewusst Zugehörigkeit zu kulturellen und sozialen Feldern ausgedrückt. Kleidung fungiert als nonverbales Kommunikationssystem. Meist bleibt Kleidung an die jeweilige kulturelle Vorgabe angepasst und unauffällig im Hintergrund. Manchmal fungiert sie als Protest, manchmal ist sie Parodie, oder sie tritt als Zeichen und Symbol auf. Der weibliche Körper diente immer wieder als Projektionsfläche diverser Dichotomien wie Natur/Kultur, Heilige/Hure, gutes Mädchen / böses Mädchen. Gerd Göckenjan zitiert aus *Der Greis*, einer moralischen Wochenschrift, in erster Auflage 1763 bis 1766 in Magdeburg und Leipzig herausgegeben:

„Es ist nichts lächerlicher, [...] nichts unerträglicher, als ein altes Frauenzimmer, welches die gerunzelte Haut noch schminkt, mit grauen Haaren noch buhlt, in Kleidern mit allen Farben der Jugend erscheint, und noch affectiert zu reizen, und durch den Putz Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen“ (Göckenjan 2000, 185).

Es ist noch nicht lange her, da blieben alte Frauen dunkel und dezent gekleidet im Hintergrund, um nicht den Preis der Lächerlichkeit zahlen zu müssen. Kleider sind kulturelle Produkte, und es besteht eine Beziehung zwischen Körper und Kleidung. Mit Bekleidung lässt sich nach der Formbarkeit von Körper und Identität fragen. Ein schlampiger Kleidungsstil, der bei jungen Menschen vielleicht als Zeichen von Lässigkeit, von Verweigerung oder Protest aufgefasst wird, wird bei alten Menschen mit Kontrollverlust gleichgesetzt.

„Clothing also exposes the ways in which some disciplinary discourses impinge upon the lives of older people. As we have noted, these discourses operate in distinctive and frequently moralistic ways with reference to older people, with condemnations of inappropriate dress as unsuitable sexual display falling particularly heavily on older women“ (Twigg 2007, 302).

Ebenso verhält es sich mit dem Wohnen. Was der Jugend als „liebenswertes Chaos“ nachgesehen wird, wird alten Menschen als Hilflosigkeit oder beginnende Demenz angerechnet und kann die Einweisung in ein Altenheim bedeuten.

Kollektive Vorstellungen von Alter beeinflussen unser Denken und Handeln in der Lebenswelt. Diese Vorstellungen sind spezifisch historisch bedingt und zeitlich variabel. Alte Regelungen und einschränkende Normen wurden zwar gelockert, aber die Normen als solche sind nicht aufgegeben, sondern durch neue ersetzt. So behauptet man im aktuellen Altersdiskurs, „dass es kein Alter gibt“, dass Alter für den Einzelnen gestaltbar sei. Der Druck, den die neuen Altersbilder ausüben, ist nicht so offensichtlich wie der Druck der Bilder aus früheren Jahren, aber er ist vorhanden. Wird die soziale und kulturelle Leistung Alter nicht vollbracht, ist die soziale Anerkennung in Gefahr. Sobald sich Frauen nicht kohärent verhalten, also Frauen beispielsweise ihre gerunzelte Haut schminken, wird deren Status nach wie vor in Frage gestellt. Holstein schreibt über den Körper als gelebte Realität und seine Beziehungen:

„Most simply, how we see our bodies and how others interpret them inform our relationship with individuals and with institutions. My body is ‚what I am in relation to objects and others‘ [...]. My body so understood affects me on a daily basis; it challenges or affirms my self-worth and my moral standing in the diverse communities of which I am a part. [...] And these interactions and movements render our body a ‚social text‘ but not an open-ended one as a conventional literary text might be, one that is formed and given meaning in culture [...]. It is the sight for ‚judgements about age‘ [...] (Holstein 2006, 315 f.).

Ein interessanter und nicht zu vernachlässigender Aspekt ist, dass ein vorwiegender Blick auf den Körper Alter sozusagen in den Blickpunkt rückt. Julia Twigg bemerkt dazu kritisch: „From this perspective, attempting to emphasize the bodily can seem a retrogressive step one that takes us back into the territory of biological determinism and the narrative of decline“ (Twigg 2004, 6).

Zwischen dem Wunsch, gesund und aktiv zu bleiben, das für uns zu tun, was uns möglich ist, um „gut zu altern“, und dem Nacheifern eines jugendlichen Ideals, dem übrigens auch die Jugend nacheifert, ist zu unterscheiden.

10.3 Die kulturelle Konstruktion der Menopause

Der alternde Frauenkörper wird auf verschiedene Art und Weise konstruiert. Ein Beispiel dafür ist die Konstruktion der alten Frau durch die Beschreibungen des Klimakteriums, das heißt der Zeit vor und nach der Menopause, dem Zeitpunkt der letzten Menstruation. Klimakterium bedeutet in der Übersetzung aus dem Griechischen Stufenleiter, kritischer Zeitpunkt im Leben. Während es bei Männern keine klar definierte Abgrenzung des Alters gibt, gilt die Menopause bei Frauen in der westlichen Welt als Grenze. Wie schon bei der Thematisierung der These von der Anrufung ausgeführt, fungiert auch die Menopause als Anrufung zum Übergang ins Alter. Frauen und ihre Körper werden aufgrund ihrer Fähigkeit zur Reproduktion nach wie vor weitgehend unter biologischen Aspekten betrachtet. Die Menopause, die das Ende der Reproduktionsfähigkeit bedeutet, trägt dazu bei, dass Frauen im Gegensatz zu Männern früher als unattraktiv, asexuell und alt wahrgenommen werden.

Mit dem Klimakterium verhält es sich meines Erachtens ähnlich wie mit dem Alter. Der Zeitpunkt, an dem es beginnt, ist nicht genau festzulegen, er schwankt. Ebenso verhält es sich mit den Beschwerden (Hitzewallungen, Bluthochdruck, Depressionen, Osteoporose, Schlaflosigkeit). Diese können entweder gar nicht, einzeln oder alle zusammen auftreten. Der französische Arzt Charles-Pierre-Louis de Gardanne führte 1921 den Begriff der Menopause ein. Damit begann die Pathologisierung eines bis dahin selbstverständlichen und auch geschlechtsunspezifischen Zustandes. Die Bewertung der Menopause ist vor allem auch eine Frage der Kultur des jeweiligen Landes, in dem die betroffenen Frauen leben. Meike Wolf stellt in ihrem Artikel „Ein bisschen wie ein Jungbrunnen?“ fest: „Nicht immer und nicht überall kommen Frauen in die Wechseljahre; bei der Menopause handelt es sich weniger um ein universelles Phänomen als um eine ‚Erfindung‘ der Moderne“ (Wolf 2007, 135). So existiert in Japan kein Begriff der Menopause, es ist stattdessen die Rede von „konenki“. Dieser Begriff bezeichnet in Japan einen Prozess des Wandels. Japanerinnen assoziieren mit diesem Begriff, der am ehesten dem westlichen Begriff der Wechseljahre entspricht, Schulter- und Nackensteifigkeit. Die kanadische Medizinanthropologin Margaret Lock verglich die Erfahrungen von Frauen in der Menopause in Japan und Nordamerika.

„Maturation within the social order takes priority in Japan over aging and biological change, and individuals experience and record their movement through the life cycle largely by the way their human relationships shift through time. Ideally, women’s lives become meaningful through what is accomplished for others rather than for themselves“ (Lock 1993, 202).

Lock thematisiert aber auch, dass die Unterordnung weiblicher Bedürfnisse unter das familiäre Wohl und das Gemeinwohl andere Probleme aufwirft.

Der Frauenkörper wird durch das Klimakterium auf eine Art und Weise kulturell konstruiert, dass wir ihn als biologisch gegeben verstehen. Meike Wolf vertritt folgende These: „Die Menopause wird als Lebensphase durch die Kategorien von Alter und Geschlecht markiert, die hier als zentrale Ordnungsprinzipien wirken“ (Wolf 2007, 135). Auch beim Klimakterium handelt es sich im Sinne von Butlers Sprachtheorie um körperliche Materialisation durch Sprache. Klimakterium, Gesundheit und Alter sind

Ideen, die als Ordnungsbegriffe im Altersdiskurs fungieren und sich dabei als Natur präsentieren.

III AUSBLICK

11 Menschlichkeit und Alter

„Was eine lebenswerte Welt ausmacht,
ist keine nutzlose Frage“
(Butler 2009, 35).

Nachdem ich mich im Teil II mit Analysen des Alters befasst habe, werde ich im letzten Teil meiner Arbeit einen Ausblick in Richtung Ethik des Alters wagen. Wenn ich mir im Alter fremd werde, für die anderen zur Anderen werde, möchte ich verstehen, wie diese Altersidentität entsteht. Hier findet sich erneut eine Parallele zur Geschlechterkonstitution. Liebe, Zuneigung und Begehren scheinen etwas zu sein, was ganz zu unserem Selbst gehört. Gerade dort kann aber durch ein Ausgeliefertsein an restriktive Normen von „sex“ und „gender“ ein Gefühl der Fremdheit aufkommen. Ein Gefühl von Fremdheit und vielleicht Desorientiertheit überfällt alte Menschen, wenn sie unvorbereitet mit Zuordnungen und Normierungen aufgrund eines Datums, eines Statuswechsels oder aufgrund ihres Äußeren konfrontiert werden. Unbemerkt kam es zur Herstellung einer Persönlichkeit in Übereinstimmung mit bestimmten Normen, mit deren Ursprung sie nichts zu tun haben.

Der Begriff der Person ist im Zusammenhang mit dem Alter ein höchst problematischer Begriff, denn er ist meist mit Wertungen verknüpft, er wird an bestimmte Fähigkeiten gebunden und nicht nur rein deskriptiv gebraucht. Es kommt vor, dass Menschen, wenn sie aus dem Berufsleben ausscheiden, schwer erkranken, isoliert oder auf staatliche Hilfe angewiesen sind, nicht mehr sozial anerkannt und manchmal nicht mehr als vollständige Personen aufgefasst werden. Wenn Menschen isoliert leben und wenig Ansprache haben, wächst wahrscheinlich ihr Desinteresse an der Welt, und diese Zurückgezogenheit kann dann mit Demenz verwechselt werden. Welche Formen von Anerkennung existieren für diese Menschen noch? Sicher gibt es hier große graduelle Unterschiede, die mit dem Status und den Ressourcen des Einzelnen zusammenhängen. Auf jenen Teil alter Menschen, deren Personenstatus durch das Alter mit seinen Begleiterscheinungen fraglich geworden ist, wird jedoch im Kern auch zutreffen, was Butler in Bezug auf das Geltendmachen sexueller Rechte schreibt:

„Es bedeutet zum Beispiel, dass wir dann, wenn wir für Rechte kämpfen, nicht einfach für Rechte kämpfen, die an unserer Person festzumachen sind, sondern dafür kämpfen, als Personen aufgefasst zu werden. Und zwischen dem Ersteren und dem Letzteren besteht ein Unterschied. Wenn wir für Rechte kämpfen, die sich an unserer Person festmachen sollten, nehmen wir an, dass die Persönlichkeit bereits zustande gekommen ist. Wenn wir aber nicht nur darum kämpfen, als Person betrachtet zu werden, sondern eine soziale Veränderung der Bedeutung von Persönlichkeit selbst bewirken wollen, dann wird die Durchsetzung von Rechten zu einer Form, in den sozialen und politischen Prozess einzugreifen, in dem das Menschliche artikuliert wird“ (Butler 2009, 58).

Das könnte in Bezug auf das Alter bedeuten, den Begriff und die Kategorie Alter unter dem Gesichtspunkt des Menschlichen neu zu verhandeln oder aufzulösen. Die Grundlage für neue Normen der Menschlichkeit könnte die von allen Menschen geteilte Verletzlichkeit sein. Das Merkmal der Verletzlichkeit kann auf alle Menschen unabhängig von ihrem Personenstatus angewendet werden und könnte als Basis für eine Reformulierung des Menschlichen dienen.

Das Menschliche ist anthropologisch, kulturell und gesellschaftlich verschieden definiert. Ungeachtet dessen könnte eine Debatte über das allgemein Menschliche dazu führen, die beiden konträren Seiten, die den Altersdiskurs derzeit prägen, zusammenzuführen. Mit dem Menschlichen sind hier nicht jene Menschenrechte gemeint, die schon zum Zeitpunkt ihrer Entstehung Arme, Behinderte, Fremde und Frauen ausschlossen. Judith Butler richtet ihre Aufmerksamkeit in ihrem Werk wiederholt auf das Menschliche. Ich kann mich in meiner Arbeit daher nicht nur auf ihre These der Performativität, sondern auch auf ihre Aussagen zur Menschlichkeit beziehen. Für Butler ist es notwendig, „unsere Vorstellungen des Menschlichen für eine zukünftige Artikulation offenzuhalten“ (Butler 2009, 65). Sie hält es für notwendig, „kritisch und ethisch darüber nachzudenken, wie das Menschliche produziert, reproduziert und deproduziert wird“ (Butler 2009, 64). Gegen einen allgemeinen Begriff des Menschlichen und die Menschenrechte mag eingewendet werden, dass diese Begrifflichkeiten relativ sind und nicht verallgemeinert werden können. Butler wendet sich gegen eine definitive und ausschließende Interpretation von Menschlichkeit, wie sie sich auch gegen eine ausschließende Interpretation von Geschlecht wendet. „Frauen sind nicht vollständig in das Menschliche integriert worden. Beide Kategorien sind noch im Prozess, unterwegs, unvollendet, so dass wir noch nicht wissen und nie mit Bestimmtheit wissen können, worin das Menschliche letztlich besteht“ (ebd., 66).

Butler rückt in ihrem Werk die Frage nach einem lebenswerten Leben und einer lebenswerten Welt in unterschiedlichen Zusammenhängen ins Zentrum ihrer Philosophie, sei es in Bezug auf Gender, die Anerkennung von Schwulen und Lesben, auf AIDS oder im Zusammenhang mit ihren Fragen nach einem betrauernswerten Leben nach den Anschlägen in New York vom 11. September 2001. In ihrem Buch *Kritik der ethischen Gewalt*, einer erweiterten Fassung ihrer Adorno-Vorlesung an der Universität Frankfurt von 2002, überdenkt Butler das Verhältnis von Ethik und Gesellschaftskritik. Sie erklärt die fundamentale Endlichkeit des Menschen und die Grenzen seiner Erkenntnis zur Möglichkeitsbedingung von Ethik überhaupt und bringt diese Erkenntnis in Zusammenhang mit dem Begriff der Verantwortung. „Verantwortung für sich selbst übernehmen heißt in der Tat, sich die Grenzen des Selbstverständnisses einzugestehen und diese Grenze nicht nur zur Bedingung des Subjekts zu machen, sondern als Zwangslage der menschlichen Gemeinschaft überhaupt anzunehmen“ (Butler 2007, 113). Die Grenzen des Selbstverständnisses haben mit unserer Fremdheit, unserem Ausgeliefertsein zu tun. Wir leben in einer Welt, in der wir physisch und sozial voneinander abhängig sind. Das Alter, besonders das hohe Alter mit seiner Endlichkeit und der Nähe zum Tod, rückt diese menschliche Abhängigkeit und Verletzlichkeit wieder ins Bewusstsein.

Nach wie vor bleibt die Frage unbeantwortet, wie man körperliche und geistige Veränderungsprozesse im Alter denken kann, ohne negativ konnotierte Altersbilder und einen Widerspruch zwischen Alter und Autonomie zu reproduzieren. Andererseits lässt sich fragen, wenn Menschen, wie es heute propagiert wird, solange wie möglich jung und aktiv bleiben sollen und Vorstellungen vom wohlverdienten und geruhsamen Alter nicht mehr gelten, was wurde dann gewonnen? Die alten Menschen wurden als neue Zielgruppe entdeckt. Eine ambivalente Entwicklung im Altersdiskurs tut sich auf: Das aktive, eigenverantwortliche Alter wird ins Zentrum gerückt und fungiert gleichzeitig als repressive Norm gegenüber jenen, die dem Standard nicht mehr entsprechen können oder dies auch nicht wollen. Dennoch birgt die Wiederentdeckung des Alters Potenzial in Richtung Veränderung der Rollenbilder. Jede Förderung von Autonomie, auch wenn sie Gefahr läuft, instrumentalisiert zu werden, trägt subversives Potenzial in sich und ermöglicht das Aufbrechen defizitärer Altersbilder; sie eröffnet einen Raum für die Kritik an einer strukturell altersfeindlichen Gesellschaft. Unter Autonomie verstehe ich hier nicht

eine idealistische Philosophie der Willensfreiheit oder das autonome Subjekt, sondern ein Handeln innerhalb jener Strukturen und Diskurssysteme, in denen sich das Subjekt befindet. Das bedeutet nicht zugleich das Ende jeder kritischen Handlungsfähigkeit. In *Das Unbehagen der Geschlechter* lautet Butlers Erklärung zum Problem der Handlungsfähigkeit: „Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht *determiniert*, weil die Bezeichnung kein *fundierender* Akt, sondern eher *ein regulierter Wiederholungsprozeß* ist“ (Butler 1991, 213). Da wir, sobald wir handeln, gezwungen sind zu wiederholen – ich möchte hier auf das Kapitel 4 („Wiederholung“) verweisen –, können wir von der Möglichkeit eines subversiven Handelns sprechen.

Die Auseinandersetzung mit dem Existenziellen am Alter, mit seiner Vielfältigkeit und mit all seinen verschiedenen Ausprägungen, bietet eine Möglichkeit, die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Menschen aus dem Verborgenen zu holen und über Begriffe wie Verantwortung und Würde des Menschen neu nachzudenken. Indem die Theorie des Feminismus die Konstruktion von Frau und Mann bloßlegte, deckte sie den Ausschluss des Weiblichen aus dem allgemein Menschlichen auf. Mit meiner Arbeit möchte ich dazu beitragen, den Konstruktionscharakter von Alter aufzudecken und dem Ausschluss des Alters, insbesondere des hohen Alters, aus dem Bereich des Menschlichen entgegenzutreten.

Wie wiederholt festgestellt wurde, kommt im Zusammenhang mit dem Alter dem Körper ein besonderer Stellenwert zu, denn Körper haben unweigerlich eine öffentliche Dimension.

„Praktiken zur Einsetzung von neuen Formen der Realität vollziehen sich zum Teil über die Szene der Verkörperung, wo der Körper nicht als eine statische und vollendete Tatsache angesehen wird, sondern als ein Alterungsprozess, eine Form des Werdens, die die Norm des Anders-Werdens überschreitet, die Norm umgestaltet und erkennen lässt, dass die Realitäten, zu denen wir uns verurteilt glaubten, nicht in Stein gemeißelt sind“ (Butler 2009, 53).

Dieses Zitat Butlers bezieht sich auf ausgeschlossene Personen wie Drag, Butch, Femme, Transgender und Transsexuelle. Butler zeigt anhand dieser ausgeschlossenen Positionen, wie Normen die Realität gestalten und umgestalten. Sie setzt sich auch dafür ein, dass

dieser Bereich des Ausgeschlossenen und Verworfenen verkleinert wird. Ihr Blickwinkel lässt sich meines Erachtens auch auf die Realität der ausgeschlossenen Formen von Alter anwenden. Die wirklichen Probleme alter, an den Rand gedrängter Menschen liegen – ähnlich wie die Probleme der durch die Normierung von Geschlecht ausgeschlossenen Menschen oder die Probleme behinderter Menschen – nicht in ihrer individuellen Beeinträchtigung, sondern in den ausgrenzenden gesellschaftlichen Bedingungen, das heißt dem eingeschränkten Zugang zu selbstbestimmter gesellschaftlicher Teilhabe.

Die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen sind es auch, und damit komme ich gegen Ende meiner Arbeit wieder auf das Werk *Das Alter* von Beauvoir zurück, die die Alten in den westlichen Gesellschaften zu den Anderen machen. Beauvoirs Analyse des Alters ist überwiegend pessimistisch. Penelope Deutscher hinterfragt Simone de Beauvoirs pessimistische Sicht auf das Alter: „For Beauvoir, since physical facts do not exist in abstraction from social, historical, subjective, and economic factors, it is the combination of all these that produced the state she analyzed somewhat pessimistically“ (Deutscher 2003, 297). Folglich muss sich nicht der einzelne Mensch, sondern die Gesellschaft im Ganzen ändern, damit alte Menschen nicht länger die kulturell und sozial Benachteiligten sind.

Die Medizin betrachtet Alter als einen natürlichen biologischen Vorgang – zumindest solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. Die gesellschaftliche Benachteiligung, die mit der Altersidentität verbunden ist, ist jedoch nicht vom Individuum und seiner Biologie abhängig, sondern das Resultat kultureller und sozialer Beziehungen, Prozesse und Normen. Ohne einen Bezug auf Normen ist nach Butler Verkörperung nicht denkbar. Normen sind aber nicht einfach kulturell oder sozial verordnet, sie erschaffen sich im körperlichen Vollzug auch selbst.

„Wenn das soziale Geschlecht aus den sozialen Bedingungen besteht, die das biologische Geschlecht annimmt, dann wachsen dem biologischen Geschlecht nicht soziale Bedeutungen als zusätzliche Eigenschaften zu, sondern es wird vielmehr durch die sozialen Bedeutungen ersetzt, die es aufnimmt; das biologische Geschlecht wird im Zuge dieses Aufnehmens preisgegeben und das soziale Geschlecht tritt hervor, und zwar nicht als ein Begriff, der sich auf das biologische Geschlecht als Gegensatz weiterhin bezieht, sondern als derjenige Begriff, der das biologische

Geschlecht absorbiert und ersetzt, als Markierung seiner vollständigen Verwirklichung im sozialen Geschlecht, was von einem materialistischen Standpunkt aus gesehen, seine vollständige Entwirklichung sein dürfte“ (Butler 1995, 26).

Diese *Entwirklichung* spüren auch alte Menschen, wenn sie aufgrund sozialer Bedingungen und kultureller Normen zu den Anderen werden. Ich habe diesem Kapitel das Zitat „Was eine lebenswerte Welt ausmacht, ist keine nutzlose Frage“ (Butler 2009, 35) vorangestellt. In einer lebenswerten Welt soll meiner Meinung nach der Schutz vor Verletzungen, seien sie physischer oder psychischer Natur, anerkanntes Ziel von Gemeinschaften sein.

12 Zusammenfassung

Thema dieser Arbeit war die Analyse der performativen Konstruktion von Alter. Mit Judith Butlers Konzept der Performativität als Schlüsselbegriff habe ich versucht, die kulturelle Konstruktion von Alter zu erläutern. Dabei ließ ich mich von Butlers Theorie der Geschlechterkonstruktion sowie von ihrer These der Wiederholung leiten. Ich hatte ein besonderes Interesse an einem vergleichenden Blick auf die Konstruktion von Geschlecht und die Konstruktion von Alter. Dieser vergleichende Blick führte mich zur Feststellung einer Analogie in der Herstellung von Alter und Geschlecht.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: in einen einführenden, der Theorie gewidmeten Teil I („Grundlagen“), einen vorwiegend mit der Analyse der Konstruktion von Alter befassten Teil II („Analysen“) und einem Teil III („Ausblick“). Im einführenden ersten Teil wurden die grundlegenden Begriffe, die für den zweiten Teil der Arbeit von Bedeutung sind, erörtert. Es handelt sich um die Begriffe Performativität, Konstruktion, Diskurs und Wiederholung. Im Kapitel 1 („Performativität“) habe ich Austins Sprechakttheorie und Althusserers Konzept der Anrufung, auf die sich Butler in ihrer Theoriebildung stützt, vorgestellt. Um die zentrale These aus Butlers *Unbehagen der Geschlechter*, nämlich dass Geschlecht nichts Naturgegebenes ist, sondern kulturell hergestellt werden muss, zu verstehen und mit der Herstellung von Alter zu verknüpfen, habe ich mich mit den Themen Konstruktion, Diskurs und Wiederholung befasst und sie sowohl theoretisch als auch praktisch in Bezug zur Altersthematik gebracht. Da die die Wiederholung ein gewichtiges Moment im Konstruktionsprozess darstellt, habe ich der Wiederholung ein eigenes Kapitel gewidmet („Wiederholung“). Leitgedanke dieses vierten Kapitels war, die in der Wiederholung angelegte Möglichkeit der Veränderung bestehender Verhältnisse für das Thema Alter fruchtbar zu machen.

Da bisher kein allgemein gültiges und interaktionsunabhängiges Merkmal gefunden werden konnte, das einen Menschen als alt qualifiziert, habe ich im Kapitel 6.1 („Wann beginnt das Alter?“) dargestellt, wie normative Vorgaben, zum Beispiel Bekleidungs Vorschriften für ältere Menschen und insbesondere für ältere Frauen, den Altersstatus von Menschen bestimmen. Dies konnte auch als Beleg dafür genommen

werden, dass Alter eine Konstruktion darstellt. Ich habe Möglichkeiten aufgezeigt, wie ein nicht kohärentes Verhalten – orientiert an einem queeren Verhalten – die bestehende Ordnung in Frage stellen und zur Veränderung bestehender Normen, welche alte Menschen benachteiligen und disziplinieren, beitragen kann.

Im Teil II („Analysen“), der den Hauptteil der Arbeit bildet, habe ich mich aufbauend auf die theoretischen Einführungen im ersten Teil detailliert mit der Analyse der Alterskonstruktion, mit dem Altersdiskurs, der Altersidentität und den diversen Formen von Altersdiskriminierung befasst. Eine besondere Herausforderung in meiner Arbeit ergab sich aus der Notwendigkeit, Fragen und Probleme im Zusammenhang mit der performativen Konstruktion von Alter nicht nur theoretisch zu analysieren und zu bearbeiten, sondern die These von der Konstruktion des Alters mit wissenschaftlichen Untersuchungen und Studien zu belegen. Eine äußerst hilfreiche Quelle, auf die ich in meiner Arbeit wiederholt zurückgegriffen habe, war die Studie *Hochaltrigkeit in Österreich*, die im November 2009 vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz herausgegeben wurde.

Anhand von Studien konnte ich die Wirkmacht von Vorstellungen und besonderen Erwartungshaltungen, die mit dem Begriff Alter verbunden sind, sowie den Einfluss von spezifischer Bekleidung auf das von den Betroffenen gefühlte Alter sowie den damit verbundenen gesundheitlichen Status belegen. Des Weiteren konnte demonstriert werden, dass die performative Konstruktion von Alter bis in das Schlafverhalten hinein reicht. Belegt wurde diese Behauptung vor allem durch Untersuchungen des veränderten Schlafmusters alter Frauen in Großbritannien. Mit der negativen Konstruktion von Alter habe ich mich im Kapitel 8 („Altersdiskriminierung“) auseinandergesetzt. Die körperlichen und physischen Auswirkungen von „ageism“ (Altersdiskriminierung) konnten wiederum mit Beispielen aus wissenschaftlichen Arbeiten untermauert werden. Meine Recherchen ergaben jedoch auch, dass im Bereich der performativen Alterskonstruktion noch enormer Forschungsbedarf besteht.

Meine Arbeit war getragen von der Idee, dass Alter keine essenzialistisch vorhandene biologische Altersidentität ausdrückt. Im Vordergrund meines Interesses stand daher die

Infragestellung von Altersnormen. Ich wollte Klarheit darüber gewinnen, was die Materialität von Alter ausmacht. Dass keine fixe Altersidentität existiert, also keine „Altersessenz“, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nach außen tritt, konnte im Vergleich von „doing age“ und „doing gender“ bzw. „undoing gender“ und „undoing age“ demonstriert werden. Dass Alter performativ hergestellt wird, wurde am Beispiel von verschiedenen Anti-Aging-Strategien im Kapitel 9 („Active Aging, Anti-Aging“) erläutert. Es konnte veranschaulicht werden, wie sowohl Relevanz als auch Handhabung von Alter sich nach kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Belangen richten.

Mein feministischer Standpunkt zieht sich zwar durch die ganze Arbeit, Kapitel 9 und 10 behandeln das Thema Alter jedoch in erster Linie in feministischer Perspektive. Ich zeige darin, wie sich die nach wie vor bestehende Benachteiligung von Frauen auch im Alter in besonderer Weise fortsetzt. Es wurde nachgewiesen, dass Frauen nach wie vor einen sozial niedrigeren Status als Männer besitzen und bei gleicher Arbeit immer noch weniger verdienen als diese, was sich in niedrigeren Pensionszahlungen und Altersarmut niederschlägt. Besonders aufmerksam machen möchte ich auf das Kapitel 10.3 („Die kulturelle Konstruktion der Menopause“). Bei der Menopause handelt es sich keineswegs um ein natürliches Phänomen, das alle Frauen in gleicher Weise betrifft, wie an einem Vergleich zwischen Frauen in der japanischen und der amerikanischen Kultur demonstriert werden konnte.

Im Kapitel 9 („Active Aging, Anti-Aging“) habe ich versucht, mich mit meiner Arbeit nicht in den Kanon jener Stimmen einreihen, die behaupten, jung sein und vital bleiben seien bis ins hohe Alter möglich, wenn man nur hart genug daran arbeitet. Im Gegenteil: Ich habe darauf hingewiesen, dass die Gefahr besteht, das Alter als gesellschaftliche und familiäre Ressource auszunützen. Es ging mir nicht darum, zu fragen, ob im fortgeschrittenen Alter die Entwicklung spezifischer Alterskompetenzen möglich ist und mittels solcher Fähigkeiten die gesellschaftliche Integration und Teilhabe älterer Menschen gewährleistet sein könne.

Das philosophische und feministische Interesse dieser Arbeit bestand darin, zu verdeutlichen, dass das Alter nicht unabhängig von seiner kulturellen Konstruiertheit zu

denken ist und körperliche Merkmale und Befindlichkeiten mit kulturellen Normen sowie sozialen Verhältnissen eng verknüpft sind. Ich wollte zudem zeigen, dass der alte Körper zur Grundlage für die Bestimmung von Identität werden kann. Dies kann zur Marginalisierung alter Menschen beitragen, wie Calasanti im folgenden Zitat zutreffend formuliert:

„People regard youth as a temporary status – a transition period and a training ground on the way to the authority of adulthood. We accord esteem to youthfulness as our ‚hope‘ or ‚future‘. By contrast, nothing ultimately halts or tempers the exclusion of the old, who never transcend that status and remain marginalized as ‚forever‘ other“ (Calasanti 2003, 208).

Ich habe mich kritisch mit der Unterscheidung zwischen dem „Dritten“ und dem „Vierten Alter“ beschäftigt. Dabei bin ich inhaltlich folgender These von Gerd Göckenjan gefolgt: „Gesundheit wie Alter sind Orientierungsbegriffe in Ordnungsdiskursen, die sich aus gutem Grund als Natur oder Objektivität präsentieren“ (Göckenjan 2000, 16). Weiters hat sich im Zuge meiner Recherchen ergeben, dass wir es im kulturellen Altersdiskurs teilweise mit Differenzierungen zu tun haben, die sich in dieser Unnachgiebigkeit und Schärfe in Biologie und Physiologie nicht finden lassen.

Für meine Überlegungen und Analysen haben sich die poststrukturalistische Theorie der Konstruktion und Butlers These von der Wiederholung als geeignetes methodisches Werkzeug erwiesen. Es hat sich gezeigt, dass in der performativen Wiederholung bereits Möglichkeiten des Widersprechens angelegt sind und daher von subversivem Potenzial gesprochen werden kann. Zu guter Letzt möchte mich inhaltlich Martha B. Holstein anschließen, wenn sie formuliert:

„Acts of resistance are the path, and cultural changes are the long-range goal. Hence, I, and many others like me, as lifelong activists, must struggle to wear our bodies proudly and to affirm their unique qualities while accepting their nearly universal age markings as we confront the rhetoric of agelessness and the eternal youth. Here again, we may take lessons from the disability movement. Not content to adapt to the environment in which they lived, disability activists set about changing the environment while giving one another the strength to assert the dignity that others would deny to them“ (Holstein 2007, 327 f.).

Die Perspektiven, die sich dafür bieten, sind breit gestreut, einige habe ich angesprochen.

Es war mir ein Anliegen, Alter und Alterspotenziale im Hinblick auf das Menschliche, ein lebenswertes Leben und eine lebenswerte Welt hin zu diskutieren. Im Teil III („Ausblick“) habe ich daher in Anlehnung an die Philosophie Judith Butlers einen Blick auf eine Welt gewagt, in welcher der Begriff Menschlichkeit auf der Grundlage einer allgemeinen Verletzlichkeit aller Menschen offen und reformulierbar ist und der Schutz vor Verletzungen, seien sie physischer oder psychischer Natur, ein anerkanntes Ziel von Gemeinschaften ist. Ich habe am Ende meiner Arbeit die Möglichkeit in Betracht gezogen, Begriff und Kategorie „Alter“ unter dem Gesichtspunkt des Menschlichen neu zu verhandeln oder ganz aufzulösen. Das Menschliche am Alter anzuerkennen, auch wenn vielleicht nicht ganz klar ist, was darunter zu verstehen ist, bedeutet, es nicht auf das sogenannte gesunde, aktive Alter zu beschränken, sondern seine Anerkennung auszudehnen auf alle Formen, in denen es auftritt. Für Calasanti liegt gerade im Alter Potenzial für Veränderung: „All who do not die young will experience these oppressive age relations. In this sense, these relations carry an emancipatory potential not inherent in other power relations“ (Calasanti 2003, 216).

BIBLIOGRAFIE

- Althusser, Louis [1977]: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg, Westberlin: VSA – Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung GmbH 1977.
- Amann, Anton [o. J.]: „Falsche Altersbilder und der schwierige Umgang mit der Wirklichkeit“ (Universität Wien), http://www.ekkw.de/akademie.hofgeismar/publ/Vortraege/06296_Amann.pdf (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Amann, Anton [2008]: „Lebensqualität und Lebenszufriedenheit“, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien 2009, 199–215.
- Aristoteles: *Problemata Physica*. Werke in deutscher Übersetzung. Berlin: Akademie Verlag 1991.
- Austin, John L. [1972]: *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1972 (*How to do things with Words*. Oxford: Clarendon 1962).
- Backes, Gertrud M. [2002]: „„Geschlecht und Alter(n)“ als künftiges Thema der Alter(n)ssoziologie“, in: Gertrud M. Backes / Clemens Wolfgang (Hg.): *Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*. Opladen: Leske + Budrich 2002, 111–148.
- Backes, Gertrud M. [2005]: „Alter(n) und Geschlecht: ein Thema mit Zukunft“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Alter und Altern*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*. Ausgabe 49-50/2005. Bonn 2005, 31–38.
- Backes, Gertrud M. [2006]: „Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter“, in: Klaus R. Schroeter / Peter Zängl (Hg.): *Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*. Wiesbaden: VS Verlag 2006, 63–94.
- Backes, Gertrud M. / Clemens Wolfgang [2004]: *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die Sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim: Juventa 2008.
- Beauvoir, Simone de [1977]: *Das Alter*, übers. von Anjuta Aigner-Dünnwald und Ruth Henry. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1977.

- Beauvoir, Simone de [2000]: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000 (*Le deuxième sexe*. Paris: Gallimard 1949).
- Birnbacher, Dieter [1997]: „Das Dilemma des Personenbegriffs“, in: Peter Strasser / Edgar Starz (Hg.): *Personsein aus bioethischer Sicht* (ARSP-Beiheft 73). Stuttgart 1997, 9–25.
- Blumenberger, Walter / Renate Sepp / Sabine Affenzeller [2004]: *Arbeit – Alter – Anerkennung*: Gefördert von der Arbeiterkammer Oberösterreich, Land Oberösterreich, <http://www.inqa.de/Inqa/Redaktion/Zentralredaktion/PDF/arbeit-alter-anerkennung.property=pdf,bereich=inqa,sprache=de,rwb=true.pdf> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Bogner, Alexander [2000]: *Bioethik und Rassismus. Neugeborene und Koma-Patienten in der deutschen Euthanasie-Debatte*. Hamburg, Berlin: Argument Verlag 2000.
- Brinkmann, Malte [2008]: „Leiblichkeit und Verantwortung – phänomenologische Analysen zur Alter(n)serfahrung und zur Ethik des Alter(n)s“, in: Dieter Ferring / Miriam Haller / Hartmut Meyer-Wolters / Tom Michels (Hg.): *Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, 233–353.
- Buitenweg, Kathalijne (Grüne/FEA, Niederlande), Bericht: (A6-0149/2009), <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=//EP//TEXT+IMPRESS+20090401IPR53200+0+DOC+XML+V0//DE> (Abfragestand: 25. 5. 2011).
- Butler, Judith [1991]: *Das Unbehagen der Geschlechter*, übers. von Kathrina Menke. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991 (*Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge 1990).
- Butler, Judith [1995]: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, übers. von Karin Wördemann. Frankfurt/Main: Berlin Verlag 1995 (*Bodies that Matter. On the Discursive Limits of „Sex“*. New York, London: Routledge 1993).
- Butler, Judith [2001]: *Antigones Verlangen. Verwandtschaft zwischen Tod und Leben*, übers. von Reiner Ansén. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
- Butler, Judith [2002]: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“, in: Uwe Wirth (Hg.): *Performanz. Zwischen*

- Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, 301–320.
- Butler, Judith [2006]: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006 (*Excitable Speech. A Politics of the Performative*. New York: Routledge 1997).
- Butler, Judith [2007]: *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007.
- Butler, Judith [2009]: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, übers. von Karin Würdemann und Martin Stempfhuber. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009.
- Calasanti, Toni M. [2003]: „Theorizing Age Relations“, in: Simon Biggs / Ariela Lowenstein / Jon Hendricks (Hg.): *The Need for Theory. Critical Approaches to Social Gerontology*. New York: Baywood Publishing Company Inc. 2003, <http://www.sociology.vt.edu/pubs/TheorizingAgeRelations.pdf> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Calasanti, Toni M. / Kathleen F. Slevin: [2006]: *Age Matters. Realigning Feminist Thinking*. New York: Routledge 2006.
- Chivers, Sally [2003]: *From Old Woman to Older Women. Contemporary Culture and Women's Narratives*. Columbus: The Ohio University Press 2003.
- Cole, Thomas R. / Sally Gadow [1987]: *What Does It Mean to Grow Old? Reflections from the Humanities*. Durham: Duke University Press 1987.
- Derrida, Jacques [1988]: *Signatur Ereignis Kontext*, in: Peter Engelmann (Hg.): *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen 1988, 291–314.
- Descartes, René: *Regulae XII*, 17 (AT X 422).
- Deutscher, Penelope [2003]: „Beauvoir's Old Age“, in: Claudia Card (Hg.): *The Cambridge Companion to Simone de Beauvoir*. Cambridge: Cambridge University Press 2003, 286–304.
- Diek, Margret [1987]: „Gewalt gegen ältere Menschen im familialen Kontext. Ein Thema der Forschung, der Praxis und der öffentlichen Information“, in: *Zeitschrift für Gerontologie* 20 (1987), 305–313.

- Europäische Studie zur Lebenszufriedenheit älterer Menschen* [2005]: Online-Zeitung der Universität Wien. Wien: 2005. <http://www.dieuniversitaetonline.at/dossiers/beitrag/news/europaische-studie-zur-lebenszufriedenheit-aelterer-menschen/263.html> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Ferring, Dieter [2008]: „Von ‚Disengagement‘ zu ‚Successful Ageing‘. Modellvorstellungen über das (gute) Altern“, in: Dieter Ferring / Miriam Haller / Hartmut Meyer-Wolters / Tom Michels (Hg.): *Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH 2008, 255–272.
- Foucault, Michel [1973]: *Archäologie des Wissens*, übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973 (*L'Archéologie du savoir*. Gallimard: Paris 1969).
- Foucault, Michel [1977]: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977.
- Foucault, Michel [1991]: *Die Ordnung des Diskurses*. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt/Main: Fischer 1991.
- Foucault, Michel [1994]: *Überwachen und Strafen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Foucault, Michel [1995]: *Archäologie des Wissens*, übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995.
- Foucault, Michel [2005]: *Die Heterotopien / Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe, übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Gehring, Petra [2002]: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*. Frankfurt/Main: Campus 2006.
- Göckenjan, Gerd [2000]: *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000.
- Haller, Miriam [2009]: „Aging Trouble“. Aging Studies und die diskursive Neubestimmung des Alter(n)s“, http://www.gwiboell.de/downloads/LadiesLunch30_Thesen_Haller_20032009.pdf (Abfragestand: 22. September 2011).

- Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, hg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 3. erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- Haraway, Donna [1995]: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stiess. Frankfurt/Main, New York: Campus 1995.
- Hartung, Heike (Hg.) [2005]: *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*. Bielefeld: transcript Verlag 2005.
- Hirsch, Rolf Dieter [2003]: „Gewalt gegen alte Menschen: Ein Überblick zur Situation in Deutschland. Möglichkeiten zur Prävention und Intervention durch private Initiativen“, in: *Workshop Reader. „Prävention von Gewalt gegen alte Menschen – private Initiativen“*, hg. von der Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention. Bonn, 30. 10. 2003, 13–31; online: 2003; http://www.kriminalpraevention.de/download/as/gewaltpraev/aem/Gewalt_gegen_alte_Menschen.pdf (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Höpflinger, François [2000]: „Altersbilder und Realität des Alters“. Vortrag, Dübendorf, 5. Juni 2009, <http://www.hoepflinger.com/> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Höpflinger, François [2005]: „Enkelkinder und Großeltern – die Sicht beider Generationen. Historische Entwicklung der Bilder zur Großelternschaft“, in: Helmut Bachmaier (Hg.): *Der neue Generationenvertrag*. Göttingen: Wallstein 2005.
- Höppner, Grit [2011]: *Alt und schön. Geschlecht und Körperbilder im Kontext neoliberaler Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.
- Hörl, Josef / Franz Kolland / Gerhard Majce [2008]: „Hochaltrige in Österreich. Eine Bestandsaufnahme“, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien 2009, 13–40.
- Holstein, Martha B. [2006]: „On Being an Aging Woman“, in: Toni M. Calasanti / Kathleen F. Slevin (Hg.): *Age Matters. Realigning Feminist Thinking*. New York: Routledge 2006.
- Kant, Immanuel [1787]: *Kritik der reinen Vernunft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998.

- Katz, Stephen [1996]: *Disciplining Old Age. The Formation of Gerontological Knowledge*. Charlottesville: The University Press of Virginia 1996.
- Kleine Zeitung* Graz [2009]: http://www.euro.centre.org/data/1248879543_23668.pdf (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Kolland, Franz [2008]: „Altersbilder und ihre normative Wirkung im Wandel der Erwerbsarbeit“, in: Kai Clemens / Wolfgang Brauer (Hg.): *Zu alt? „Ageism“ und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 61–80.
- Krauss, Eckard [2007]: „Reden ist Silber, Zuhören ist Gold“, in: Dieter Ferring / Miriam Haller / Hartmut Meyer-Wolters / Tom Michels (Hg.): *in Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, 29–34.
- Krekula, Clary [2007]: „The Intersection of Age and Gender. Reworking Gender Theory and Social Gerontology“, in: *Current Sociology* 55/2 (2007), 155–171.
- Kunow, Rüdiger [2005]: „„Ins Graue“. Zur kulturellen Konstruktion von Altern und Alter“, in: Heike Hartung (Hg.): *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*. Bielefeld: transcript Verlag 2005, 21–44.
- Langer, Ellen [2010]: *Counterclockwise. A Proven Way to Think Yourself Younger and Healthier*. London: Hodder & Stoughton 2010.
- Lehr, Ursula [2005]: „Der demographische Wandel und die Diskussion um die Generationengerechtigkeit“, in: Helmut Bachmaier (Hg.): *Der neue Generationenvertrag*. Göttingen: Wallstein 2005, 50–69.
- Lemke, Thomas [1997]: *Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument 1997.
- Lettow, Susanne [2003]: *Schlanke Philosophie. Bioethik als philosophische Praxis im Neoliberalismus*, in: Thomas Heinrichs / Heike Weinbach / Frieder O. Wolf (Hg.): *Die Tätigkeit der PhilosophInnen*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2003, 122–138.

- Lock, Margaret: *Encounters with Aging. Mythologies of Menopause in Japan and North America*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press 1993.
- Lorey, Isabel [1993]: „Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault“, in: *Feministische Studien* 11 (1993), 10–23.
- Marshall, Barbara L. / Stephen Katz [2006]: „From Androgyny to Androgens. Resexing the Aging Body“, in: Toni M. Calasanti / Kathleen F. Slevin (Hg.): *Age Matters. Realigning Feminist Thinking*. New York: Routledge 2006, 75–97.
- Mayer, Anne-Kathrin / Klaus Rothermund [2009]: „Altersdiskriminierung“, in: A. Beelmann / K. J. Jonas (Hg.): *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven*. Wiesbaden: VS-Verlag 2009, 215–240.
- Mehlmann, Sabine/ Sigrid Ruby (Hg.) [2010]: „Für Dein Alter siehst Du gut aus!“ *Von der Un/Sichtbarkeit des alternden Körpers im Horizont des demographischen Wandels. Multidisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: transcript 2005.
- Nühlen-Graab, Maria [1990]: *Philosophische Grundlagen der Gerontologie*. Heidelberg, Wiesbaden: Quelle & Meyer 1990.
- Orland, Barbara [2005]: „Wo hören Körper auf und fängt Technik an? Historische Anmerkungen zu posthumanistischen Problemen“, in: Barbara Orland (Hg.) [2005]: *Artifizielle Körper – Lebendige Technik. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive*. Zürich: Chronos 2005, 9–42.
- Oswald, Wolf / Roland Rupprecht [1997]: *ILSE – Interdisziplinäre Langzeitstudie des Erwachsenenalters über die Bedingungen befriedigenden und gesunden Alterns*, <http://www.wdoswald.de/pdfs/ILSE.pdf> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Reinmuth, Dorothea [2007]: „Gleichbehandlung per Richtlinie? Geschlecht und Alter in den Nichtdiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union“, in: *Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs*, hg. von Heike Hartung / Dorothea Reinmuth / Christiane Streubel / Angelika Uhlmann. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007, 215–239.
- Reinprecht, Christoph [2008]: „Hochaltrige Migrant/innen“, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien 2009, 243–263.

- Ricken, Frido [2003]: *Allgemeine Ethik*. 4., überarb. und erw. Aufl. Kohlhammer: Stuttgart 2003.
- Ricken, Norbert [2004]: „Die Macht der Macht – Rückfragen an Michel Foucault“, in: Norbert Ricken / Markus Rieger-Ladich (Hg.): *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 119–143.
- Rischanek, Ursula [2010]: „Lebensformen und Wohnsituation der Hochbetagten in Österreich“, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien 2009, 243–263.
- Schäfer, Annette [2010]: „Sie sind jünger, als Sie denken“, in: *Psychologie Heute*. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz 2010, 20–27.
- Schmid, Tom [2008]: „Hochbetagte Menschen mit Behinderungen“, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien 2009, 265–287.
- Schroeter, Klaus R. [2009]: „Verwirklichungen des Alterns“, in: Anton Amann / Franz Kolland (Hg.): *Das erzwungene Paradies des Alters. Fragen an eine Kritische Gerontologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 233–273.
- Schweitzer, Hanne [2008]: „Wie gestalten wir Alter? – Wer gestaltet Alter?“ in: Dieter Ferring / Miriam Haller / Hartmut Meyer-Wolters / Tom Michels (Hg.): in *Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann: 2008, 23–28.
- Singer, Mona [2005]: *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker 2005.
- Sontag, Susan: „The Double Standard of Aging“, in: *Saturday Review* 55 (1972), 29–38.
- Spiegel: „Der letzte Deutsche. Auf dem Weg zur Greisenrepublik“, in: *Der Spiegel* Nr. 2, 5. Jänner 2004, S. 38.
- Spindler, Mone [2007]: „Neue Konzepte für alte Körper. Ist Anti-Aging unnatürlich?“, in: Heike Hartung / Dorothea Reimuth / Christiane Streubel / Angelika Uhlmann (Hg.): *Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007, 79–101.

- Statistik Austria [2010]: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/soziales/gender-statistik/045435 (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Stoller, Silvia [2010]: *Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler*. München: Wilhelm Fink 2010.
- Thimm, Caja [2000]: *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*. Frankfurt/Main: Campus 2000.
- Twigg, Julia [2004]: „The Body, Gender, and Age. Feminist Insights in Social Gerontology“, in: *Journal of Aging Studies* 18 (2004), 59–73.
- Twigg, Julia [2007]: „Clothing, Age and the Body. A Critical Review“, in: *Ageing & Society* 27. Cambridge University Press 2007, 285–305, <http://www.kent.ac.uk/sspsr/staff/academic/twigg/paper6.pdf> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Twigg, Julia [2009]: „Clothing, Identity and the Embodiment of Age“, in: J. Powell and T. Gilbert (Hg.): *Aging and Identity. A Postmodern Dialogue*. New York: Nova Science Publishers 2009, 93–104.
- Tylor, Edward B. [1873]: *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*. Unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske. Bd. 1. Leipzig: Winter 1873.
- Walter, Michael [2008]: „Alte Menschen in Pflegebeziehungen – Probleme und wie man ihnen begegnen kann“, in: Dieter Ferring / Miriam Haller / Hartmut Meyer-Wolters / Tom Michels (Hg.): *Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, 85–92.
- Wien.at: Ehrungen der Stadt Wien – Geburtstags- und Hochzeitsjubiläen, <http://www.wien.gv.at/verwaltung/ehrunge/jubilaeen/> (Abfragestand: 25. Mai 2011).
- Wimmer, Franz Martin [2004]: *Interkulturelle Philosophie*. Wien: Facultas Verlag 2004.
- Wolf, Meike [2007]: „Ein bisschen wie ein Jungbrunnen? Die kulturelle Konstruktion der Menopause als Hormonmangelkrankheit“, in: Heike Hartung / Dorothea Reinmuth / Christiane Streubel / Angelika Uhlmann (Hg.): *Graue Theorie. Die Kategorien Alter*

und Geschlecht im kulturellen Diskurs. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2007, 129–148.

Wittgenstein, Ludwig [2001]: *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition, hg. von Joachim Schulte. Frankfurt/Main: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001.

Zinsmeister, Julia / Sigrid Leitner [2010]: Rezension vom 2. 2. 2010 zu: Klaus Rothermund / Anne-Kathrin Mayer: *Altersdiskriminierung*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2009, in: *socialnet* Rezensionen, <http://www.socialnet.de/rezensionen/8237.php> (Abfragestand: 25. Mai 2011).

LEBENS LAUF

Anna Müller, geboren am 16. 8. 1951 in Schenkenfelden

Bildungsweg

- 1957–1961 Volksschule Schenkenfelden
- 1961–1965 Hauptschule Bad Leonfelden
- 1965–1968 Kaufmännische Berufsschule I Linz
- 17. 10. 1968 Kaufmannsgehilfen-Prüfung
- 26. 2. 1976 Reifezeugnis der Externistenprüfungskommission am Bundesrealgymnasium Wien XII
- 1979–1984 Studium der Medizin in Innsbruck – ohne Abschluss wegen der Geburt meiner Kinder
- ab 2004 Studium der Philosophie

Beruflicher Werdegang

- 1965–1968 Kaufmännische Lehre, Fachbereich Büro
- ab 1968 mit Unterbrechung durch Studium und Kindererziehung (zwei Kinder) beschäftigt als Bürokraft, unter anderem von 1975 bis 1979 als Vertragsbedienstete an der Universität Innsbruck, vollbeschäftigt

Abstract

Die vorliegende Arbeit wirft einen vergleichenden Blick auf die Konstruktion von Alter und Geschlecht. Aufbauend auf Judith Butlers Begriff der Performativität und ihrem Konzept der Wiederholung wird die kulturelle Konstruktion von Alter analysiert: Performativität fungiert dabei als Schlüsselbegriff und die These der Wiederholung bildet das zentrale Moment im Konstruktionsprozess. Die Arbeit untersucht Fragen und Problemstellungen der kulturellen Alterskonstruktion nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern zeigt auch anhand konkreter Fallbeispiele die kulturelle Erzeugung von Alter. Während im theoretischen ersten Teil den Themen Performativität (Sprache als Handlungsmacht, Anrufung), Konstruktion, Diskurs und der These von der Wiederholung breiter Raum gegeben wird, analysiert der zweite Teil der Arbeit die Erzeugung von Alter in der kulturellen und gesellschaftlichen Praxis. Im letzten Teil der Arbeit wird in Anlehnung an die Philosophie Judith Butlers ein Blick auf eine Welt gewagt, in welcher der Begriff Menschlichkeit auf der Grundlage einer allgemeinen Verletzlichkeit aller Menschen offen und reformulierbar ist.

Anhand von Studien, unter anderem zu „Doing Age“ hinsichtlich Bekleidung, dem Schlafverhalten von alten Frauen sowie diversen Anti-Aging-Strategien, wird die Konstruktionsthese beleuchtet. Die negative Alterskonstruktion und die physischen und psychischen Auswirkungen von „ageism“ (Altersdiskriminierung) auf die alten Menschen werden anhand von Studien zur Hochaltrigkeit aufgezeigt sowie mit Fallbeispielen aus der sozio-kulturellen Praxis untermauert.

Die Arbeit orientiert sich an feministischen Interessen und Standpunkten und setzt sich mit der nach wie vor bestehenden Benachteiligung von Frauen, die sich im Alter in besonderer Weise fortsetzt, auseinander. Es wird gezeigt, dass Frauen nach wie vor einen sozial niedrigeren Status als Männer besitzen und bei gleicher Arbeit immer noch weniger verdienen als diese, was sich in niedrigeren Pensionszahlungen und Altersarmut niederschlägt. Weiters wird veranschaulicht, dass der alte Körper zur Grundlage für die Bestimmung von Identität werden kann. Dies kann unter anderem zur Marginalisierung alter Menschen beitragen. In der Analyse der Unterscheidung zwischen dem „Dritten“ und

dem „Vierten Alter“ wird darauf hingewiesen, dass die Gefahr besteht, das Alter als gesellschaftliche und familiale Ressource auszunützen.

Das philosophische und feministische Interesse dieser Arbeit besteht darin, zu verdeutlichen, dass das Alter nicht unabhängig von seiner kulturellen Konstruiertheit zu denken ist und körperliche Merkmale und Befindlichkeiten mit kulturellen Normen sowie sozialen Verhältnissen eng verknüpft sind. Die Arbeit schlägt vor, Alter und Alterspotenziale im Hinblick auf das Menschliche, ein lebenswertes Leben und eine lebenswerte Welt hin zu diskutieren. Es wird die Möglichkeit in Betracht gezogen, Begriff und Kategorie „Alter“ unter dem Gesichtspunkt des Menschlichen neu zu verhandeln oder ganz aufzulösen. Das Menschliche am Alter anzuerkennen, auch wenn vielleicht nicht ganz klar ist, was darunter zu verstehen ist, bedeutet, es nicht auf das so genannte gesunde, aktive Alter zu beschränken, sondern seine Anerkennung auszudehnen auf alle Formen, in denen es auftritt.